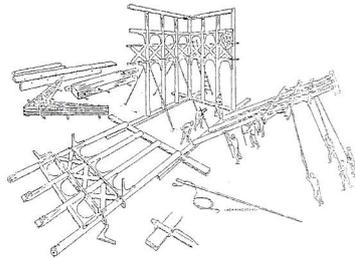


# MENSCH RAUM



DER CHRISTLICHE  
VERKÜNDIGUNGORT



HEFTE DES EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

16/17



EVANGELISCHER KIRCHENBAUVEREIN. GEGRÜNDET 1890 ZU BERLIN  
Gossler Straße 25 – 12161 Berlin-Friedenau  
[www.evangelischer-kirchenbauverein.de](http://www.evangelischer-kirchenbauverein.de)

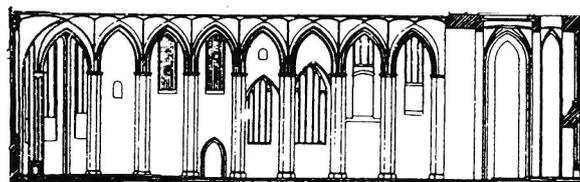
THOMAS BUSKE

# MENSCH RAUM

DER CHRISTLICHE  
VERKÜNDIGUNGORT

---

PRAELIMINARIEN ZU EINER  
RE-MEMORATIO  
GESCHICHTLICHER ZUSAMMENHÄNGE



©  
2010

Herausgeber:  
Evangelischer Kirchenbauverein  
Gossler Straße 25  
12161 Berlin-Friedenau



VERLAG PH. C. W. SCHMIDT  
Neustadt an der Aisch

Alle Rechte vorbehalten  
(Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags und des Verfassers  
ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem  
oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.)

ISBN 978-3-87707-777-1

Gesamtherstellung:



VDS - VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT  
91413 Neustadt an der Aisch  
Printed in Germany

Ehe Menschen sich überhaupt dessen versehen konnten, lebten sie schon in einer Welt, die sie nicht nur unaustauschbar zu erfahren, sondern auch zugleich als Ort, Bezeichnung und Umschreibung... ihres eigenen Lebens ungesucht und ungewollt zu erfassen und so auch selber dann buchstäblich zu *b e g r e i f e n* und zu gestalten hatten, wenn anders sie nicht selber *v e r w e h t* und zur Sinnlosigkeit (etwa auch durch ihr eigenes Verhalten) verdammt werden wollten. Und darum konnte auch alles, was uns nicht nur *von Natur aus* umgab, Berge und Täler, Wasser und Bäume..., nie nur als solches alleine bestimmt und beschrieben werden. Unversehens waren sie nämlich immer zugleich auch zu den ungesuchten Erinnerungszeichen von uns „hier und da“ und vielleicht auch noch so verschiedentlich berührenden Ereignissen geworden, wie sie sich besonders unmittelbar mit Not, Gebrechen und durch den Tod anderer dann einfach und unausweichlich auch vor uns selber offenbarten. Sie banden uns damit unwiderruflich an einen solchen unverwechselbaren Ort von Geschehnis und Gedanken – vor Augen wahrgenommen und entdeckt – und die dennoch niemals mehr von dieser Umgebung zu lösen waren. Urplötzlich gab es Stätten, die sich Menschen nicht nur selber zum Überleben und Bezwingen von Widrigkeiten – nicht nur durch Wind und Wetter, Sommer und Winter, Tag und Nacht... veranlaßt – oder wegen der Wildheit und Gefährlichkeit von Tieren schufen, sondern auch zum Schutz vor Überfällen und Bedrohungen, Unterwerfung und Vernichtung durch andere, in denen – und durch welcherlei Umstände auch immer – Neid und Selbstbestätigungssucht aufgebrochen war. Unversehens hatte aber damit auch ein Mensch nicht nur die für ihn selbst stets unerklärlichen und abgründigen Tiefen seiner „eigenen Seele“, sondern auch die Unfähigkeit entdeckt, schon die „Liebe und den Haß“ desjenigen zu wissen, den er vor sich hatte... (Pred. 9<sup>1</sup>). Gegen alle Sichtbarkeit mußte also das Dasein stets erlebt, erfahren und auch in Zorn, Bitterkeit, Ohnmacht und Enttäuschung dann selber erlitten – es aber so auch nur noch allenfalls in der Anschaubarkeit jener „Bilder“ „von dorten“ vor und für andere und allen *erzählt* werden (das Mythologisieren, der *μυθος* begann).

Dieser Ort, Erlebnis und Wissen zugleich, konnte also damit auch fortan nur noch durch den „Dichter“ „zur Sprache gebracht werden“; und so auch die „Weite der Welt“ nur noch in der übertragenen Sinnbestimmung aller uns – und wie auch immer – vergegenwärtigten Anschauungen. Denn welcher Mensch vermochte schon sein „Tun und Lassen“, „Wollen und Vollbringen“ überzeugend zu begründen und das erst recht, wenn ganz offensichtlich die Folgen nicht mit der beabsichtigten Vorstellung am Ende

übereinzustimmen begannen und diese Diastase mit „Tragik“ schließlich kaum noch wirklich zu umschreiben gewesen war. Im Vergleich mit einem anderen war so unversehens auch die Widerspannung in einem Menschen aufgebrochen, seine wahren Gedanken und Regungen hinter der ihm mit seiner Leiblichkeit allein noch verbliebenen Sichtbarkeit zu verdecken, um sich dann dennoch, und auch wider Willen stets und am Ende immer als der allein Schuldige dieser von ihm, auch unbeabsichtigt, verursachten Umstände wiederzuerkennen.

„Warum verstellst du deine Gebärde?“ – Denn wie schnell ruhte die Sünde vor deiner Tür... und noch ehe ein Mensch sich dessen bewußt werden konnte, da war es dann auch schon längstens geschehen: Kain erschlug Abel um mehr als nur eines „weltlichen Handels“, sondern um des *Gottesdienstes* willen; weil nämlich ein anderer dann doch über alle Äußerlichkeiten hinaus noch mehr und Besseres besitzen sollte, als man selber in sich und gegenüber einem anderen noch zu empfinden in der Lage war (Gn 4). Doch auch die Flucht vor der Untat und Lüge war begrenzt. In Erschöpfung und Ausweglosigkeit mußte ein Mensch dann doch *irgendwo* vor und zu sich selber wiedererwachen, und er so nur noch einzugestehen hatte: Wo sollte ich hin... (Ps 139 8); selbst „Himmel und Hölle“ waren ihm versperrt; der Mensch mußte erst zu sich selber kommen; und schuldig auch vor sich selber, ehe er es auch selber einzugestehen vermochte, und es damit Schwereres als nur die feststellbare äußerliche Tat im Unwillen gegenüber einem anderen gab. Nur noch das Eingeständnis alleine erlöste: „Ich wußte nicht, daß Gott, der Herr, auch an diesem Ort war“, und daß Menschen in ihrer vollen Leiblichkeit und Geschichte über alle Vergänglichkeit hinaus zur Bewährung ihrer Ebenbildlichkeit Gottes und eingeschlossen in dieser Welt berufen worden waren. Mit einem Stein markierte auch darum Jakob diese Stelle, weil sie für ihn *Haus Gottes* inmitten aller Verlorenheit und die „Pforte des Himmels“ geworden war (und so nannte er die Stätte „Beth-El – Haus Gottes / Gn 28 10ff.). Menschen immer wieder in diese Widerspannung gezwungen wurden, daß der, der „im Himmel wohnt“ und alles erschaffen hat (und „alles erhält“ und auch „mich“) und dennoch das Erdenrund nur der „Schemel seiner Füße“ (Acta 7 49; Js 661-2), Er sich dennoch und zugleich an einen jeweiligen solchen Ort band, der aber auch damit stets viel mehr als nur dieses gewesen sein konnte und mußte, nämlich immer zugleich auch mit allen seinen nur äußerlichen Zeichen und Gegebenheiten Menschen die Gegenwart Gottes unausweichlich nahebrachte. Denn ehe Menschen sich auch nur dessen versehen konnten und von ihrer schicksalhaften Gebundenheit auch nur (und eben auch nur mit der Anschau-

lichkeit eines solchen Ortes dann) zu „erzählen“ anfangen (und ja auch gar nicht mehr anders konnten), waren sie schon längst in eine Gemeinschaft gestellt, die sich nicht mehr mit der Vordergründigkeit und allen nur möglichen Lebensnotwendigkeiten weiterhin begnügte, und so selbst Ehe und Familie – und welcherlei Gruppeninteressen auch immer – mithin zu dieser Läuterung über die Dauer der Tage und den Nutzen einer nur ephemeren Deutung von „Wertvorstellungen“ zwangen.<sup>1)</sup> Wie weit daher auch der jeweilige Horizont von Menschen gewesen sein mochte, immer verlangte er nach einer weiteren *Vorstellung* darüber hinaus, die aber dann doch nur stets aus den gewonnenen Anschauungen des mich unmittelbar Umgebenden lediglich gefüllt und also als Bild und Ausdruck meines Sagens hilfsweise benutzt werden mußte.<sup>2)</sup>

Und dazu gehörte auch der wie auch immer dann zu kennzeichnende Ort, ob nun als dunkle Höhle oder als nur unerreichbarer Berggipfel oder Himmelsgestirne... oder auch nur als Hain, Quelle, Stele, Götterbild und Tempel mit ihren z.T. sogar höchst monumentalen Anlagen schon während der Zeit der Megalithenkultur, aber schließlich auch in der Abstraktion von Wertvorstellungen und politischen Normen, also jenen geistigen Gebilden, die kaum anders als in einer abgekürzten Personifizierung (oder Allegorisierung) noch habhaft zu machen waren. Zwar kannte die griechische Kunst

---

<sup>1)</sup> Der spätere griechische Begriff einer „Amphiktyonie“ dürfte wohl hier am zutreffendsten sein; also eine Art „kultisch-politischer“ Schutzverbundenheit, wie sie mehrfach in der Religionsgeschichte etwa unter dem Stichworten: „Stämme Israls“ oder „Stamm und Sippe“ dargestellt worden ist.

<sup>2)</sup> Oder was wollten oder sollten gar schon selbst die Höhlenmalereien der Vorgeschichte anderes darstellen als die Introversion einer kaum in's Unendliche zu projizierenden Vorfindlichkeit und Weite bis in das Innerste eines Menschen und seiner Ich-Werdung hinein. – Zur Kunst der Eiszeit p.e. Herbert Kühn, *Das Erwachen der Menschheit*, Frankfurt 1954; 1955 *Entfaltung der Menschheit* und 1958 *Der Aufstieg der Menschheit*. – Oder mit welcher Eigenschaft waren die bei allen Menschheitskulturen vorfindlichen gleichen „Archetypen“ behaftet, wie sie von C.G. Jung (in *Von den Wurzeln des Bewußtseins*, 1954 pag. 95f.) definiert wurden: „Ich begegne immer wieder dem Mißverständnis, daß die Archetypen inhaltlich bestimmt, d.h. eine Art unbewußter *Vorstellungen* seien. Es muß deshalb nochmals hervorgehoben werden, daß die Archetypen nicht inhaltlich, sondern bloß *formal* bestimmt sind, und letzteres nur in sehr bedingter Weise. Inhaltlich bestimmt ist ein Urbild nachweisbar nur, wenn es bewußt und daher mit dem Material bewußter Erfahrung ausgefüllt ist. Seine Form dagegen ist... etwa dem Achsensystem eines Kristalls zu vergleichen, welches die Kristallbildung in der Mutterlauge gewissermaßen präformiert, ohne selber eine stoffliche Existenz zu besitzen... Der Archetypus ist (daher) ein an sich leeres, formales Element, das nichts anderes als eine *facultas praeformandi* ist“. – In meiner *Hermeneutik (Conditio hominis 1983)* und jüngst in *Revelanda Ikonographica...* 2003, habe ich darauf ausführlicher Bezug genommen.

im Eigentlichen die Allegorie noch nicht, doch die römische war schließlich kaum noch von ihr zu trennen.<sup>3)</sup>

„Beispiele von Sinngehalten, die mithin in der römischen Kunst eine nachhaltige allegorische Verbildlichung gefunden haben, sind uns so auch aus Monumenten in beträchtlicher Zahl geläufig...“, wie „*concordia* (Eintracht), *fides* (Glaube, Zuverlässigkeit, Treue), *liberalitas* (Freigebigkeit), *aequitas* (Gleichmut). Und „alle diese Begriffe... werden (aber über die Zeiten hinweg dann schließlich doch nur noch) in einer offiziellen Verbindung mit politischen Personen oder Körperschaften wie Senat und Kaiser und Heer gebraucht“.<sup>4)</sup> „Die Bilder sind (und waren) also nicht mehr... die körperliche Epiphanie einer göttlichen und metaphysischen Welt...“, sondern der Versuch, „die hinter den Ereignissen und Personen liegenden Ideen“ zu zeigen... die Formen wurden und waren so schließlich entleert, aber damit auch zugleich die „Personifizierung von Begriffen wie *pax*, *constantia*, *fortuna*, *aeternitas*...“ und also jede hier eigentlich vorzustellende Götterwelt atheisiert; es war die „Dialektik“ jeder Intellektualisierung.<sup>5)</sup>

Die plastische Form, das Betrachten von Außen, es war aber damit zuende; das Bauwerk in der Landschaft mußte nach Innen aufgebrochen werden; es entstanden so zum ersten Mal in römischer Zeit Bauwerke, die nicht nur einfach Haus und Dach für den Einzelnen, seine Familie, sein Gewerbe und anderer sogar gemeinschaftlicher Notwendigkeiten waren, sondern nun auch der umfassendste Ausdruck für den nicht mehr nur einfach in vorgefundenen Abbildlichkeiten zu gestaltenden Ort existentieller (oder transzendentaler, bzw. metaphysischer) Erfahrung. Nachdem also wie das „griechische Erbe“ mit seiner gegenständlichen und plastischen Formung

<sup>3)</sup> In den Vorlesungen von Guido Kaschnitz von Weinberg, Römische Kunst I-IV, Hamburg 1961-63 äußerst prägnant dargestellt; hier und im Folgenden I 59/60 u. II 9: „In der Kunstgeschichte wird Allegorie definiert als „die bildliche Veranschaulichung von Vorstellungen. Vorstellungszusammenhängen, Begriffen, die an sich unanschaulich sind. Das Hauptmittel dazu ist die Personifikation“ (cf. Johannes Jahn, Wörterbuch der Kunst, 5. Aufl., Stuttgart 1957, s.v. Allegorie S.16ff.)“.

<sup>4)</sup> So von der *liberalitas* des Kaisers, wenn es sich um ein Geldgeschenk an das Heer oder die Bürgerschaft handelte, oder von der *concordia Augustorum*, wenn die Übereinstimmung der Ansichten zweier Kaiser zu bestätigen war... (Kaschnitz I 59/60 *ibid.*).

<sup>5)</sup> Dazu Max Horkheimer (u. Th. Adorno), Die Dialektik der Aufklärung 1947. – Ähnliches würde so auch von der nordischen Götterwelt gelten; sie hatten sich am Ende doch nur in ihrer Nichtigkeit zu offenbaren; Ragnarök, später fälschlich mit „Götterdämmerung“ wiedergegeben, gemeint war aber „Wunder, Schicksal und Verhängnis“ der Götter... Einzelheiten in dem gleichnamigen Kapitel meiner Systematischen Theologie, Bd.III (noch unveröffentlicht).

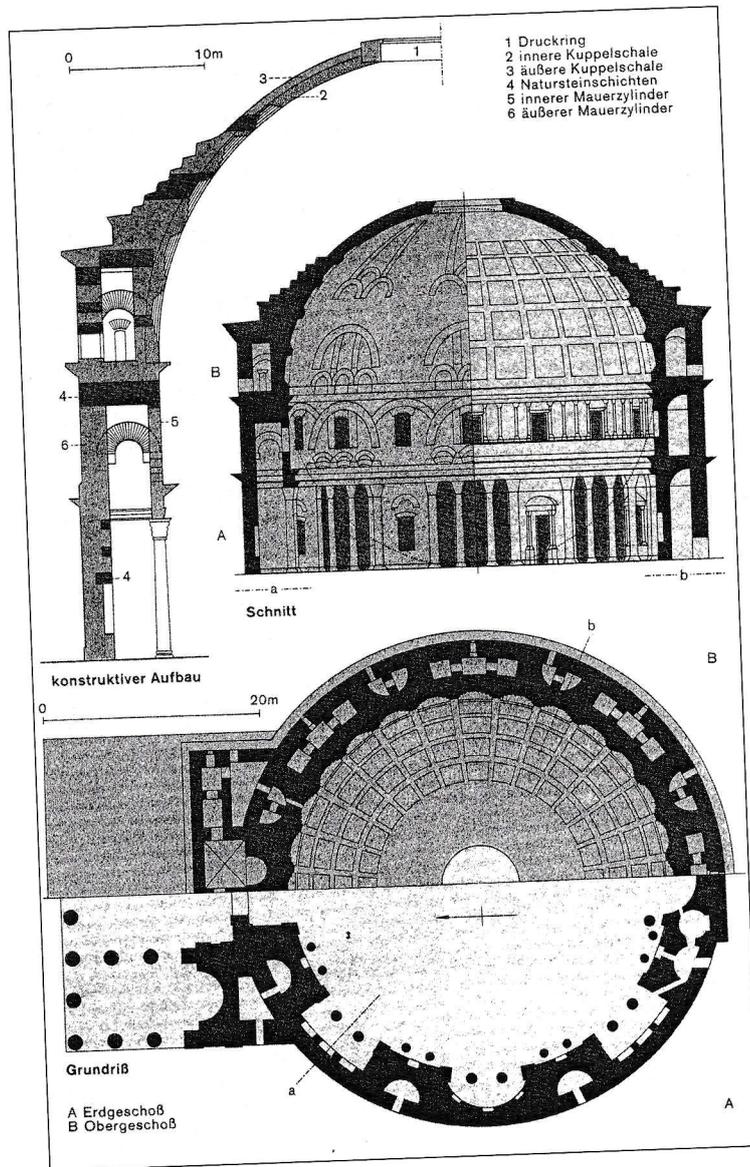
„aufgebraucht und verzehrt“ worden war – und so auch paradigmatisch für alle anderen parallelen Menschheitskulturen, „kam es (dann einfach auch) dazu“, daß man nun auch „eigene Strukturen des sinnlichen Ausdrucks“ dadurch zu schaffen versuchte, „indem das relativ unsinnlichste Medium“ jetzt ergänzend und weiterführend „in Anspruch“ genommen wurde, nämlich jetzt schlechthin und von allem Anfang an ein R a u m geschaffen und entdeckt werden sollte. „Der Raum als das unmittelbarste Objekt der Formung wurde (mithin nun auch) innerhalb der Architektur zum künstlerischen Symbol des Geistes“, an dessen „Grenzen sich (fortan und stattdessen) auch der Sinngehalt der Idee(n) abbildete, und deren Bilder (mithin so) in die Strukturen seiner (eben dieser) allumfassenden Form (überhaupt) eintreten“ mußten;<sup>6)</sup> ...also „die Versinnbildlichung eines in seinem Inhalt und Umfang vollkommen eindeutig festgelegten Begriffs“.<sup>7)</sup> Alle Tempel waren nämlich bis dahin „architektonische Kompositionen plastischer Körper“ und die auch deshalb einen möglich entstehenden Raum allenfalls z w i s c h e n Cellawand und den das Monument umstellenden Säulen erahnen ließen... Doch im Römischen handelte es sich geradezu um die „Umkehrung“ eines solchen „Verhältnisses“; der Körper wurde selbst zur „Schale eines Raumes“ entmaterialisiert.<sup>8)</sup>

---

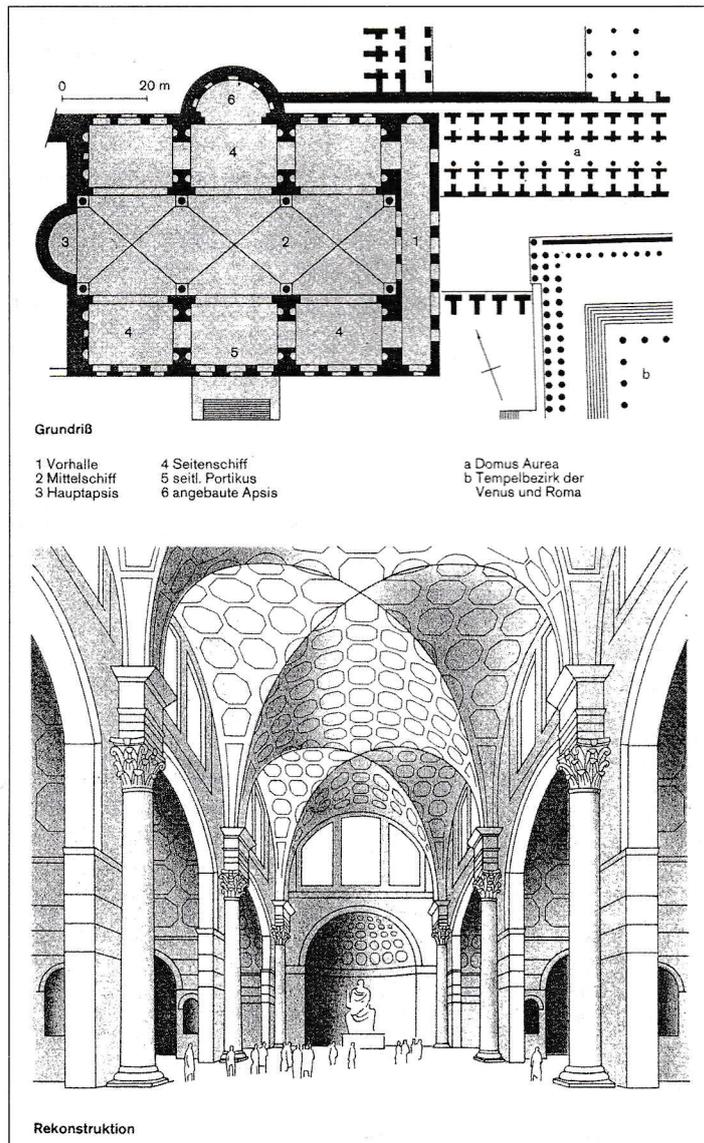
<sup>6)</sup> Kaschnitz I 62. 63 ibid.

<sup>7)</sup> I 59 ibid.

<sup>8)</sup> „Der Raum wird vom Körper umschlossen und auf diese Weise verschleiert... Hier wird also der Körper zum dienenden Instrument des Formung, und es ist sehr bezeichnend, daß er... als amorphes Mauerwerk“ auftreten sollte, „das auch technisch eine Erfindung der Römer ist“ und nur daraus zu erklären, daß der „Raum mit einem an sich neutralen Mittel“ gestaltet wurde (I 56,57); nämlich aus „Mörtelmauerwerk“, „zunächst zur Fundamentierung größerer Bauten gebraucht“, und es findet sich in dieser Eigenschaft (dann) in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. am Podium des von Metellus Dalmaticus 117 v. Chr. erneuerten *Castor und Pollux-Tempel* auf dem Forum Romanum, sowie bei verschiedenen Bauten in Pompeji... Seine eigentliche Blüte erlebte aber der Mörtelbau unter Sulla (138-78). Ganze „Baukomplexe“ wurden in Mörtelguß errichtet. „Es wurde dadurch hergestellt, daß man in der Breite der gewünschten Mauer zwei Bretterwände errichtete... und dann den Zwischenraum mit Bruchsteinen und dazwischen gegossenem Mörtel auffüllte...“ (wie heute noch Beton gegossen wird). Auch Gewölbe fertigte man aus Guß an, indem man über dem Leegerüst zunächst einige gemauerte Vorspreizungen ausführte und dann die Zwischenfelder in Gußwerk ausfüllte... War es vordem schwierig, größere Räume mit Hausteingewölbe zu überdecken, so waren nun durch die Verwendung des Bruchsteinmauerwerkes für die Spannweite der Gewölbe kaum noch Grenzen gesetzt, sofern man nur die Widerlager genügend ausbaute. „Es war nun möglich, große Räume einheitlich aus Mauer und Gewölbe zu gestalten“. „Die Entwicklung ging dann auch im 1. Jahrhundert v. Chr. in riesen Schritten vorwärts. Vom Bogen und vom Tonnengewölbe gelangte man (auch) bald zur Überwölbung



Das Pantheon



Die Maxentius-Basilika in Rom

Unversehens und ahnungslos war so dem Menschen plötzlich ein Raum entstanden, der über die Erlebnisweite von Natur und Landschaft, Handel und Wandel hinaus, nämlich nun auf ihn, den Menschen selber, zurückwies. „Jede Bewegung“ in diesem Raum nahm „Bezug auf diesen Raum“, wie etwa im Pantheon (dem einzigen fast unversehrt überkommenen antiken Großgebäude). „Das Ich erweiterte sich“, es mußte sich mit den Formen dieses Raumes identifizieren und dessen Schale wie als die Grenze auch der eigenen Persönlichkeit empfinden... Die äußere Grenze jenseits der Mauern des gewaltigen Raumes entschwand (somit) unserem Bewußtsein, das sich urplötzlich hier ganz auf seine „Existenz“ in dieser gewölbten Rotunde zurückziehen hatte, und also eben den „hier (jeweils) Weilenden selbst zum Mittelpunkt dieser neuen Welt“ erhob, aber dennoch nur wiederum von der gleichen Abstraktion eingeholt werden konnte; und das war dann in der weiteren Übersteigerung die „Gesetzlichkeit der Mathematik“, die sich in einem solchen Raum so nur noch wie von alleine aufdrängen konnte und damit auch das „persönliche Erleben“ formte und zu einer alles bestimmenden und vereinnahmenden „Harmonie mit dem Ewigen“ zwang, wie sie sich auch schon mit den „einfachen Gebilden“ (auch der Ste-

---

von halbkreisförmigen Apsiden... Nicht viel später schloß sich daran die Überwölbung von kreisförmigen Räumen in den Formen der Kuppel an...“ „Die Folge dieser Bauweise war (für die funktional wichtigsten Teile nur bestes und widerstandsfähiges Material zu verwenden), daß in der Anlage selbst ein funktionales Gerüst entstand, ein Gliedersystem, das gleichsam die kozentrierte Idee der ganzen Konstruktion darstellte, während das übrige... mehr oder weniger Füllmaterial bildete“. Und... „daß man die Wände der Bruchsteinmauern nicht nur mit Mörtel glättete, sondern auch wie schon vorher beim Quadermauerwerk mit hochpoliertem Stuck überzog...“ aber auch „in steigendem Maße mit dünn geschnittenen Platten aus kostbaren Steinen, farbigen Marmorarten und ähnlichem Material“ versah. Und schließlich: „Die Erfindung des Kreuzgewölbes (zuerst im „Tabularium“ am westlichen Rand des Forum Romanum um 100 v. Chr. angewandt)... bedeutete (daher auch) die wichtigste Voraussetzung für einen Schritt, der über die bisherige Technik des Gewölbebaus weit hinausführen sollte. Während nämlich die Tonne einfach auf der ganzen Mauerbreite verteilt ruhte, geht im Kreuzgewölbe zum ersten Mal eine Sammlung und Verteilung des Druckes auf bestimmte Punkte vor sich, nämlich auf die vier Eckpfeiler. Die Seiten der überdeckten Quadrate blieben (so) weitgehend frei und brauchten daher nicht untermauert zu werden...“ (Kaschnitz III 106.108.209 u. 126 ibid.). – Gewaltige Räume und Bauten entstanden: die Maxentiusbasilika von 307 bis 313; Stichhöhe der Seitenschiffgewölbe 35m, die errechnete Höhe des Kreuzgewölbes 48m (und kaum von einer gotischen Kathedrale später erreicht oder vollendet worden wie in Beauvais mit 45m); Länge 100m und Breite 65m; und ähnliche Maße dürften wohl für den etwa 150 Jahre älteren, aber wahrscheinlich nie ganz fertiggestellten Kaisersaal auf dem Palatin mit gleicher (geplanter) Gewölbehöhe unter Domitian (81-96), oder für den Kuppelraum des Pantheon um 120 bis 125 n. Chr. unter Hadrian gelten.

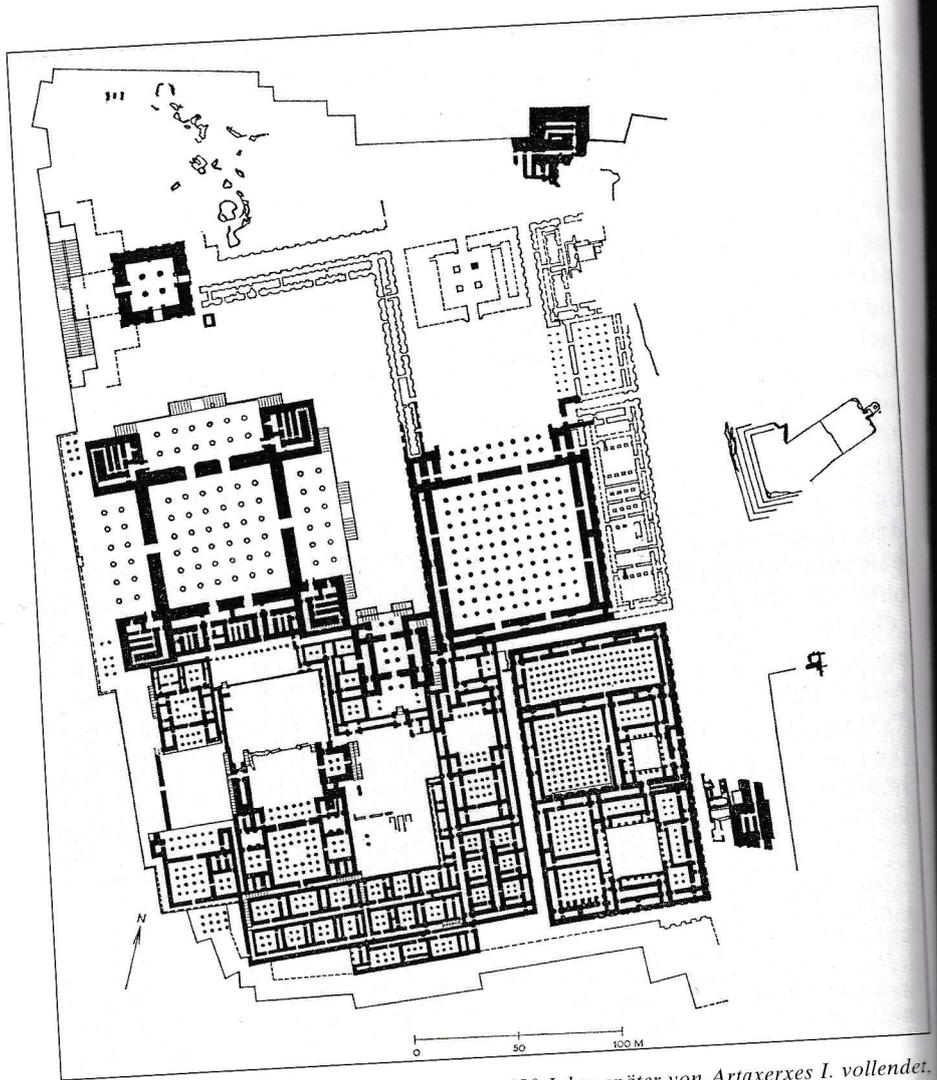
reometrie) von „Zylinder und Kugel“ scheinbar wiederfinden lassen wollte, nämlich allein durch „die Schönheit des bloßen Maßes und der einfachen Gestalt... (und wie oft wurde solches bis in die „Moderne“ nachgeahmt), um in Menschen „den Ernst und die Unerschütterlichkeit des Daseienden und Kosmischen wachzurufen“.<sup>9)</sup>

Das *Pantheon* (oder wie später auch bei der halb so großen *Minerva Medica*, einem Tempelrundbau um 320 durch Kaiser Licinius als Gartensaal gedacht; und ähnlich wohl bereits dem im Goldenen Haus von Nero) setzte sich (somit) aus einer Kombination von Kugel, Zylinder in der Meinung zusammen, daß „diese Gestalten (wie schließlich auch noch andere und kompliziertere wie etwa auch die ellipsoiden Hohlformen der euklidischen Stereometrie) als mathematische Grundformen (ohnehin) ewig und unabänderlich“ seien und ihnen daher auch „die gleichen Eigenschaften“, wie man sie auch den kubischen Gestalten, wie also dem Würfel oder den orthogonalen Prismen „zuschreiben“ könnte.<sup>10)</sup> – Doch diese Bauweise unterschied sich aber mithin vor allem von jeglicher bisdahin auch aus dem Orient bekannten Methode. „Die Masse des Gemäuers lagerte (dort) blockhaft auf dem Boden... (und) ohne den geringsten Auftrieb“ und also ohne den Horizont auch nach „Oben“ zu durchbrechen; lediglich durch das „Gewicht der Masse“ wurden räumähnliche Gebilde (und damit allenfalls nur stets ein Gehäuse) erzeugt. „Daher findet sich auch in der babylonischen Architektur nirgends eine Spur von einer Säule“ ... oder von Gebälk oder Pfeilern. Erst in der „persischen Architektur“ war das Räumliche aus den „Fesseln der Massenhaftigkeit“ zu befreien versucht worden, nämlich durch Stützen, mit denen nun auch „größere Räume“ zu überdecken möglich wurden, und die sich durch das Aneinanderfügen weiterer beliebig erweitern

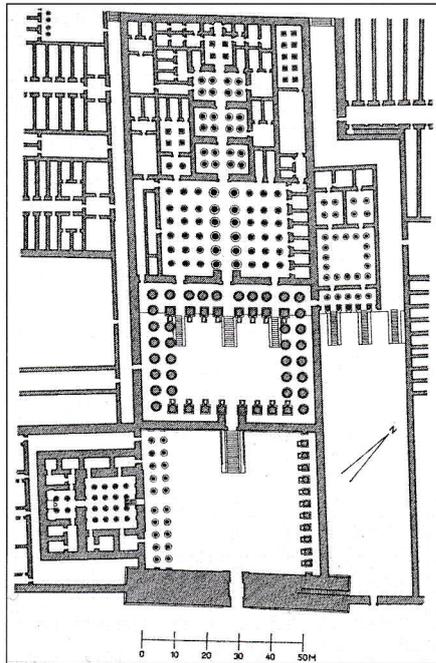
---

<sup>9)</sup> „Es ist (aber) nicht nur diese kosmische Gesetzlichkeit der einfachen Rotationsform, die das unendliche Gefühl unserer körperlichen Ausweitung bedingte und die es dem Casius Dio (um 150-235, stammte aus Nikaia in Bithynien, lebte in Rom als hoher Staatsbeamter und bedeutendster griechischer Historiker der Kaiserzeit; seine Geschichte Roms in 80 Büchern ist nur teilweise erhalten) eingegeben hatte, das „Pantheon“ mit dem sternbesäten Weltall zu vergleichen, sondern es ist auch ihre über alles Menschliche und Begreifbare hinausgehende geistige Gestalt, die die Grenze dieses Raumes bei aller ihrer Bestimmtheit zur Welt des transzendierenden Seins erweiterte, die nun für den Menschen im „Pantheon“ an die Stelle des chaotischen und verwirrenden Getriebes der realen Außenwelt getreten ist“ (Kaschnitz I 34. 35).

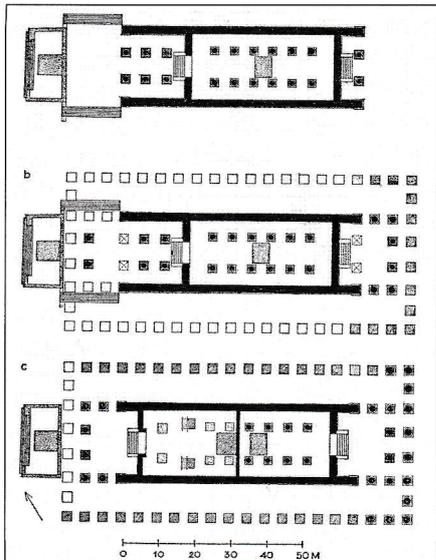
<sup>10)</sup> I 37.38 *ibid.* – man erinnere sich auch an die Beschreibung der himmlischen Stadt in der Johannes-Apokalypse (21 16) als würfelförmig: Länge, Breite und Höhe sind gleich...



Persepolis 518 v.Chr. unter Darius begonnen, 150 Jahre später von Artaxerxes I. vollendet, 330 durch Alexander d.Gr. zerstört. Die Höhe der Innenraumsäulen vermutlich 20m. Plan der Terrasse - Neuzeichnung nach E. F. Schmidt - Propyläen Kunstgeschichte.



Theben  
 Totentempel des Ramses II.  
 Grundriß, 19. Dyn. 1290-1224 v. Chr.



Sardes  
 in Kleinasien – ursprünglich Hauptstadt  
 von Lydien – Artemis-Tempel:  
 Grundriß der drei Bauperioden:  
 Ende des 4. Jahrhunderts – um 190 v. Chr.  
 – nach 141 n. Chr.  
 Zeichnung nach G. Gruben – Propyläen  
 Kunstgeschichte.

ließen,<sup>11)</sup> und doch wiederum ganz anders, als es hingegen in der „römisch-italischen“ Architekturgeschichte vorgezeichnet war: Denn dort wurde der Raum durch das amorphe Mörtelwerk „formend umgrenzt“ und alles Materialbezogene „herausgeschnitten“; nur noch die vermeintlich ganz vollkommen gedachte Vorstellung mathematischer Abstraktion sollte als Einheit aller kosmogonischen Welt- und Lebensdeutungen gewonnen werden. Und „diese Form des Raumes vermochte sich dann gleichsam an der Materie abzudrücken“, und war aber damit auch zugleich etwas „ganz Unmateriell“ geworden, und wie es in der Folge dann auch die frühchristlichen Architekten veranlaßte, Wände und Gewölbe mit „Mosaiken und Bildern zu bedecken, ohne ihnen dabei etwas von ihrer stereometrischen Schärfe zu nehmen“. Die Begrenzung wurde also für das „Licht der transzendenten Sphäre durchlässig gemacht“, aber damit letztlich auch ein solcher (architektonischer) Raum dann für einen jeglichen Menschen in einem solchen Raum einen fast „überirdischen“ Charakter anzunehmen begann.<sup>12)</sup>

Während sich für das biblische Volk Gottes die „Zeit erfüllte“, „daß alle Dinge zusammengefaßt würden in Christo, beides im Himmel und auf Erden durch ihn“ (Eph 1 10), und „Gott seinen Sohn sandte vom Weibe geboren“ (Gal 4 4), in der menschlich – historischen Anschaulichkeit... und bis zur Verurteilung zum Tode am Kreuz (Phil 2 9), waren also in der heidnisch, antik-römischen Welt Bauten entstanden, die entgegen ihrer eigenen vermeintlichen Absicht, nämlich mit einer Steigerung und Konzentration menschheitlicher Einheit ein Höchstmaß an Zielsetzung und Herrschaft und gesellschaftlichem Zusammenleben dann unleugbar anschaulich zu machen, seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert bereits zur Präformation für den späteren und unumschränkt öffentlichen Verkündigungsort bestimmt gewesen waren. Und doch fehlte diesen Gebäuden (wie etwa als Markt- und Gerichtsbasilika) ihre noch eigentlich den Raum ganz umfassende auch inhaltliche „Erfüllung“. Auch die römische Antike erschöpfte sich schließlich in dem nur noch inhaerenten und selbst erdachten Anspruch absolut gesetzter und nur sichtbarer Werke und deren „Repräsentation“ in der Verflochtenheit von Herrschaft und Architektur. Regierer und sogar „Pontifex Maximus“ zu sein (wie seit 12 v. Chr. sich Augustus zusätzlich nannte), das genügte eben nicht.

<sup>11)</sup> Kaschnitz IV 11. 16 – und ähnliches auch schon früher in Ägypten zu finden gewesen war.

<sup>12)</sup> I 37 ibid.

„Im Augenblick, da man vom Caesarforum<sup>13)</sup> mit seiner aus selbständigen Baukörpern – Tempeln, Säulenhallen, Annexen – zusammengefügt Komposition das Augustusforum betrat, sah man sich einer einheitlichen, durch die hohe Brandmauer zusammengeschlossenen Kulisse gegenüber, die als prächtiger und gleichwertiger Rahmen für ein reiches plastisches Bildprogramm diente, das seinen Sinn (im Eigentlichen erst) durch die räumliche Festlegung erhielt. Die Mitte des Platzes nahm die Statue des Augustus als *Pater Patriae* auf der Triumphquadriga ein. Den Ehrenname *Pater Patriae* hatte der Senat am 5. Februar 2 v. Chr., im Jahr der Einweihung des Forums, dem Princeps verliehen, der 25 Jahre zuvor den Namen „Augustus“ – der „Erhabene“ – (ursprünglich Gaius Octavianus) erhalten hatte. Der Ehrename eines *Pater Patriae* war (aber) wegen der fundamentalen Bedeutung und der innerhalb seines Bereiches mit unumschränkter Macht, aber auch höchster Verantwortung für das Wohlergehen aller Familienglieder ausgestatteten Rechtsqualität des *Pater Familias* die höchste Ehre, die man in diesem von altrömischer Romantik durchtränkten System vergeben konnte. Augustus war auf dem absoluten Höhepunkt seiner Macht und seiner Erfolge. Noch lebten (auch) seine von ihm an Sohnesstatt adoptierten Enkel und designierten Nachfolger, Gaius und Lucinius, und das gab dem Ehrennamen Augustus *Pater Patriae* eine besondere Bedeutung. Mit Tränen in den Augen habe der 60 jährige die Ehrung entgegengenommen“.<sup>14)</sup> – Trajan (53-117) erhielt dann als erster auch den Beinamen „Optimus“ in Anlehnung an die Bezeichnung für den höchsten Gott des Staates.<sup>15)</sup> – Aber eine alle und alles umfassende Norm des gesellschaftlichen und persönlichen Lebens ließ sich nicht beliebig übersteigern, wenn es nicht zu einer Art kultureller Implosion kommen sollte. Und darum konnte auch der neue Titel, nicht wie Domitian (ermordet 96) auch nötigenfalls mit Grausamkeit und Verfolgung es sich gewünscht, ihn in die Nähe des „Jupiter Optimus maximus“ rücken, sondern lediglich so nur noch ausdrücken, „daß die Macht des Princeps (allein) von Gott kam. In der Affinität zu den Postulaten christlicher Verkündigung hatte so bereits Dio Cocceianus von

---

<sup>13)</sup> Die Kaiserforen (von Cäsar, Augustus, Nerva und Trajan) lagen nördlich vom Forum Romanum; siehe Abbildungen anbei.

<sup>14)</sup> Bernard Andreae, Römische Kunst (ars antiqua), Freiburg, Basel, Wien 1973 109.

<sup>15)</sup> ...oder noch höher geschraubt: Commodus (161-192 ermordet) wollte sogar die „Inkarnation von Herkules“ und „Jupiter summus exsuperantissimus“ sein (244 *ibid*).

Prusa<sup>16)</sup> (und andere) ein neues Verständnis von personifizierter Herrschaft zu entwickeln versucht. „In seinen Königsreden hatte er sich (deshalb) gegen die Anmaßung eines Gottkönigtums, wie es (etwa) Domitian anstrebte“, gewandt und ausgeführt, „daß der König (zwar) nur von der göttlichen Vorsehung erwählt“, aber zu Lebzeiten „keineswegs Gott“ sei. „Seine Macht“ sollte daher auch kein persönliches Vorrecht, sondern Pflicht, sein Leben Arbeit und nicht Vergnügen“ und er also „Vater und Wohltäter seiner Untertanen“ sein; er war deshalb auch nie in einem vollen Sinne „Herr“ und damit auch die „Untertanen“ stets „freie und keine Sklaven“...<sup>17)</sup>

Wie selbstverständlich fügte sich mithin die Botschaft von Christus in die im Wesentlichen zunächst in Rom geschaffenen Bauten und Räume. Die Unfähigkeit aus sich selber heraus, die Leere (oder auch das Vakuum) dieser Innenräume über jeden vereinzelt Zweck hinaus auch zu vollenden, ließ sie als Ort christlicher Verkündigung wie geschaffen erscheinen und ähnelte sich bereits das nachexilische Judentum mit dem nur noch auf das „Wort Gottes“ bezogenen Kultus und den dazu gehörigen Synagogen angeeignet hatte. Der Innenraum war mit dem nun darin und auch öffentlich zur Verpflichtung und Bewährung für Menschen zum Ort und Raum unterschiedsloser Selbstfindung aus der Anrede Gottes: Ich bin... (Ex 20 1) geweitet worden.<sup>18)</sup> Alle architektonischen Möglichkeiten waren so auch für den sich dann von 5. und 6. Jahrhundert an „so prächtig entfaltenden Kirchenbau“ und wie besonders „z.B. mit San Vitale in Ravenna und schließlich mit der Hagia Sophie“ längst vorbereitet. Nicht irgendeine „Übertragung“ (von schon Bekanntem) begründete mithin die dann entstehenden Kirchen(gebäude), sondern wie sie den alten Architekturformen und Elementen durch die neue Aufgabe (einfach) vorgegeben“ worden waren.<sup>19)</sup>

Als „mit dem Mailänder Edikt 313“ der Staat offiziell auch anfang, für die Kirche zu sorgen, „trat (somit) auch die Nötigung“ zu Tage. „so schnell und

---

<sup>16)</sup> um 40 n. Chr. in Prusa, Bithynien geboren, gestorben 117; war mit Vespasian befreundet, mußte aber unter Domitian Italien verlassen. Darauf machte er Reisen bis nach Südrubland. Nach der Thronbesteigung Nervas kehrte er nach Rom zurück; von Trajan hochgeschätzt. Als Philosoph vertrat er einen kynischen Stoizismus. Die von ihm erhaltenen Texte sind die wichtigsten Quellen zur Kenntnis des Kynismus.

<sup>17)</sup> B. Andreae op.cit. 209.

<sup>18)</sup> Einen zureichenden Begriff für einen solchen Ort und Raum hat die Antike nicht gekannt: χορα, τοπος, το περιεχον, διαστημα, κενον, απειρον, lat. spatium. Cf. Hans Günter Zekl Art.Raum I in Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.8, Basel 1992 Col 67ff.

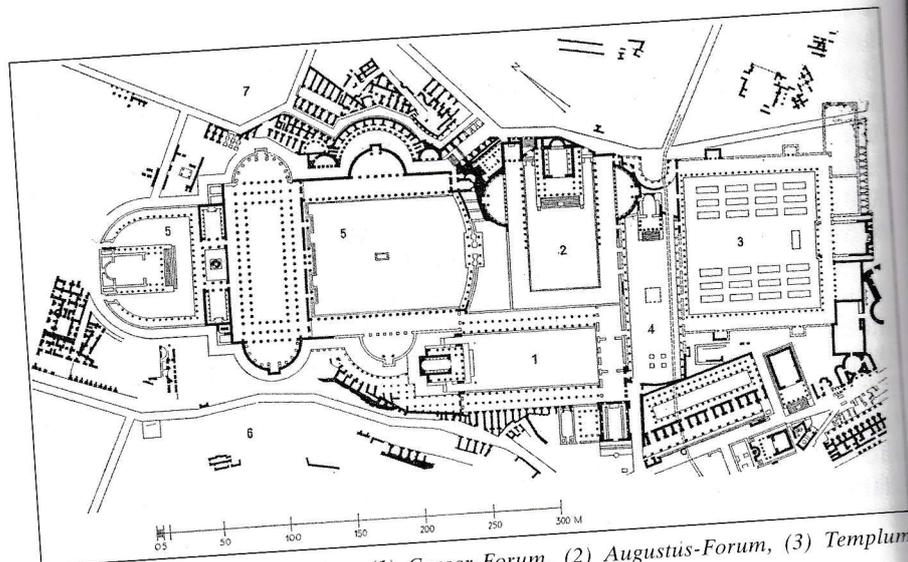
<sup>19)</sup> Kaschnitz IV 108 ibid.

so billig“ wie möglich an allen wichtigen Stellen des Reiches Kirchenbauten zu errichten.<sup>20)</sup> So haben Konstantin und seine Nachfolger den Bau „einer großen Anzahl von Basiliken“ in Ost und West veranlaßt (wie in Rom die Basiliken von St.Peter, oder die im Lateran und die Basilika San Paolo fuori le mura). Doch andere Vorbilder wären eigentlich inhaltlich naheliegender gewesen, wie sie sich z.B. besonders „mit der Maxentiusbasilika aus heidnischer Zeit“ anboten, aber tatsächlich erst mehr als tausend Jahre später mit der Addition dieses riesigen Raumes und dem Pantheon als Kuppelbau noch darüber gesetzt, und damit auch die Innenhöhe der antiken Vorlage übertreffend, im Neubau von St.Peter während des 16. Jahrhunderts, mit Anbruch des Barockzeitalters zu verwirklichen begonnen wurden.<sup>21)</sup> -Aber solche Großbauten hatten erhebliche Nachteile und „konnten daher in jener Zeit, in der so viele Kirchen gleichzeitig gegründet, nicht in Frage kommen; sie waren (einfach) zu teuer, da sie in allen Teilen gewölbt waren und (damit) ihre Errichtung“ auch vielzulange „dauerte...“ die Überdachung aus Holz (dagegen und) besonders im Abendland viel billiger. Hinzukam, daß „man bei der Überdachung aus Holz die Mauern viel dünner

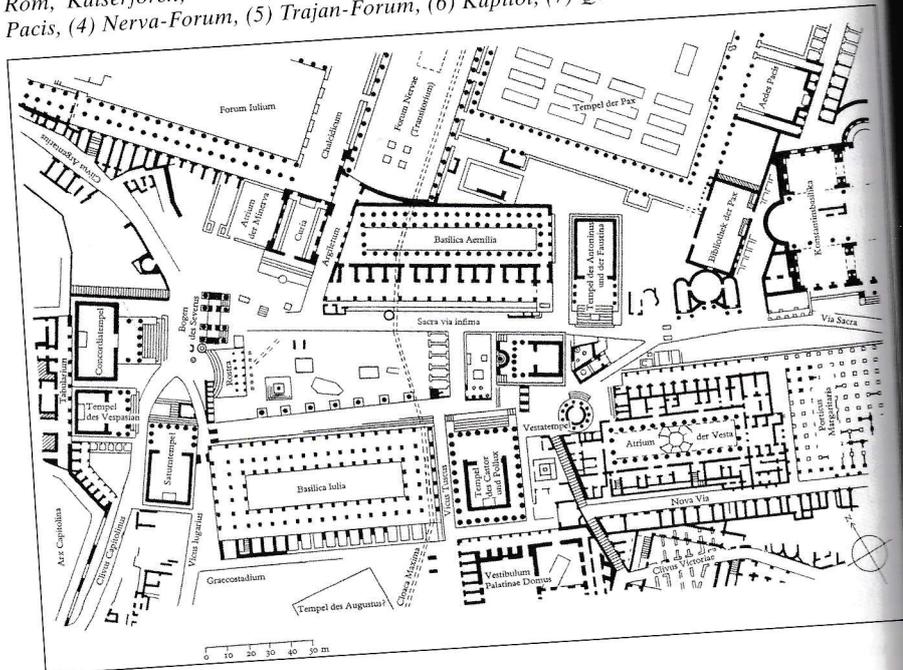
---

<sup>20)</sup> Und ergänzend: Erst unter Theodosios I. (379-395) „wurde das Christentum zur Staatsreligion. Man schloß und zerstörte heidnische Tempel und auch so bedeutende Manifestationen der Antike, wie die 382 zuletzt gefeierten Olympischen Spiele, sie wurden abgeschafft“; ebenso auch der Zeustempel in Olympia abgebrochen. War das Christentum im Osten stark verbreitet, blieben in Rom antike Gottesvorstellungen noch länger haften; bis ins 6. Jahrhundert wurden weiter im Kolosseum heidnische Spiele aufgeführt. – Justinian verfügte die Schließung der Akademie in Athen; ähnliches geschah in Alexandrien und Berytos (heute Beirut). Zeitlich parallel entstand im 3. und 4. Jahrhundert ein christliches Mönchtum in Ägypten. Und der „Bruch mit der Vergangenheit zeigte sich auch während der Justinianischen Zeit „auf dem Gebiet der Kirchenmusik“. „Aus Syrien... drang in die orthodoxe Liturgie der einstimmige Gesang ohne Begleitung, die Gregorianik...“ (n. Jacqueline Lafontain-Dorogne in, Byzanz und der christliche Osten (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 3), ed. Wolfgang Fritz Volbach u. J. Lafontain-Dorogne, Berlin 1968 14. 21. 23).

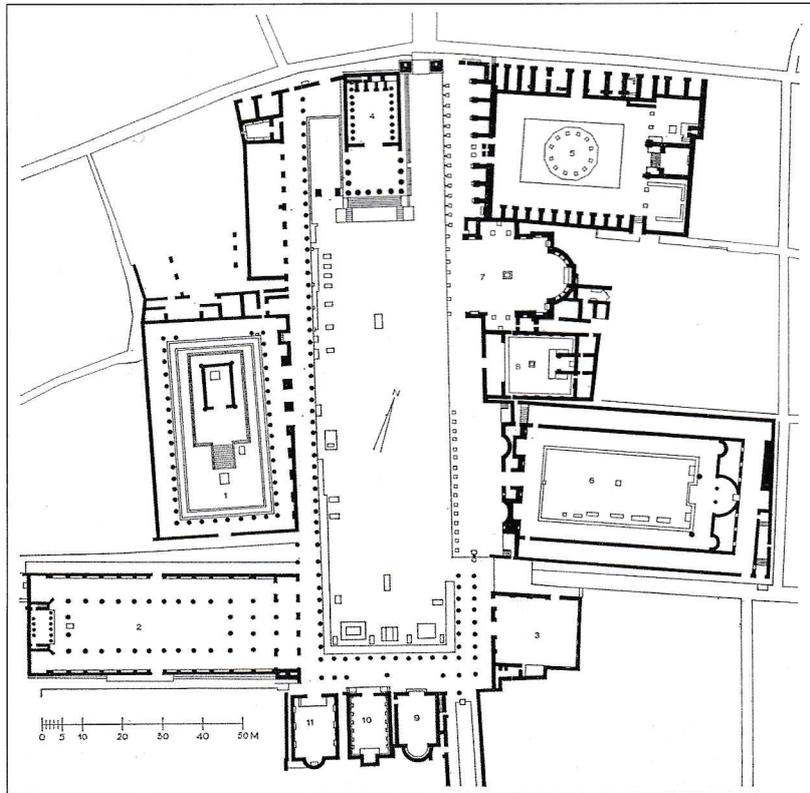
<sup>21)</sup> Wann dann die Maxentiusbasilika zum Steinbruch verkam, wie ähnlich auch seit dem 9. Jahrhundert das Kolosseum, ist nicht genau historisch zu fixieren. Jedenfalls schreibt Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, vom V. bis zum XVI. Jahrhundert, ed. Waldemar Kampf, Darmstadt 1978 (München 1953-57) Bd. II 296: „Schon im IX. Jahrhundert pflegte der in St. Peter geweihte Papst in feierlichem Aufzug nach dem Lateran, seiner Residenz zurückzukehren, und seit Nicolaus I. (gest. 867) wurde diese Prozession zu einem triumphartigen Krönungsritt mitten durch Rom auf einem Wege, der als *via sacra* oder *papae* herkömmlich ward. Sein Ziel war die Basilika Constantins (also die ursprünglich von Maxentius begonnene), von welcher der Papst unter seltsamen Zeremonien Besitz nahm, und damit bezeichnete er dann auch den Antritt seiner Regierung überhaupt, nämlich auch als weltlicher Herrscher Roms und des Kirchenstaates“.



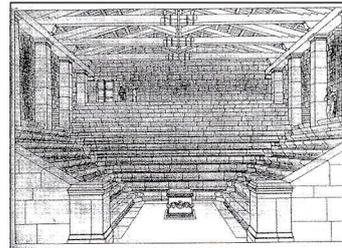
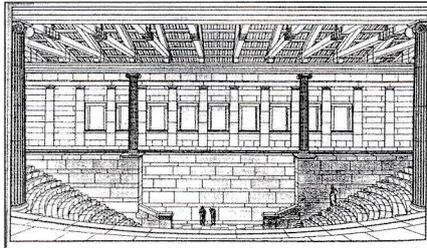
Rom, Kaiserforen, Gesamtplan, (1) Caesar-Forum, (2) Augustus-Forum, (3) Templum Pacis, (4) Nerva-Forum, (5) Trajan-Forum, (6) Kapitol, (7) Quirinal



Plan des Forum Romanum.



*Pompeji, Forum, Gesamtplan, (1) Apollo-Tempel, (2) Basilika, (3) Wahllokal, (4) Kapi-  
tol, (5) Macellum, (6) Tuchmarkt, (7 und 8) Heiligtümer, (9, 10 und 11) Ratsgebäude.*



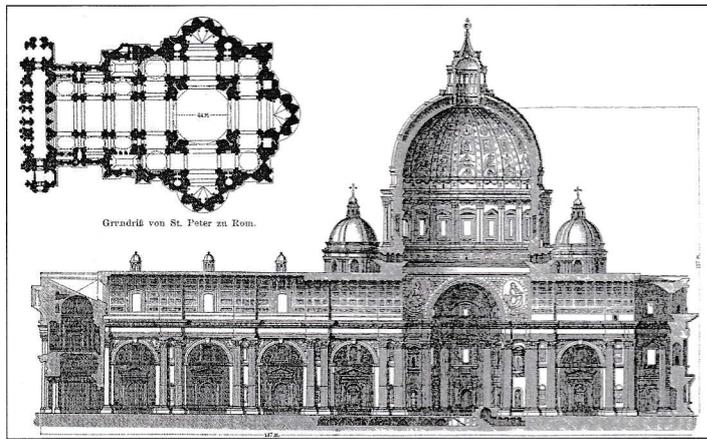
*Priene, Rathaus, Blick in den rekonstruierten Sitzungssaal von Süd, um 200 v. Chr.  
Milet, Rathaus, Blick in den rekonstruierten Sitzungssaal von West, um 160 v. Chr.*

ausführen konnte“. „Wollte man (also) den rechteckigen Raum erweitern, dann konnte dies nur dadurch geschehen, daß man an den Seiten niedrigere Seitenschiffe anschoß. Diese Seitenschiffe hatten“ aber damit ihre jeweils „eigene Dachkonstruktion“, die von dem des Hauptschiffes unabhängig war und die zudem einen sicheren Halt an den Mauern des Hauptschiffes hatte; zugleich war dabei „auch die Beleuchtungsfrage in sehr befriedigender Weise gelöst, indem man nämlich in die Wände des Hauptschiffes, die über die Seitenschiffe hinausragten, Fenster einfügen konnte“.<sup>22)</sup> – Die Basiliken waren also genau genommen und den damaligen Umständen entsprechend (vom 4. Jahrhundert ab) und ohne daß dieses auch nur noch irgendwie weiter empfunden wurde: „prächtig ausgestattete Notbauten“; aber damit auch „verständlich, daß gerade dieser etwas schemenartige und aus dem Gebot des Augenblicks hervorgegangene (Bau-)Typ zum Gegenstand einer gewissen Verehrung wurde...“ und so die „antike Tradition“ vom „christlichen Gedanken“ überholt – gleichsam „geheiligt“ und einfach für viele Jahrhunderte beibehalten wurde, und so auch „in gleicher Weise“ das basilikale Konstruktionsprinzip selbst für Rundbauten benutzt werden konnte.<sup>23)</sup>

Das Verständnis wurde auch dadurch gefördert, daß bereits ebenso auch schon länger antik-römische Tempel – im Unterschied zu den Heiligtümern der Griechen – zu ausdrücklichen Versammlungsstätten (wie auch ähnlich

<sup>22)</sup> Kaschnitz IV 104, 105 *ibid.*

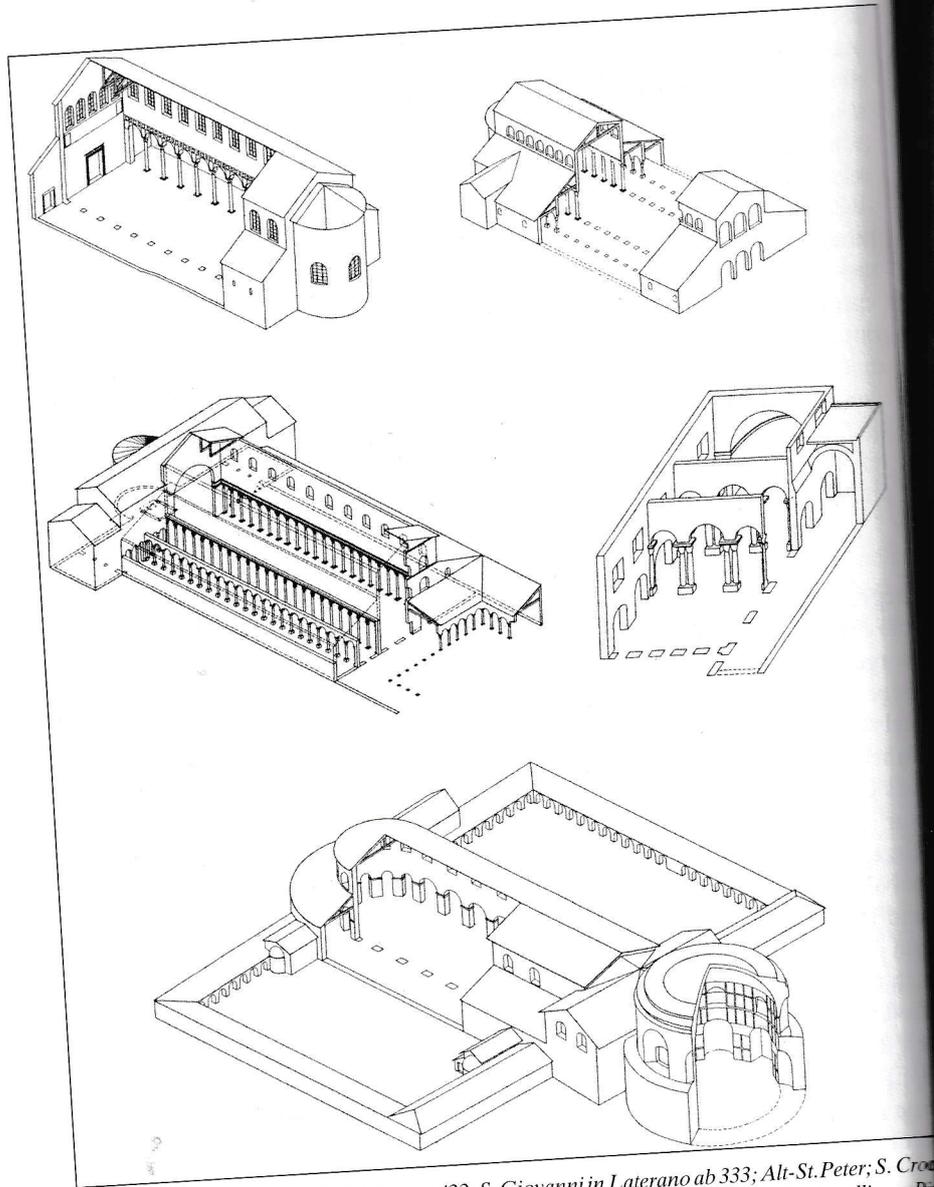
<sup>23)</sup> Cf. Santo Stephano Rotundo. 4. Jh.; in Santa Constanza die Holzkonstruktion durch eine Ringtonne ersetzt. – Kaschnitz IV 103, 107 *ibid.* – Und ferner: Erst unter dem byzantinischen Herrscher Herakleios (610-641) wurde „Basileus“ auch zur Amtstitulatur erhoben (so J. Lafontaine-Dorogne in: Byzanz und der christliche Osten...69), während viele Jahrhunderte zuvor diese Bezeichnung nicht personengebunden war, sondern den Amtssitz des „Archon“ meinte; „Griechenland erhielt jedenfalls erst durch die Römer basilikale Bauten“. Die erste Basilika wurde in Rom... am Forum zu Seiten der Kurie 184 v. Chr. errichtet... In Pompeji stehen drei Basiliken von mäßiger Größe nebeneinander... (Meyers Konversationslexikon Bd. II Leipzig/Wien 1897 525); und Martin Krause (ALit.) und Klaus Wessel im Reallexikon zur byzantinischen Kunst. ed. Klaus Wessel, Bd. I, Stuttgart 1966 Col. 514 zum „Namen“ Basilika: Das lat. Wort „Basilika“ (Plautus, Curculio 472; Titus Livius XXVI, 27,3 und XXXIX 44,7; Vitruvius V 1, 4 u. 5) und selbener die griechischen Ausdrücke βασιλική (Sylloge inscriptionum graecarum 3II Nr. 747, Z. 6; Plutarch. Cato min. 5), βασιλική στοά (IG XII 3 Nr 326 Z. 18, 19), βασιλικεῖος στοά (Flavios Josephos Ant. iud. XV 411) wurden in heidnischer Zeit benutzt, um rechteckige Versammlungsräume zu bezeichnen, die im allgemeinen Kolonnaden im Inneren aufwiesen. Die Bezeichnung wurde auch von den Christen angewandt, um ihre Kultbauten des gleichen Typs zu benennen... – Offenbar wurde auch mit der späteren heidnischen Baubezeichnung eine Funktion umschrieben wie sie später im Mittelalter dem „Roland“ auf den Marktplätzen als Zeichen des überall gleich gültigen „königlichen“ Rechtes zugeordnet gewesen war.



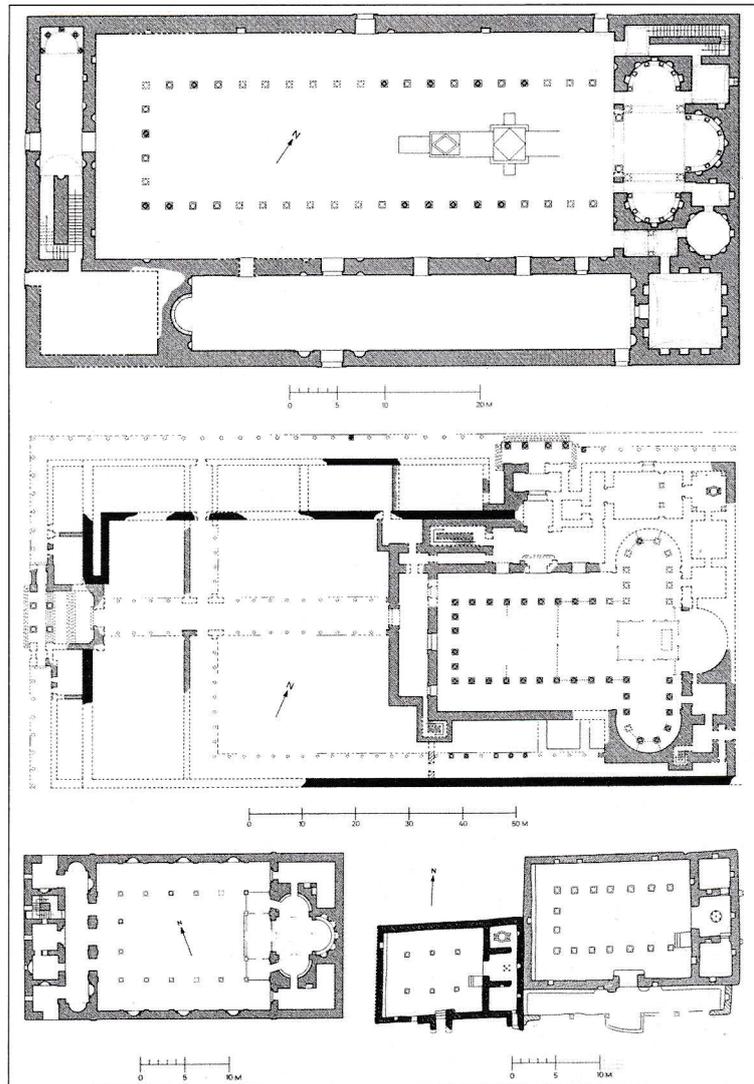
*St. Peter zur Rom. Längsschnitt. Begonnen 1506 von Bramante, fortgeführt von Raffael, Peruzzi, San Gallo und 1546 von Michelangelo, vollendet 1626 von Maderna.*

begrenzt in antiken Rathäusern, dem βουλευτηριον) benutzt wurden und die christlich-gottesdienstliche Gemeinde mithin diese auch architektonisch vorgezeichnete Raum- und Ortsangabe nur noch als das ihr wie zu eigen gegeben aufzugreifen hatte. Oder am Beispiel des „Castor und Pollux-Tempels“ auf dem Forum Romanum: „Seine Bedeutung für den Kult wurde von Jahrhundert zu Jahrhundert geringer, während die politische Gewichtigkeit des Gebäudes in gleichem Maße stieg. Doch diese Entwicklung war (eben) nur im Römischen möglich, in dem Religion und staatliche Interessen seit Urzeiten aufs engste verbunden waren, so daß man sich nicht scheute, Tempel als politische Versammlungsorte zu gebrauchen. So fanden im „Castor und Pollux-Tempel“ seit Aufblühen des Ritterstandes häufig Versammlungen dieser Klasse statt, aber auch Sitzungen des Senats. Außerdem befand sich in ihm das Amt der Rektifikation von Maßen und Gewichten, das auch die Urgewichte verwaltete und die Wertbestimmung der fremden Geldsorten überwachte. Die politische Wichtigkeit zeigte sich außerdem (auch im Weiteren) darin, daß schon früh an seiner Front über dem Stufenaufgang eine Art von Rednerpodium angebracht war, von dem aus, wie die Überlieferung bezeugt, wichtige politische Reden gehalten wurden“.<sup>24)</sup>

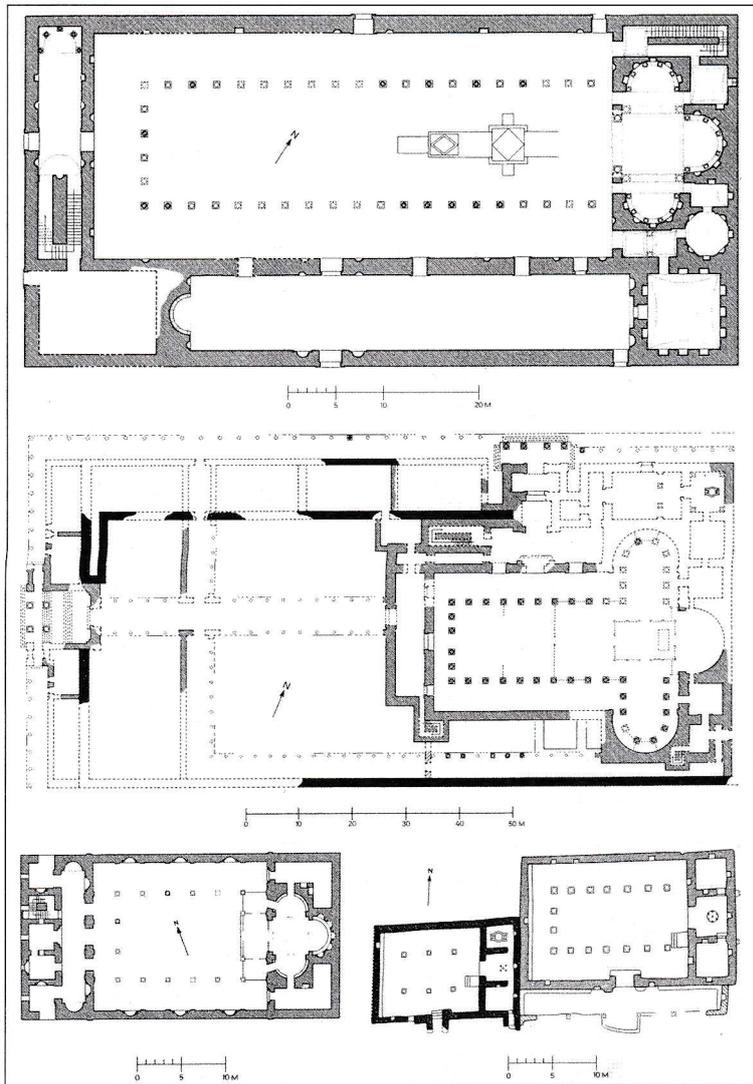
<sup>24)</sup> Kaschnitz III 88 ibid.



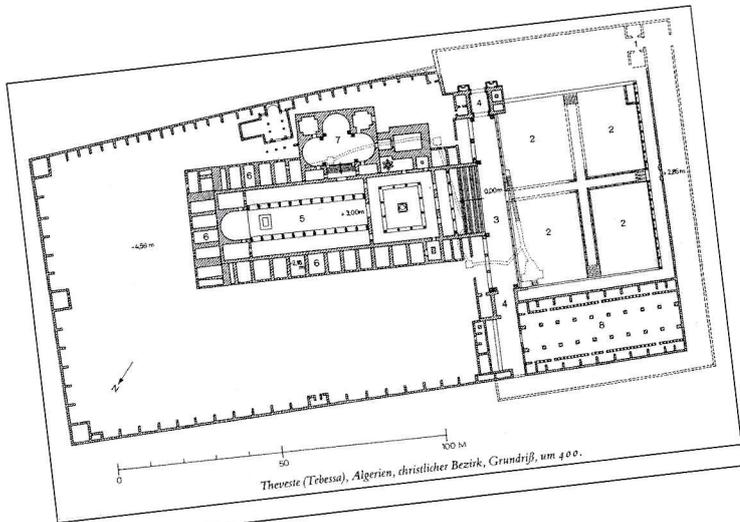
v.l.n.r Römische Basiliken: S. Sabina um 422; S. Giovanni in Laterano ab 333; Alt-St. Peter; S. Croce in Gerusalemme um 350, Adoption eines älteren Profanbaus (Rekonstruktion); Ss. Macellino e Pietro 2. Viertel des 4. Jahrhunderts (Rekonstruktion); das nur noch als Ruine erhaltene Mausoleum war wohl ursprünglich für den Kaiser gedacht, später wurde seine Mutter Helena dort bestattet.



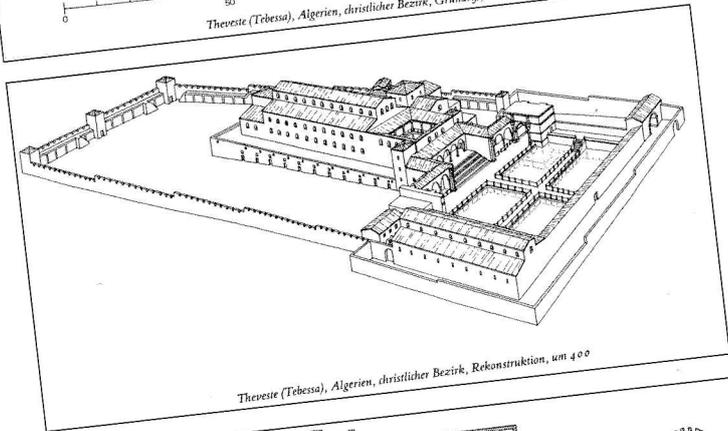
v.o.n.u.in Ägypten: „Weißes Kloster“ bei Suhag um 440; Hermopolis Magna (Asmunain) 1.Hälfte des 5. Jahrhunderts; Dandria, Kirche im Bereich des Hathos Tempels 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts (l); Kellia Kom (Ost- und Westkirche), die um die Mitte des 4. Jahrhunderts von den Mönchsvätern Antonius und Amonas auf halben Wege zwischen der Nitria und der Sketis (Wadi n-Nitrun) gegründeten Eremitenkolonie(r) wurde erst vor wenigen Jahrzehnten wieder aufgefunden.



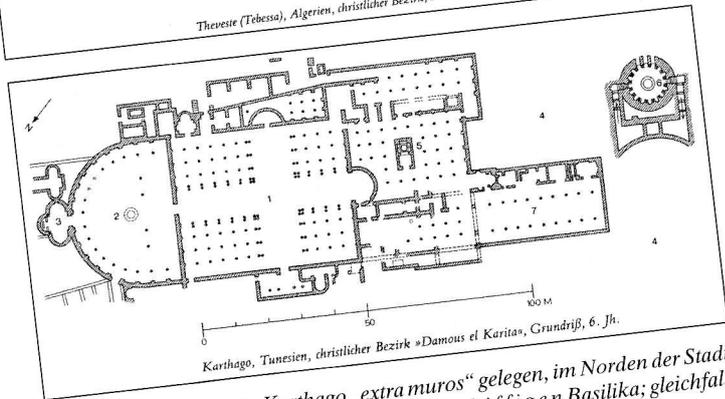
v.o.n.u.in Ägypten: „Weißes Kloster“ bei Suhag um 440; Hermopolis Magna (Asmunain) 1.Hälfte des 5. Jahrhunderts; Dandria, Kirche im Bereich des Hathos Tempels 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts (l); Kellia Kom (Ost- und Westkirche), die um die Mitte des 4. Jahrhunderts von den Mönchsvätern Antonius und Amonas auf halben Wege zwischen der Nitria und der Sketis (Wadi n-Ntrun) gegründeten Eremitenkolonie(r) wurde erst vor wenigen Jahrzehnten wieder aufgefunden.



Theveste (Tebessa), Algerien, christlicher Bezirk, Grundriß, um 400.

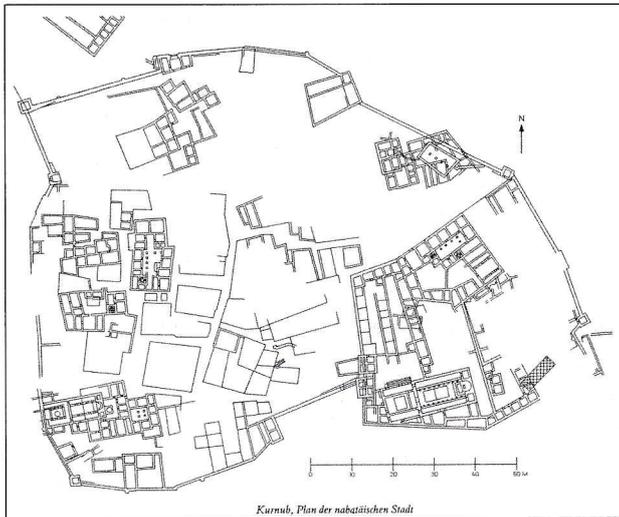


Theveste (Tebessa), Algerien, christlicher Bezirk, Rekonstruktion, um 400

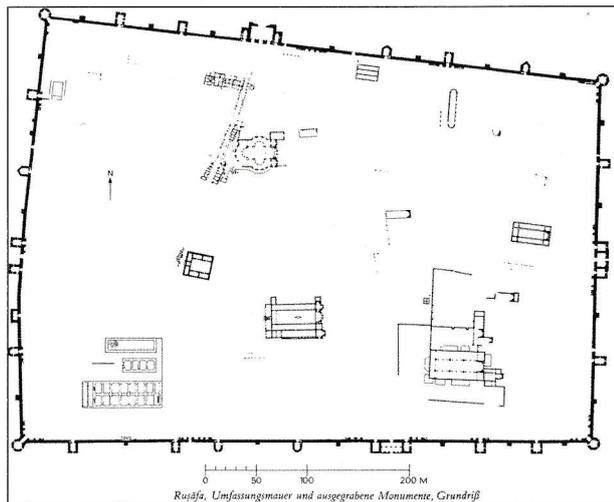


Karthago, Tunesien, christlicher Bezirk »Damous el Karitas«, Grundriß, 6. Jh.

Die große Kathedrale in Karthago „extra muros“ gelegen, im Norden der Stadt. Das einzige bekannte Beispiel einer neuschiffigen Basilika; gleichfalls heute eine Ruine. Die Kathedrale ist wie St. Peter in Rom gewest.

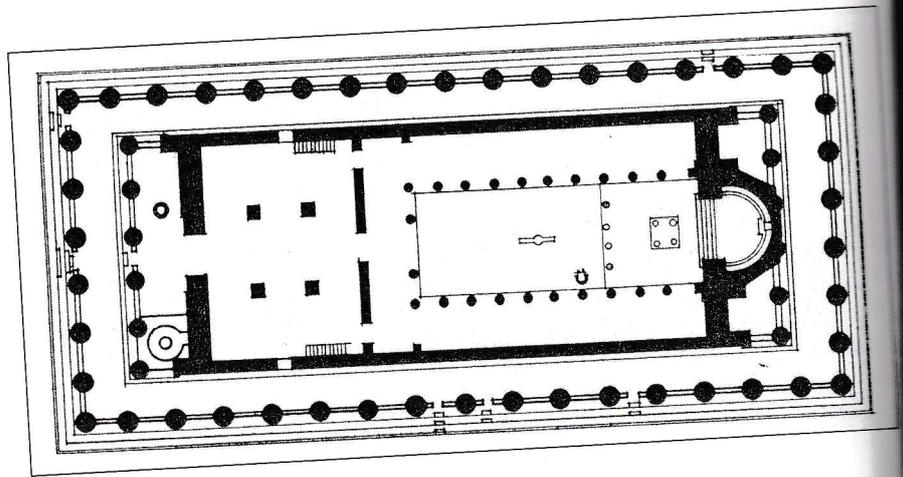


Kurnub, Plan der nabatäischen Stadt



Rusafa, Umfassungsmauer und ausgegrabene Monumente, Grundriß

Statt der prächtigen Bauten um ein zentrales Forum herum zeigen diese Städte mit ihren Kirchen aus dem 5. und 6. Jahrhundert die Umwandlung des „forensischen Raumes“ zum die ganze städtische Gemeinschaft umfassenden Kirchenraum mit seinen jeweiligen gottesdienstlichen Kirchenräumen. – Ähnlich werden Jahrhunderte später die abendländischen Städte strukturiert sein – nur aus dem Verkündigungsraum der Kirche (und Kirchen/Gebäude) ergab sich die über alle Zeiten (Leben, Tod und Ewigkeit) hinweg auch inhaltliche Verbindlichkeit für alle ihre Bewohner. – Kurnub lag auf dem Wege von Jerusalem nach Eilat im Negev; Rusafa 27km westlich vom Euphrat in Syrien. Fotos der Ruinen in PKG Suppl.1 173. 238. 239.



*Der Parthenon als christliche Kirche.*

Nach tausendjähriger heidnischer Kultgeschichte wurde die Bildstatue der Göttin Athene 426 als Museumsobjekt nach Konstantinopel gebracht und der Parthenon in eine christliche Marienkirche umgewandelt; weitere wiederum tausend Jahre später wurde die Kirche nach der Eroberung durch die Türken 1453 als Moschee mit einem zusätzlich erbauten Minarett benutzt, bis dann 1687 wohl bei einem der kriegerischen Geplänkel mit den Venetianern, das von den Türken dort oben zugleich eingerichtete Munitionsdepot explodierte und damit auch die letzten wenigen Häuser in der Stadt nun endgültig zerstört worden waren; erst im 18. Jahrhundert wagten Menschen, das völlig zur Ruinenstadt verkommene Athen wieder bewohnbar zu machen. – Einzelheiten in: Ferdinand Gregorovius, *Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter* (vollst. Ausgabe nach der Edition von 1889) München 1980 (mit zeitgenössischen Abbildungen).

Doch die Kirche darüber hinaus – nämlich nun aber auch zum ersten Mal in der Geschichte Inbegriff und Ausdruck eines forensischen Raumes schlechthin – architektonisch wie auch inhaltlich zugleich – sie ließ sich eben auch darum kaum noch mit jener Akzentuierung von „Zentral- und „längsgerichtetem Raum“ beschreiben, wie es gleichwohl zur definitiven Vereinfachung immer wieder vorgetragen und behauptet werden sollte.<sup>25)</sup>

<sup>25)</sup> Zum „forensischen Raum“ aus den Veröffentlichungen des Verfassers p.e.: *Der forensische Raum, Morphologie der Gesellschaft I*, Neustadt/Aisch 1973; oder das Kapitel: *Entleerung und Verräumlichung*, in *Revelanda ikonographica in ecclesia una sancta catholica*, Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt/Aisch 2003 86ff.

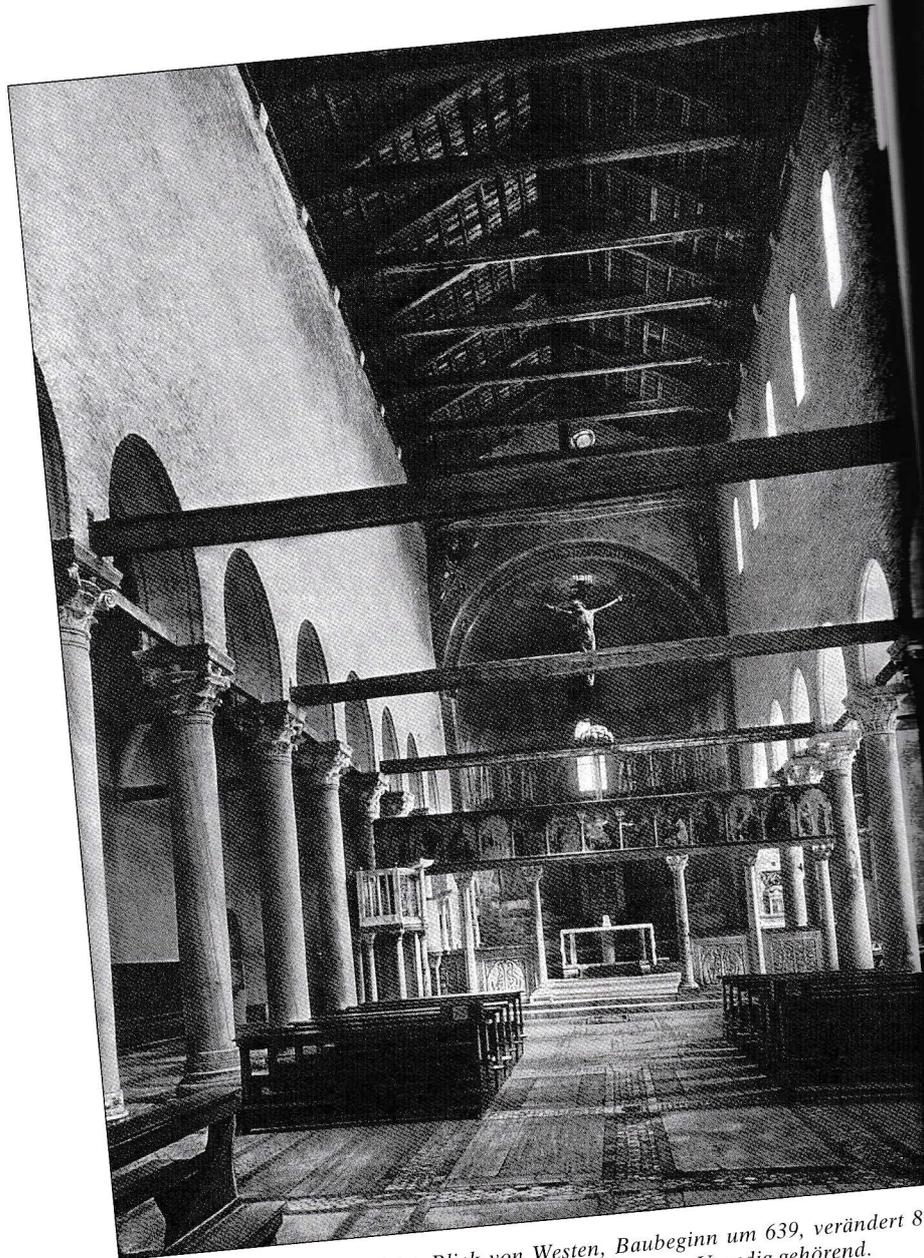
In ungebrochener kirchlicher Verkündigungstradition konnte es deshalb über die Jahrhunderte und so auch nach der ersten christlichen Jahrtausendwende dann heißen:

*Aber dieweil die Kirche und das ganze Christenvolk in den Büchern mit dem selben Namen bezeichnet sind, wollen wir nun erzählen, warum die Kirche, das Volk, und wieso das Christenvolk als das Haus Gottes bezeichnet werden könnten. Denn also spricht der Apostel: Ihr seid der Tempel der Gottheit, so ihr ihn in euch erbaut! (I. Kor 3 16) Wie (nämlich) die Kirche aus vielen Teilen zusammengesetzt ist, so vereint e i n Glaube die vielen Völker und Zungen einer Christenheit. Ein Teil der Christenheit ist (nämlich) der Himmel bei Gott, ein anderer Teil (der) in dieser Welt; deshalb bedeutet ein Teil der Kirche die himmlische Herrlichkeit, ein anderer das irdische Christentum. Der Chor- oder auch Gesanghaus genannt – bedeutet (somit) die heiligen Männer im Himmel, die Kirche aber die Christen auf Erden. Und der Altar (also) den Christus, dieweil gleicherweise wie alle Gaben, die Gott gebracht werden, nur auf dem Altar geheiligt sind, so auch mit unserern Taten: Gott angenehm sind sie nur, indem sie durch Christi Liebe geheiligt werden...*

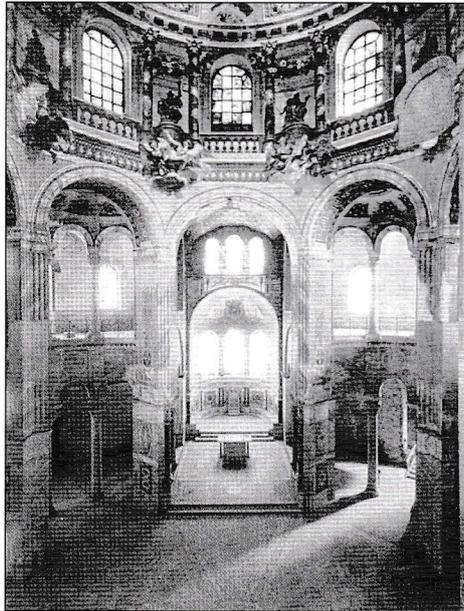
*Die Brustwand (oder der Lettner) zwischen Kirchenschiff und Chor bezeichnete (mithin) den Heiligen Geist, denn gleichermaßen wie wir durch Christus in die Gemeinde eintreten dürfen, so dürfen wir hoffen, durch die Gnadentür des Heiligen Geistes in die himmlische Herrlichkeit Eingang zu finden... Doch gleicherweise wie die Kirche die ganze Christenheit darstellt, stellt sie auch jeden einzelnen Menschen dar, der sich wahrlich durch gute Sitten zum Tempel des Heiligen Geistes macht... daß wir die Kirche in unserer Brust reinigten... so daß Gott nichts darin findet, was ihm widrig ist... und wir für unsere Seelen eine besonders gute Nahrung (und Stärkung) durch die gottesdienstliche Feier, nämlich aus dem Wort Gottes zu gewinnen vermögen...<sup>26)</sup>*

---

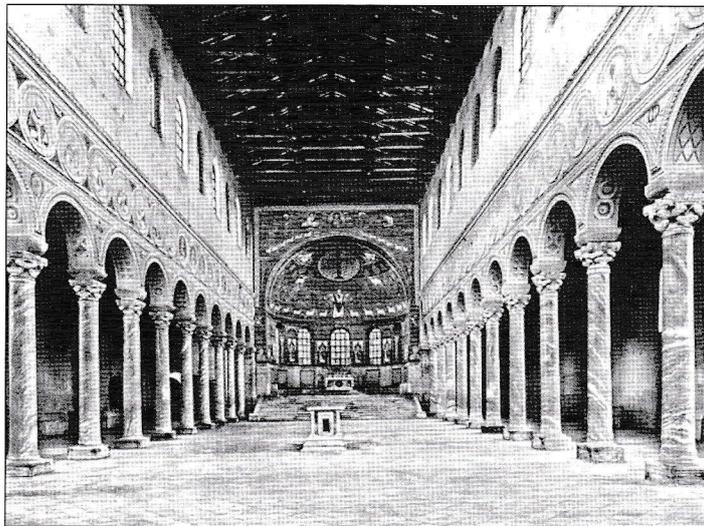
<sup>26)</sup> „In dedicatione templi sermo“, ein altnorwegisches Homilienbuch (gammel norsk homiliebog, ed. C.R.Unger 1864). – Aber auch in der umgekehrten Schlußfolgerung n. Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas. Stuttgart 2001 (Textband) Bd. I 332 und sich heute auch nicht anders z.B. für isländische Kirchenbauten (aus Holz) – wie den Dom von Skálholt, durch Bischof Klaengur Thorsteinsson 1153 begonnen, „auf zwei Schiffen wurde viel großes Holz aus Norwegen nach Island gebracht“, ähnlich für Hólar; beide Kirchen brannten Anfang des 13. Jahrhunderts durch Blitzschlag nieder – überhaupt erschließen ließ, nämlich: „Auch aus den Kirchenbeschreibungen der Homilienbücher der Zeit um 1200 mit liturgischen Texten die bei der Weihe einer Kirche zu halten waren, geht die Beschreibung der Bauelemente deutlich hervor“ (A. Ágústsson, 1968 Islands byggeskikk i fortiden, Nordisk byggedag X. Reykjavik (1977 b) und H. Stefánsson 1997 Islandske middelalder kirker... 25-41).



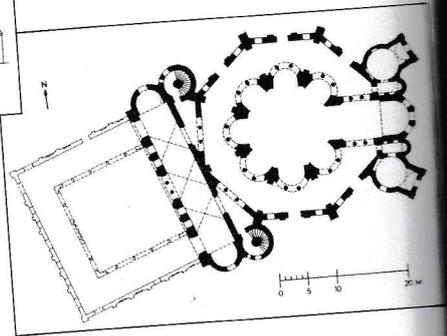
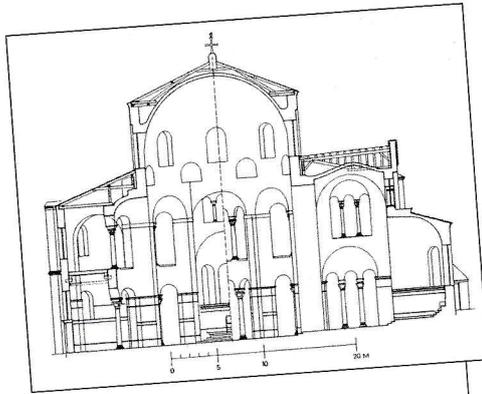
Torcello – Dom, Innenansicht, Blick von Westen, Baubeginn um 639, verändert 867 und 1008; ursprünglich eigener Bischofssitz und Stadt – heute zu Venedig gehörend.



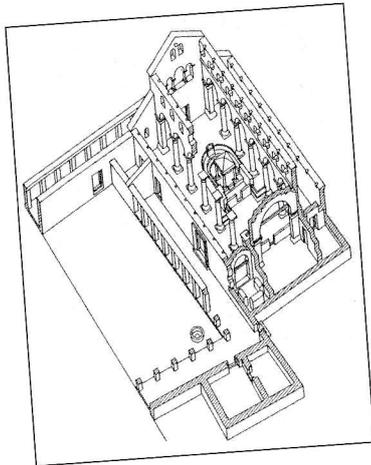
*Ravenna, S. Vitale, um 540.*



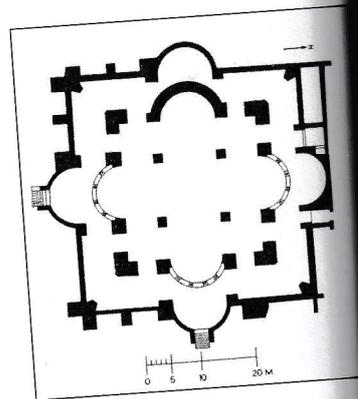
*Ravenna, S. Apollinare in Classe, geweiht 549.*



Grund- und Aufriß von S. Vitale.



Rekonstruktion der Westkirche in Bahyau (Behyo) in Syrien, Ende des 5. Jh. mit reichem Bema im Mittelschiff, dem Altarraum gegenüber.



Grundriß der Kirche in Canosa/Ba... 6. Jh. heute nur noch in den Grundmauern nachweisbar; ein markantes Beispiel für die Verschlungenheit von „Richtungs- und Zentralbau“.

Der Innenraum – und jetzt also die Kirche – er zwang Menschen fortan zur Selbst-inne-werdung; der Kirchenraum, er war zum *gottesdienstlichen Verkündigungsort* geworden. Die Architektur, das Gebäude, konnte keinen eigenen Ideen-Gehalt mehr wie in der heidnischen Antike intendieren. Die Predigt, daß nämlich der „unsichtbare Gott“ mit der Konkretion seiner geschichtlich anschaulichen Menschlichkeit in der Person des Christus Jesus (aus Nazareth und Bethlechem) nun nicht mehr in allgemeine Gedankengebilde zerfließen konnte, sondern fortan nur noch allein eben an jene zu „erzählenden“ und zu bezeugenden Ereignisse (damals und dort) gebunden war, durchschnitt mithin dann auch jede sich immer wieder selber verschränkende Vorstellung von Wert und Ziel des menschlichen Lebens. Unter der Prämisse, „wahrer Gott und wahrer Mensch“ in e i n e m (und so auch gegen jede in sich geschlossene „heidnische“ Logik) durchzog jene nun durch nichts mehr zu überbrückende und nur noch gegen allen Augenschein i m Menschen selber dann alleine auch auszuhaltende Widerspannung wie „Tod und e w i g e s Leben“, Schuld und Ebenbildlichkeit Gottes, Pflicht, Verantwortung und Stellvertretung... Und diese Geschichte, sie war damit zu jenem auch nur noch einzigen und stetig allein wahren B i l d e r buch geworden, daß und wie nämlich Menschen ihrem Auftrag, eben nicht vergeblich ihr „menschliches“ Angesicht zu tragen, sondern bereits jetzt schon Teilhaber an der zu vollenden Schöpfung Gottes über alle Vergänglichkeit hinaus gewesen zu sein, dem nun auch wirklich entsprochen zu haben. Die Begegnung von Gott und Mensch, nämlich allein aus der Direktheit der christlichen Verkündigung und damit also allein aus der personhaften Anrede selber heraus, sie war stets an das vollständige Personsein „wie Gott“ gebunden, und damit aber auch alles Versagen und Versäumnisse nur noch unmittelbar so „vor Gott“ dann auch einzugestehen waren; jede heidnische „Tragik“ fiel jedenfalls als Entschuldigung damit für immer dahin. Im Unterschied zu allem Heidentum (und gottlosem Denken) war also auch die Ewigkeit Gottes nun nicht mehr in ein „Ein und Alles“ (εἷς καὶ πᾶν und damit in Wahrheit doch nur wiederum Nichtigem) aufzulösen, sondern – und das war das Neue in aller Menschheitsgeschichte – diese Ewigkeit Gottes hatte von nun an in Jesus Christus auch eine Geschichte, die sich in ihrem bis zum Innersten und Letzten beanspruchenden Gegenüber zum Menschen so nicht nur nicht doch niemals entzog, sondern auch Menschen miteinschloß und mit ihnen zugleich auch über alle Unvollkommenheit und Irrungen hinaus vollendet werden sollte. Der Raum der Kirche war also nie l e e r, sondern der Mensch in der Widerspiegelung der abgründigen Tiefen des eigenen Lebens unversehens und unmit-

telbar in dem Ich Gottes und dem des eigenen darin gefangen. Und die hier also einzig mögliche Verbindung dann auch nur noch alleine jenes und alles andere dann vollständig ausschließende – eben dieses *Vertrauen* und *Glauben* werden sollte, daß nämlich Gott eben nicht nur Gott für sich selber ist oder sein wollte, sondern ebenso auch Gott selber für uns alleine; ...und wir also damit dann auch endlich überwunden worden wären, selbst auch gegen allen Widerspruch des Geschehens von letzter Hilflosigkeit und Untergehen IHN, Gott, als den allein für uns Guten und damit als den unseren: Gott, Schöpfer, Vater und Vollender zu ergreifen; und also immer schon Mitstreiter Gottes wie auch jetzt schon gewesen zu sein.

Der Mensch befand und erlebte sich also urplötzlich in einer völlig neuen Dimension von Wahrheit und Wirklichkeit. Der Kirchenraum (dem gottesdienstlichen Verkündigungsort), er offenbarte nämlich nun eben nicht nur eine ihn zugleich umgebende, sondern ihn selber immer schon herausfordernde Geschichte, eben die von seiner eigenen und so zuvor auch kaum empfundenen Erlösungsbedürftigkeit. Der Raum wäre also darum auch geradezu unvollständig, wenn diese des Menschen eigene Geschichte mit Gott selber hier fehlte. – Oder: *Christus – welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Erstgeborene vor allen Kreaturen – denn durch ihn ist alles geschaffen und zu ihm hin* (Kol 1 15. 16).<sup>27)</sup>

Alle in sich geschlossenen „mathematischen Figuren“ waren auch darum in der Gestaltung des gottesdienstlichen Ortes als „heidnisch“ ausgeschlossen. Der errechenbare Mittelpunkt war und konnte deshalb auch nie mehr – jedenfalls in einer Kirche – die *M i t t e* des Raumes selber gewesen sein. Karl Borromäus (1538-84) hat später diesen Unterschied zur „heidnischen Architektur“ noch einmal energisch in's Bewußtsein gehoben; der Mensch durfte eben in einem Kirchenraum nie als entbehrlich zur Vollendung der Raumgestaltung fehlen; die Mitte dieses Raumes erfüllte sich fortan – und in welcherlei Gestalt auch immer – mithin allein nur noch in der schon beim Betreten dieses Raumes einem Menschen aufgenötigten *I n t e r f e r e n z* zwischen ihm und dieser „Geschichte“ Gottes, nämlich nun auch durch die hier sichtbaren Verkündigungsgegenstände wie Altar, Ambo, Bema und später die

---

<sup>27)</sup> genauer ausgeführt in: *Revelanda Ikonographica in ecclesia una sancta catholica*, Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt/Aisch 2003; resp. dort: Entelechie und „Verräumlichung“ 86ff.... Ferner wären auch die „Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins“ zu nennen, wie H.5/6 „...allein und gemeinsam im gottesdienstlichen Raum“ oder: „Die Wiedergewinnung des gottesdienstlichen Raumes“ H. 4.

Kanzel... nämlich in der Kirche und diesem Raum.<sup>28)</sup> Denn mit jedem Schritt innerhalb dieses Raumes wurde so auch das Verhältnis auf's Neue bestimmt und ließ darum sich eben auch nie mehr in eine allgemeine „Verbindlichkeit“ wie etwa von Aesthetik, Erhabenheit oder Gefühl... noch irgendwie auflösen. Christus, der Herr, er war eben auch der von Menschen (in ihrer Gottlosigkeit) Gekreuzigte und erinnerte somit eben auch stets und erst recht dann in einer Kirche an die eigene „Menschlichkeit“ vor diesem Gott alleine.

Kaum ist aber bisher aufgefallen, daß deshalb auch der christliche Altar nie in diesem Raum an einem geometrisch fixierbaren Ort zu finden war; er war stets aus der geschlossenen Raumeinheit (Apsis, Chor, Querschiff usw.) verschoben und verlangte darum auch geradezu mit einer solchen Widerspannung in diesem Raum eine menschliche Entsprechung; die hier also bewußt herbeigeführte (architektonische) Disproportionalität, durch den Menschen sollte und mußte sie mithin je selber – und von wo aus auch immer in diesem Raum, ob nun schon von Nahem oder noch ferne (cf. Lk 18 13), hinzutretend oder abwartend – dann alleine ausgeglichen werden; es war das nie fertige und endgültige Widerfahrnis von eigenem Erleben und der Vergänglichkeit. Der Altar, als der auch unmittelbarste Verkündigungs-ort, nämlich auch von der Menschlichkeit Gottes – und im Sakrament Gott Geber und Gabe in einem – konnte also deshalb kaum noch einen aesthetisch festzulegenden Standort im Raum zugewiesen bekommen, sondern war stets durch die einen jeden Menschen dann hier unmittelbar umfassende und nichts Anderes daneben noch duldende Verkündigungsrichtung bestimmt gewesen; der Altar konnte so etwa „vor“ oder auch „unter dem Bogen der Apsis stehen; aber auch schon in Syrien bei rechteckigen Apsiden“ unmittelbar an der Wand, wie später etwa im 12. Jahrhundert schließlich auch bei den in Westfalen üblichen Kirchenbauten (und von dort auch nordöstlich der Elbe) mit quadratischer Jochteilung und kuppelartigem „einschiffigen“ (Domical-)Gewölbe. – Namentlich in Nordafrika wurde der Altar oft sogar weit in das Mittelschiff hineingeschoben, wie ähnliches in Europa zunächst zeitgleich allenfalls bei Memorial-(oder Märtyrer-) Altären, wie etwa in Ravenna bei S. Apollinare in Classe geschah.<sup>29)</sup> Und wie

---

<sup>28)</sup> n. Germain Bazin, Paläste des Glaubens, Die Geschichte der Klöster vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. I, Augsburg 1997 107.

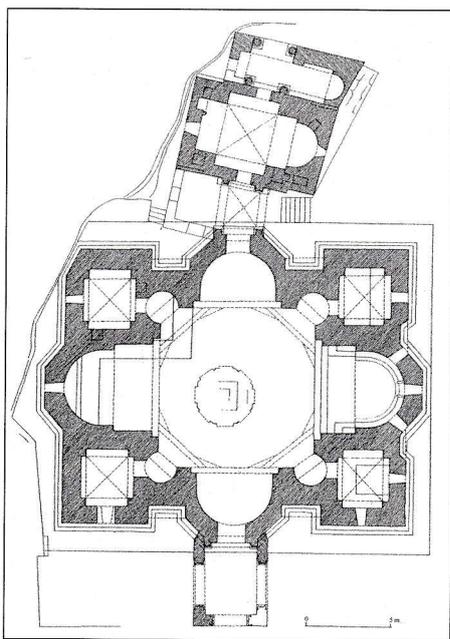
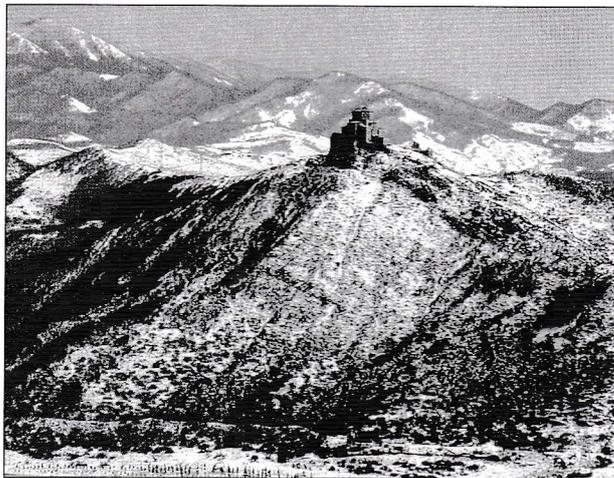
<sup>29)</sup> Für die archäologisch faßbaren Monumente p.e. die Umzeichnungen im Artikel „Karthago“, Jürgen Christern, Reallexikon zur byzantinischen Kunst, ed. Klaus Wessel u. Marcell Restle. Bd.III Stuttgart 1978 Col. 1158ff.

dann Gleiches uns – und so auch ganz selbstverständlich – später in der „aus dem keltischen und missionszeitlichen England bekannten *chorlosen* Bautradition mit ihrem jeweiligen „Kreuzheiligtum“ inmitten des Raumes, und dann anschließend bei mittelalterlichen Kirchen als Kreuz- und Lettneraltar, ob nun als Hallen oder Basiliken oder einem wie auch immer gestalteten (vielleicht sogar „achseneutralen“) „Zentralraum“ begegnen sollte.

Aber ebenso auch dieses von dem anderen Verkündigungsort – dem „Wort“ und dessen Interferenzen von Sehen, Hören und allen einen Menschen selber miteinschließenden Wirklichkeiten des Durchschauens zu sagen wäre. Das „Evangelium“, die Schrift, oder das jetzt auch erst dazu und aus diesem Gebrauch heraus überhaupt neu geschaffene Buch (die Codices) und damit auch gleichsam in der Affinität zu der sakramentalen Gegenwart Gottes auf dem Altar, sie verlangten mithin nun auch nicht weniger, als daß durch den jeweils Hörenden jenes Verhältnis zu vollenden wäre, das uns auch damit nur immer wieder allein in dieser personhaft beziehbaren auch inhaltlichen Mitte, nämlich in diesem auch in seiner historisch faßbaren Gestalt als Christus Jesus hier zu verkündigenden Gotte vorgehalten würde. – Bis in das 6. Jahrhundert hinein werden jedoch in den Kirchen Italiens, Galliens, und Nordafrikas (auch nach den schriftlichen Quellen) keinerlei „Lesebühnen“ (wie Ambo, Bema usw.) bezeugt.<sup>30)</sup> Der hier gottesdienstlich Bevollmächtigte hatte also schon in situ unmittelbar seinen Auftrag, das Wort hören und klingen zu lassen, wahrzunehmen.<sup>31)</sup> Im Osten, vor allem in Syrien, war dagegen weit früher der als geistliches Ordnungsglied neben dem Altar gedachte Verkündigungsort: Ambo, oder Bema... und ganz sicher wohl auch nicht ohne den Einfluß synagogaler Bauten (mit dem Almemor...) herausgehoben worden. Mitten im Schiff fand man so in Syrien auch eine hufeisenförmige Bühne oder Bema... mit dem Aufgang gegenüber der Apsis. Die dort im Bema zugleich aufgestellte „Kathedra“ war der Ehrentron für die Heilige Schrift (und für niemanden sonst, nämlich die „Schrift“ als die alleinige *repraesentatio Christi* und dessen unmittelbarer Verlebendigung durch das von Menschen hier von und über ihn

<sup>30)</sup> Hier wird auf die schon von mir in *Revelanda Ikonographica* bezeichneten Forschungsarbeiten von G.P.P.Vrins, *Der Ambo – Ursprung und Verbreitung bis 600*, in: *Das Münster. Ztschr.f.christl. Kunst...* 1977 305f. Bezug genommen.

<sup>31)</sup> Welche Rolle danach dem Singen und Psalmodieren – und zum ersten Mal in der Geschichte in einem Raum – somit überhaupt zukam, ja geradezu hier erst einmal neu geschaffen werden konnte und mußte, ist aber wohl frühestens in den Kirchen des Mittelalters dann langsam (der Kirchenraum auch als Klangkörper) zu erfassen begonnen worden.



*Grundriß und Blick auf die Kirche Dshwari in Mzcheta; heute steht die Kirche einsam auf einer Bergkuppe; bis in's Mittelalter hinein war sie Teil einer sich über mehrere Berge erstreckenden und z.T. befestigten Stadnanlage, dem ursprünglichen auch geistlichen Zentrum Georgiens; eine Stadtrekonstruktion in: Georgien... Abb. 33, wie im Bildquellenverzeichnis angegeben.*



*Innenansicht der Kirche Dshwari mit dem nicht in der geometrischen Mitte des Kuppelbaues stehenden Bema.*

zu verkündigende Wort). Wort- und Sakramentsgottesdienst wurden also bewußt von zwei verschiedenen Orten im Kirchenraum gefeiert, wie ohnehin, ja selbstredend auch der heidnische Kultus nie eine Lesung gekannt und also auch keinerlei entsprechende Anknüpfung im Unterschied zu den schon ausgeprägten nachexilischen Gottesdienstformen des alten Israels gegeben war. – Doch dieser „Ort des Wortes“, er war deshalb auch genauso wenig auf einen zu fixierenden geometrischen Mittelpunkt bezogen, wie vordem schon der Altar; als ein ergänzendes Beispiel zu den schon anderenorts (hier auch S. 32) benutzten Abbildungen sei so auch etwa die Kirche Dshwari in Mzcheta mit ihren bewußt aus der Mitte verschobenen Bema (nebenstehend gezeigt und) genannt. Der Mensch wurde also durch den gottesdienstlichen Vorgang, und in jeweils seinem Raum, in diesen Raum selber gestellt.

Der Raum als Kirche ließ also jenseits des ohnehin auch niemals mehr ganz überschaubaren Ortes mithin Beziehungen entstehen, die in einem Raum dann auch durch den je Einzelnen weiter zu gestalten waren und so auch gar nicht mehr unmittelbar erfaßt werden mußten, sondern in einem noch viel umfassenderen Sinne „hinübersehen“ lehrten, wie es uns im Besonderen auch aus den späteren Lettneranlagen (aber auch einer Ikonostas) geläufig werden sollte. Unversehens war man also als Mensch mithin gezwungen, auch den Raum „dahinter“ durch die (oder eben auch seine eigene) „Vorstellung“ vervollständigen zu müssen; ...und Kant nannte dann diesen und keineswegs nur auf das „reine Denken“ zu beschränkenden, sondern auf die Selbsterkenntnis in der Gleichheit zum schöpferischen Handeln Gottes zu beziehenden Vorgang: die *transzendente Apperzeption*.<sup>32)</sup>

Mochte man also deshalb den Raum noch so sehr längen und durch additive Raumelemente strecken – auch die weiteste Perspektive brach sich an der Bestimmung als gottesdienstlichem Ort, und so auch selbst zwischen den liturgischen Zeiten für einen Menschen dort ganz alleine.<sup>33)</sup> Denn ehe

---

<sup>32)</sup> Dabei durfte nicht übersehen werden, daß auch für Kant dieser Vorgang nur aus der Affinität des personhaft biblischen Gottes in der historisch anschaulichen Gestalt des Christus Jesus, also in der Gleichheit zum Urgrund allen schöpferischen Handelns Gottes (also der *creatio ex nihilo*) überhaupt erst denkerisch zu erfassen war: „...dann aber von Angesicht zu Angesicht... und erkennen, gleichwie ich (bereits von Gott) erkannt worden bin“ (I.Kor 13 12).

<sup>33)</sup> Auch wurde bisher wenig beachtet, daß auch gelegentlich mit besonderen Versuchen, die Aesthetik des Raumes zu verlebendigen, gearbeitet wurde; so etwa bei der Stiftskirche zu Gernrode (Die Stiftskirche und ihre Restaurierung 1858-1872, Klaus Voigtländer u. a. Berlin 1980 28); die Wände im Mittelteil wurden nur mit höchst ungenauen (*größeren und klei-*

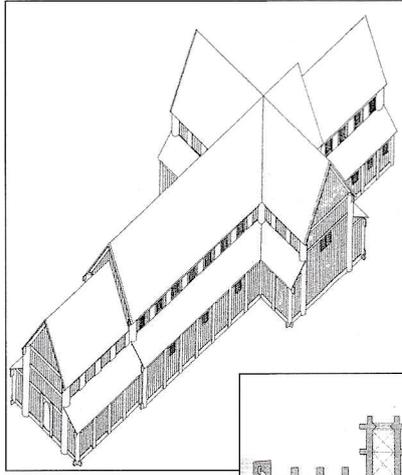
hier jedenfalls das Durchschauen zu einem Ende gekommen wäre, war es schon durch das mit allen Zeichen dieses Raumes gegenwärtige Wort – unsichtbar und doch an die Person Gottes in der Geschichte von Jesu Christus gebunden, nicht nur auf den je Einzelnen in diesem Raum zurückgefallen, sondern hatte auch einen Menschen schon längst zu der alle Anschauungen übersteigenden Gleichnishaftigkeit des eigenen Lebens, nämlich zu der Ebenbildlichkeit Gottes, und mithin auch zur Entdeckung des Raumes in der eigenen Tiefe zur „Buße“ und also der mit der Verkündigung Gottes noch offengelassenen „Zeit der Umkehr“ verpflichtet.<sup>34)</sup> Denn vor dem Gekreuzigten, und alles in diesem Raum erinnerte daran – „und euch vor Augen gemalt, als wäre er unter euch gekreuzigt worden“ (Gal 3 1) – wurde der Raum auf dem „Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Eph 2 20), zu einem „heiligen Tempel“ zusammengefügt.<sup>35)</sup> Oder wüßtet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel, ja schon mit der Kirche und deren Verkündigung auf Erden der „Leib Christi“ seid

---

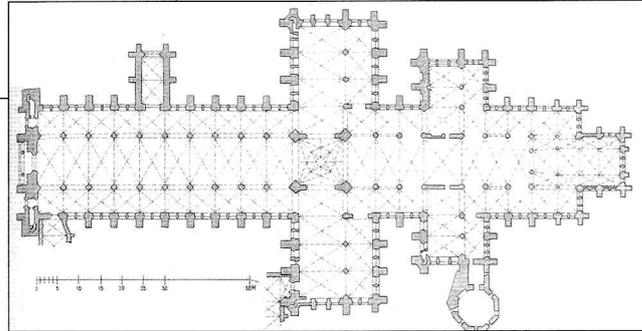
neren) „rechten“ Winkeln aneinandergesetzt und ließen den Raum – und ohne daß das Auge des Betrachters im Raum diese Abweichung überhaupt bemerken konnte, plastischer erscheinen. – Oder wenn die Längsachse (und nicht wegen irgendwelcher Planänderungen) etwa in einem Bogen nach Norden verlaufen sollte, und damit wie von selbst beim Einfall des Tageslichtes (in unseren Breiten) den Raum noch länger und tiefer erfahren, als er in Wirklichkeit nach zu beweisenden Maßen je sein konnte; also gerade damit auch zugleich nie in einem solchen Raum eine optisch tote *Perspektive* zustandekam (cf. den Domgrundriß von Güstrow), oder umgekehrt nach Süden: breiter und hallenartiger (cf. Bautzen, Dom St. Peter).

<sup>34)</sup> Cf. II. Kor 6 2: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen“. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils (Js 49 8; Lk 4 19.21); und: ...und er fand keinen „Raum zur Buße“, wiewohl er sie mit Tränen suchte. (Hebr 12 17).

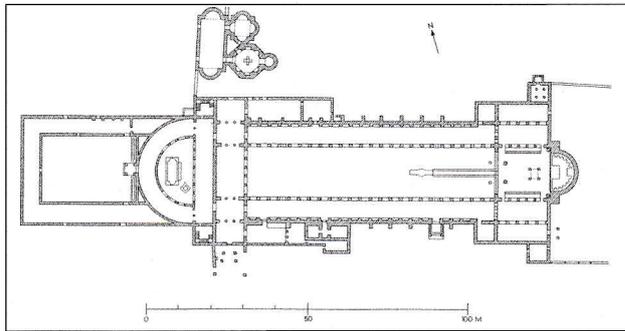
<sup>35)</sup> Hier müßte auch jenes andere *Bild* aus der Kirchengeschichte (Jakobus, Petrus und Johannes, die für Säulen aus der jerusalemischen Gemeinde angesehen wurden / n. Gal 2 9) erwähnt werden. „Schon Euseb (gest. 340) sagte bei der Einweihung der Basilika von Tyrus, daß die zwölf Säulen, die die Kuppel tragen, die Zwölf Apostel darstellen sollen“. Dazu auch M. Schlesinger, Symbolik in der Architektur, in Zeitschrift für Geschichte der Architektur IV 1910 82FF, n. Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951 66 Anm. 100. – Ferner zum Nachweis der Bedeutung der Säulen als Apostel bei J.v. Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, Wien 1892. – Und Erwin Panofsky, Abbot Suger, Princeton, 1946 104: Abt Suger von St. Denis, gest. 1151, sagte: „In der Mitte heben zwölf Säulen, entsprechend der Zahl der Apostel und ebenso in den Seitenschiffen, die Zahl der Propheten kennzeichnend, den Oberteil des Gebäudes empor, nach den Worten des Apostels, der im Geiste baute: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist...“ (Eph 2 19.20).



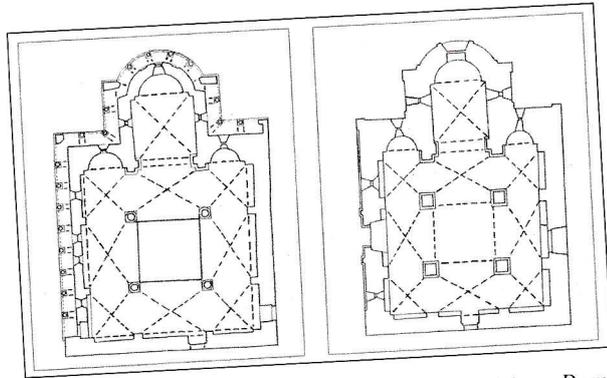
Rekonstruktionszeichnung des Domes von Skálholt auf Island.



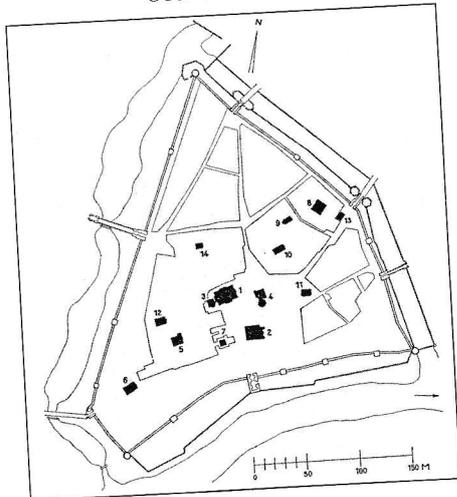
Salisbury, Wilts., Kathedrale, Grundriß, begonnen 1220.



Korinth-Lechaion, Leonidas-Basilika, Grundriß, Anfang des 6. Jahrhunderts (mit lang in das Mittelschiff hineingezogenem Ambo). Dazu vergleiche man Cluny III, begonnen 1088 (Roma secunda vocat), die größte mittelalterliche Kirche des romanischen Abendlandes mit 187m Gesamtlänge.

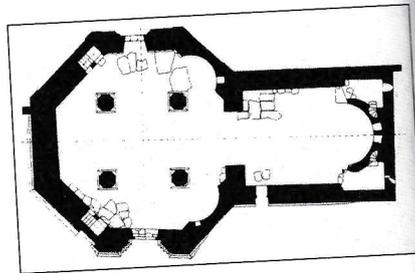


Ober- und Untergeschoß der Gotthardkapelle am Mainzer Dom.

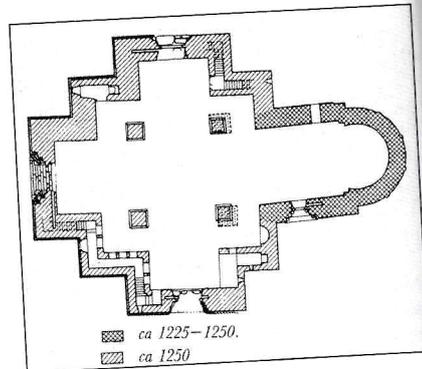


Moskau, Kreml, Gesamtplan, 16.-16. Jh.:

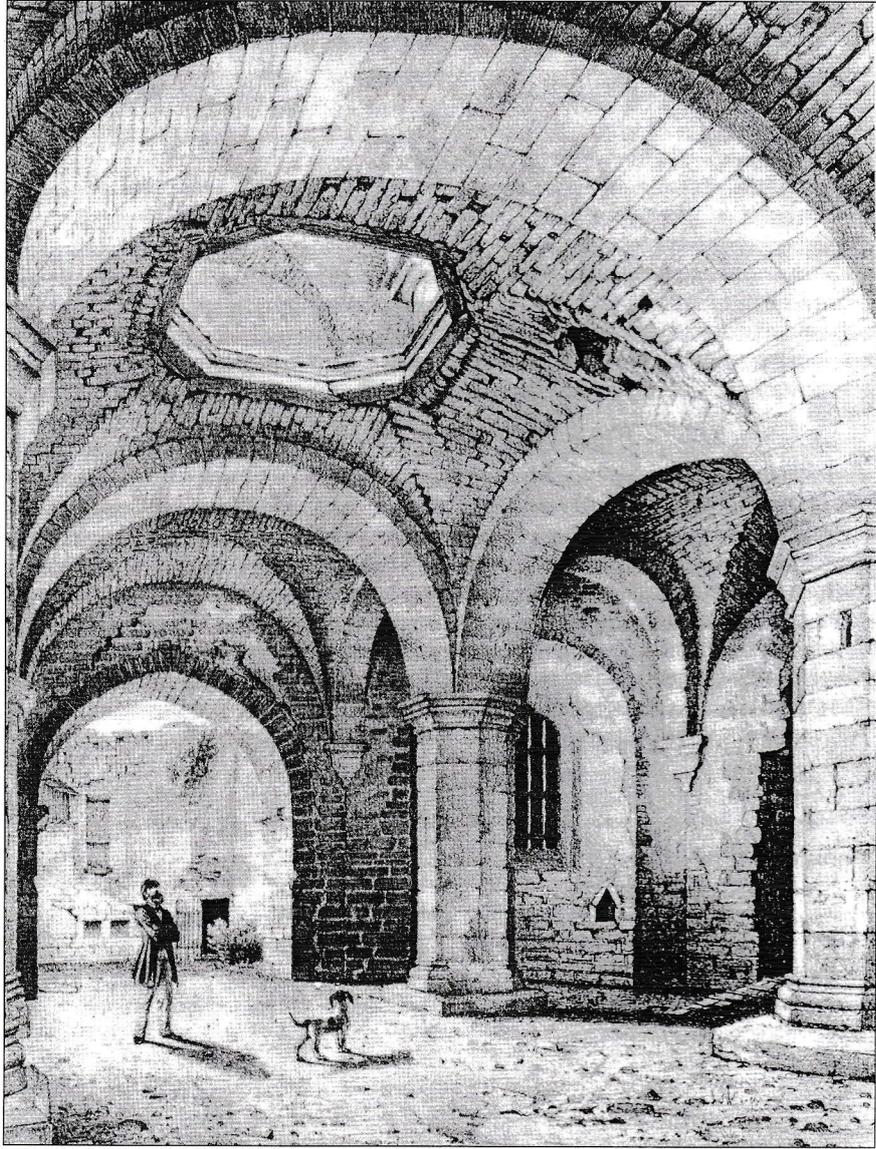
- (1) Uspenie-Kathedrale,
- (2) Erzengel-Kathedrale,
- (3) Rispoloshenie-Kirche, (4) Glockenturm „Iwan der Große“,
- (5) Erlöser-Kathedrale „im Walde“,
- (6) Kathedrale Johannes des Vorläufers,
- (7) Blagowestschenie-Kathedrale,
- (8) Kathedrale des Wosnessenie-Klosters,
- (9) Erzengel-Michael-Kathedrale,
- (10) Alexis-Kirche,
- (11) Nikoly-Gostuniskowo-Kirche, (12) Roshdestwo-Bogorodizy-Kirche, (13) Georgs-Kirche,
- (14) Kathedrale des Bogojawlenie-Klosters



Grundriß des Erdgeschosses der Heiliggeistkirche in Visby auf Gotland.



Grundriß von St. Lars in Visby auf Gotland.



*Das Erdgeschoß der Heiliggeistkirche in Visby auf Gotland. Lithographie von J. D. Herholt 1852.*

(I. Kor 3 16; 6 19,20); oder auch die Kirche Gott gegenüber wie eine Braut ihrem Bräutigam (Apok 21 2); und Gott und Gottes Geist in euch wohnen sollte, „welchen ihr habt von Gott und nicht aus euch selbst; denn ihr seid teuer erkaufte... und so preiset Gott an eurem Leibe“, als Glied des Leibes Christi und seiner Gemeinschaft; nämlich schon jetzt „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ zu sein (Eph 2 19). Am gottesdienstlichen Ort – und unterschiedslos offen für alle und darum auch als Kirche immer nur öffentlich – fiel diese Entscheidung (Jh 12 31). Alle, im Himmel und auf Erden, alle von Anfang der Welt an und von Ewigkeit her, sie waren in diese „Gemeinschaft der Heiligen“ und „Menschenkinder“ Gottes hineingenommen und in dieser Kirche und ihrem gottesdienstlichen Raum zu allen Zeiten gleich gegenwärtig und damit auch schon jetzt Bürgen dieser ewigen und hier noch unsichtbaren Kirche Gottes zugleich. Mochte es darum auch oft genug für einen Menschen in diesem Raum gelten: allein und „niemand war da außer den Engeln“ (nemo nisi angeli), aber dennoch immer nur vor Gott selber, hier und zu jeder Stunde und wo auch immer auf der Welt.

Der Raum hatte darum auch nicht nur einfach eine „dritte“, sondern eben auch geistlich-theologische Dimension. Oder wie es in der Präfation zum Sanctus (in römisch-evangelisch oekumenischer Geschlossenheit in der Meß- bzw. Abendmahlsliturgie) heißt: ...darum mit allen Engeln und Erzengeln und dem ganzen Heere der himmlischen Heerscharen singen wir Dir und deiner unendlichen Herrlichkeit einen Lobgesang...<sup>36)</sup> Sie alle, auch die Sterbenden und die in Christus bereits Entschlafenen (I. Thess 4 14) waren darin eingeschlossen; die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten („Denn wie alle in Adam sterben mußten, werden sie auch in Christo lebendig gemacht werden“ / I.Kor 15 22) ließ darum auch alle Zeit in dem nur immer einen und gleichen und für alle Ewigkeit geltenden Geschehen (pro vivis et defunctis) zusammenfallen. „Heute, so ihr seine Stimme höret...(Hebr 3 7) und: Hier – mit der Predigt von Christus ...(Mt 12 41; Lk 11 32) war alles entschieden und begann das „Gericht über die Welt“ (Jh 12 31). Nicht irgendwann einmal (und in irgendwelcher auch eschatologischen Zukunft) würde darum auch das Urteil Gottes fallen, sondern für den an jedem gottesdienstlichen Ort daran erinnert werdenden Menschen schon jetzt. In der unveränderten gottesdienstlichen Einheit (schon seit der Jakobusliturgie belegt und so auch in Luthers Katechismuserklärung (V2)

---

<sup>36)</sup> in Anlehnung an Js 6 3: der Ausdruck der Teilhaberschaft an der himmlischen Liturgie der Engel (der Seraphim).

zum Altarsakrament wiederzufinden) wurde von den „in, mit, unter“ Brot und Wein zu empfangenen Gaben, ja in Gottes persönlicher Zuwendung an den je einzelnen selber verheißen: ...zur *Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben*. Der Gottesdienst schloß eben immer die irdische und himmlische Kirche und so auch alle Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) durch den „besonderen Akzent“ (wie etwa auch durch den „liturgischen Jahreskalender“) einer *commemoratio* „der Heils- und Kirchengeschichte... und eben also auch die Fürbitte für die Lebenden und die Toten“ mit ein.<sup>37)</sup> „...auf daß auch wir dich dermaleinst droben mit reinen Lippen rühmen samt den Engeln und allen Auserwählten...“.<sup>38)</sup>

Emporen, oder nur mit Brüstungen angedeutet, Geschoßgliederungen der Wände, Triforien, Laufgänge, Zwerggalerien vor allem seit dem Mittelalter, sie ließen sich daher auch kaum als architektonische und stilistische „Symbolik“ des Kirchengebäudes, sondern so nur noch aus der Direktheit der gottesdienstlichen Verkündigungsaussage erklären.<sup>39)</sup> Die Gegenwart stets der ganzen Kirche, eben auch des Volkes und der Kinder Gottes, und so auch dann gemeinsam im „Höheren Chor“, sie sollte mit dem dann auch dort an jedem gottesdienstlichen Ort durch das „unverfälschte“ (Ti 2 7) und „ewige“ Evangelium (Apok 14 6) allen als Gemeinschaft Gottes und so auch über alle Zeiten hinweg verbürgt werden. Die Architektur mußte in einer Kirche also fortan auch nur noch so gelesen werden, wie man es im (liturgischen) Gottesdienst somit auch schon längstens gehört und mit dem Verweis auf den gekreuzigten Christus gezeigt bekommen hatte. Die Kirche war mit ihrem Raum, und darin in aller Geschichte auch für immer unvergleichlich und einzigartig, zur *Manifestatio* und *Diaphanie* der nicht mehr aus der Sichtbarkeit in dieser Welt endgültig abzuleitenden Werke Gottes geworden,<sup>40)</sup> nämlich dann auch den auf diese in und von der Kirche zu

<sup>37)</sup> so Georg Kretschmar, Art. Abendmahlsfeier I Theologische Realenzyklopädie (TRE) 1977 255.

<sup>38)</sup> Cf. die Texte der „großen Kirchengebete“ etwa in dem 1952 auch in Buchform herausgegebenen Gottesdienstordnungen von Otto Dibelius.

<sup>39)</sup> Cf. Joseph Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes, Freiburg 1902 u. a.

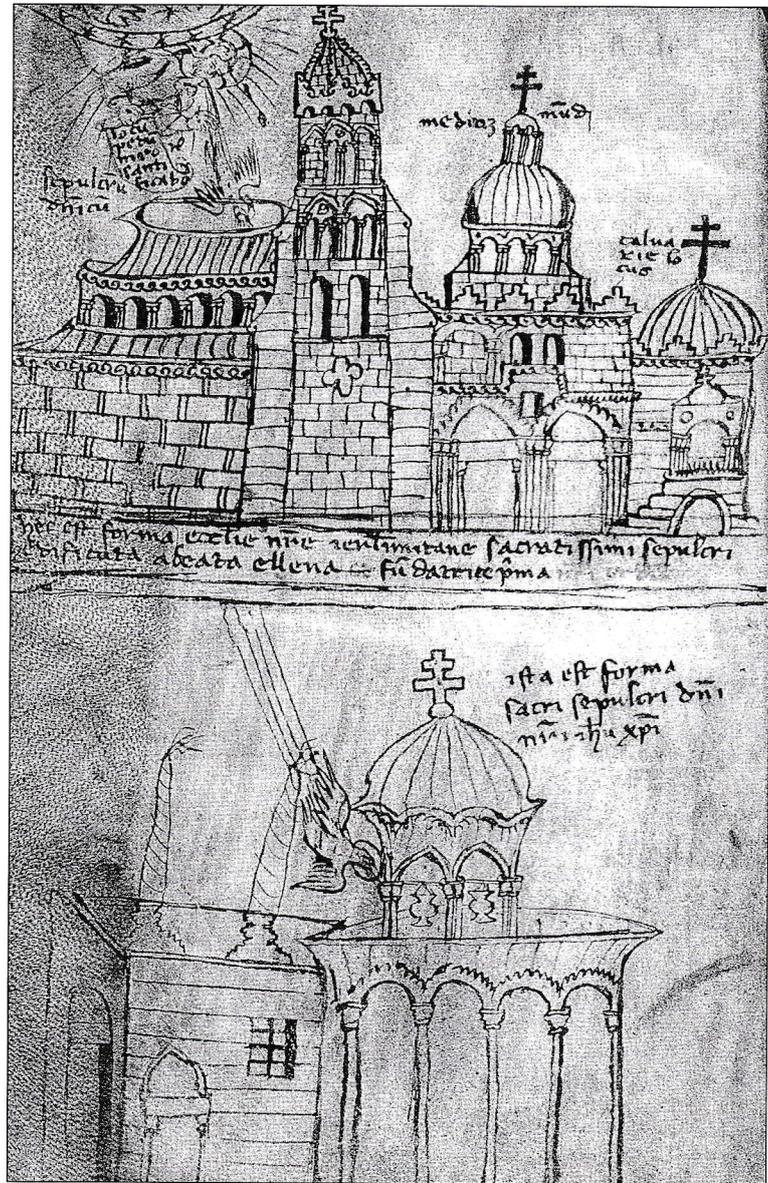
<sup>40)</sup> Manifestatio, das Offenbarwerden der Offenbarung (revelatio). „In einem geistvollen Vortrag über die Verwandtschaft von Architektur und Scholastik hat Erwin Panofsky das Gemeinsame zwischen beiden mit dem Begriff „Manifestatio“... fassen wollen...“ (so Otto v. Simson in: Das Mittelalter II, Das hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte (PKG) Bd VI 11 – gemeint: E. Panofsky, Gothic architecture and scholasticism, Latrop Pa 1951. – Und zur Diaphanie des Raumes n.G. Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951 72 Anm. 126: H. Jantzen in einem Vortrag der Freiburger wissenschaftlichen Gesellschaft, H.15 1928.

verkündigende Zusage ganz vertrauenden Menschen gerecht zu sprechen und ihn mit Gott ewiglich leben lassen zu wollen.<sup>41)</sup>

Damit war aber auch die Sinnbestimmung deutlich, die etwa auch mit den „Doppelkapellen“, den zweigeschossigen „Hof- und Pfalzkirchen“ verbunden gewesen war. So wie nämlich in einer Stadt oder auch orthodoxen Klosteranlage (oder wie etwa im Moskauer Kreml) die Vielzahl von Kirchen eben nicht vereinzeln und die Bewohnerschaft in verschiedensten Bindungen zersplittern wollte, sondern vornehmlich auch in Bischofsstädten die liturgische Funktion über das „Jahr der Kirche“ hinweg alle Kirchen zu einer gottesdienstlichen Einheit zusammenfaßte (und also das Gemeinsame nicht in etwa konkurrierende Einzelgemeinden aufgespalten war), wurden nun auch die vielfältigen Gottesdienststationen (aus der Geschichte der Kirche mit ihren Märtyrern und Bekenneren) zusätzlich in ein vertikales (von „oben“ und von „neuem“ – *ανωθεν*) bestimmtes Verhältnis gesetzt. Wie sich also die Kirchenfamilien in ihrem Rang und auch nach dem der „Patrozinien der Heiligen“ in einem „Gesamtplan“ über Stadt und Land erstreckten (und wie ohnehin das Kirchengebäude für sich selber bereits die Widerspiegelung der „Stadt Gottes“ schon aus dem inhaltlich-christlichen Auftrag heraus beanspruchen sollte),<sup>42)</sup> und oft besonders auch große Klosterkirchen so selber mit ihren Memorialstationen eine solche liturgische Gesamtschau ermöglichten (wie etwa seit dem 11. Jahrhundert Cluny, die damals wohl überhaupt größte Kirche der Christenheit.

<sup>41)</sup> Luther (Walch IX 971 zu I.Petr 1 5): „Denn wenn Gott den Glauben in einem Menschen schaffte, so ist das ja ein genauso großes Werk, als wenn er Himmel und Erde wieder erschüfe“. – Es wird nur zuoft übersehen, daß die Gerechtigkeit Gottes, und vor allem dann in der lutherischen Auslegung, eine *forensische* ist; hier also immer öffentliches Verkündigungsgeschehen und Raum für den Menschen „vor Gott“ zusammenfielen; cf. p.e. die von mir zusammengetragenen „Fehlstellen in der gemeinsamen Erklärung des lutherischen Weltbundes und der katholischen Kirche zur Rechtfertigungslehre... 1999 (Neustadt/Aisch 2001).

<sup>42)</sup> „...denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott selber ist“ / Hebr 11 10). Und Hermann Fillitz, *Das Mittelalter I, PropyläenKunstgeschichte (PKG) Bd.V* Berlin 1969 46: „Mit dem Kirchengebäude wurde (also auch) die Vorstellung der Stadt verbunden. In verkürzter Form konnte diese durch das Tor mit den flankierenden Turmtürmen“ (wohl zuerst im syrischen Kirchenbau (Hermann Wolfgang Beyer, *Der syrische Kirchenbau*, Berlin 1925) geschaffen) dargestellt werden. Damit kam es zur Verbindung der Türme mit der Fassade des Kirchengebäudes. (Doch) nicht auf diese allein blieb der Turm beschränkt. Bis zu neun Türmen sind an den Kirchen des hohen Mittelalters zu zählen...“ (cf. Chartres – außer den Westtürmen mit Planänderungen sind die restlichen nur bis zur Traufenhöhe ausgeführt; der Vierungsturm überhaupt nicht; siehe auch Tafel 39 bei Otto von Simson, *Die gotische Kathedrale*, Darmstadt 1972).



Die älteste bekannte Ansicht der jerusalemischen Grabeskirche aus dem 14. Jahrhundert nach einer Handschrift der Vatikanischen Bibliothek.



*Almenno San Bartolomeo, S. Tomaso in Lémone um 1100 (?).*

und wo dann auch wegen der steigenden Zahl von Totenmessen schließlich als Ergänzung zu dem (seit 610 üblichen) Allerheiligenfest der „Allerseelentag“ entstand), wurde nun auch in einem buchstäblich „übertragenen Sinne“ die liturgischen Besonderheiten verschiedener Altäre übereinandergestellt; und damit mehr denn je auf das H ö r e n verwiesen; denn die Mitte zwischen den beiden Geschossen war offen, und das „Wort vom Leben“ (Phil 2 16) auch *ohne* Sehen an einem anderen Altar nicht mehr verborgen; nämlich Gottes „Aufgang aus der Höhe (Lk 1 78), und „auferstanden von den Toten“ (II. Tim 2 8).<sup>43)</sup> Es war die auch architektonische Konzentration des *Evangeliums*, wie es unmißverständlich auf der ältesten uns bekannten Ansicht von der Jerusalemer Grabeskirche (aus dem 14. Jahrhundert) mit der von oben auf das Grab hinuntergleitenden Taube, dem Heiligen Geist Gottes gezeigt würde; oder wie es später die lutherischen Bekenntnisschriften (CA V) formulierten: *Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wann er will in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehrt, daß wir durch Christi Verdienst, und nicht durch unser Verdienst einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.*

Alle nur lediglich kunstgeschichtlichen Betrachtungen werden deshalb hier immer zukurz greifen, wie: „Die besondere Verehrung für die Grabstätte in Jerusalem führte vom 11. Jahrhundert an zu Architekturen, die man als Abbilder der Rundkirche aus Jerusalem“ anzusehen beliebte.<sup>44)</sup> Geschaffen waren sie jedenfalls aus dem viel umfassenderen und grundsätzlicheren Verkündigungsgehalt für den vor Gott zu immer neuem Sehen wiedergeborenen Menschen. – Ein besonders schönes Beispiel um 1100 dürfte die in den bergamaskischen Alpen (Italiens) gelegene Rundkirche

---

<sup>43)</sup> Auch wird oft unbeachtet gelassen, daß die *M e s s e* insbesondere auch im frühen Mittelalter weitgehend nur *g e h ö r t* und also nur *g e i s t l i c h* kommuniziert wurde... cf. zu den Literaturbelegen für die theologische Entwicklung dieses Zeitraumes: L.Hödl, Abendmahl und Abendmahlsstreit, in Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980; oder auch Heft 5/6 1989 des Evangelischen Kirchenbauvereins 8.

<sup>44)</sup> cf. Hermann Fillitz, Das Mittelalter I, Propyläen Kunstgeschichte (PKG), Bd.V, Berlin 1969 75; dabei sollte keineswegs bestritten werden, daß es dafür auch bewußt geschaffene Beispiele gäbe... aber umgekehrt auch solche Rundbauten als Baptisterien oder wie in Skandinavien (so etwa auf Bornholm) zugleich als Wehrkirchen für die sonst völlig schutzlose Landbevölkerung errichtet wurden. Dazu Abbildung auf S. 48 „...ein für die romanische Baukunst Oberitaliens charakteristischer Zentralbau; verwandte Beispiel bieten S. Lorenzo in Mantua (1082) und der „Alte Dom“ von Brescia (um 1115).

Almenno San Bartolomeo, S. Tomaso in Lémone sein.<sup>45)</sup> So haben diese Vorbilder, in „Erinnerung an die Grabeskirche in Jerusalem“ auch nördlich der Alpen für einen relativ geschlossenen kleineren Personenkreis weitere zweigeschossige und auch rechteckig gefaßte „Palastkapellen“ (auch in Anlehnung an die Aachener Pfalz) entstehen lassen, wie die Kapelle von Schwarzrheindorf, „die für den Kölner Erzbischof Arnold von Wied errichtet und 1151 geweiht wurde“, oder „die Burgkapelle in Nürnberg“,<sup>46)</sup> oder die Gotthardkapelle an der Nordseite des Mainzer Domes (1137 geweiht), aber auch auf Gotland in Visby, die Heiliggeistkirche.<sup>47)</sup> „Die immer wieder geäußerte Vermutung“, daß die jeweils doppelgeschossige, um einen gemeinsamen offenen „Mittelraum gruppierte Anlage“, „im Untergeschoß für das Volk (und wer mochte das (schon) bei einer Hofkapelle gewesen sein?) bestimmt, während das Obergeschoß dem Bauherrn und seinem Hofstaat vorbehalten gewesen sei, ist (jedenfalls auch) durch keinerlei Schriftquellen jemals bestätigt worden...“.<sup>48)</sup>

Und damit war aber auch das *eigentliche* Verständnis für das sich ausbildende *Westwerk* schon bei den romanischen Kirchengebäuden gegeben. Das „Artriumhafte“ oder auch das „Paradies“ wurden mit den zum Langhaus offenen Emporengeschossen und den eigenen Altären zu dem apokalyptischen Verweis für den auch als Richter Menschen wieder begegnenden

---

<sup>45)</sup> „Das Portal und das darüberstehende Fenster bezeichnen den zweigeschossigen Aufbau im Innern. Jeweils acht Arkaden, hinter denen ein Umgang im Erdgeschoß und eine Emporengalerie im Obergeschoß liegen, umziehen den Hauptraum“ (n.H.Fillitz 118 op.cit.).

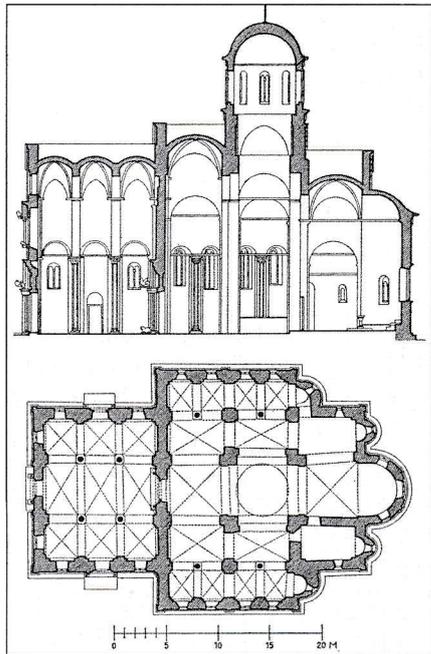
<sup>46)</sup> H.Fillitz 118 op.cit.

<sup>47)</sup> Bei der Beschreibung dieser Kirche wird regelmäßig, aber wohl kaum richtig, eine Verbindung zu dem dort zugleich vorhanden gewesenen Spital angegeben, so auch Wolfgang Götz, Zentralbau und Zentralbautendenzen in der gotischen Architektur, Berlin 1968 264. Ursprünglich handelte es sich aber ganz offensichtlich um eine Palastkapelle für Bischof Albert I. von Riga, der von Visby aus und mit Unterstützung dortiger Kaufleute um 1200 an der Dünamündung auch die Stadt dort gründete (1207 trug er sein junges, erst im Entstehen begriffenes Bistum dem König Philipp von Schwaben, römisch-deutscher König, 1208 in Bamberg ermordet, auf), n. Manfred Hellmann, Art. Albert I. in Lexikon des Mittelalters, Bd. I, München/Zürich 1980 Col.285.

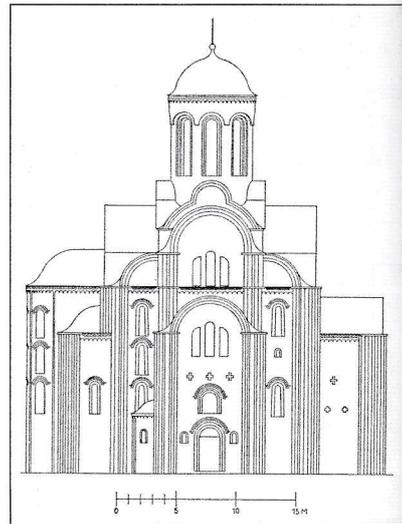
<sup>48)</sup> so Dethard v. Winterfeld, Die Gotthardkapelle in Mainz, Zur Deutung architektonischer Formen, jetzt wieder abgedruckt in Meisterwerke mittelalterlicher Architektur... Festgabe für D.v. Winterfeld... Regensburg 2003 240 (17). – Aber ebenso abwegig dürfte daher auch die weitere „moderne“ Interpretation sein: „Die vertikale Altaranordnung entsprach der Vorstellungswelt jener Zeit, die natürlich geprägt war von der gesellschaftlichen Struktur des Feudalismus und die sie ganz selbstverständlich auf eine hierarchisch strukturierte Welt des Jenseits übertrug...“ 240.241 (17.18).



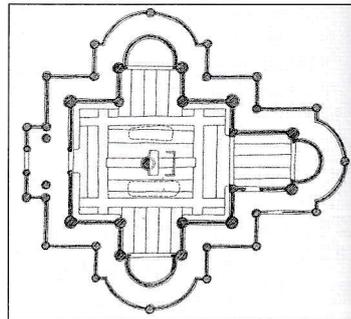
*Stabkirche von Hopperstad in Sogn / Norwegen um 1150.*



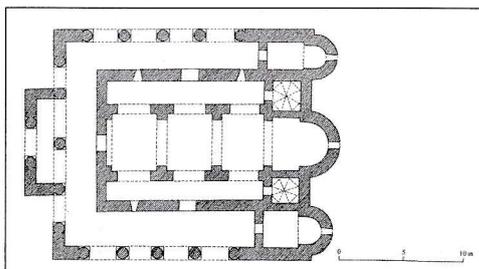
Dečani, Christi-Himmelfahrts-Kirche,  
Grundriß und Aufriß, 1327-35.



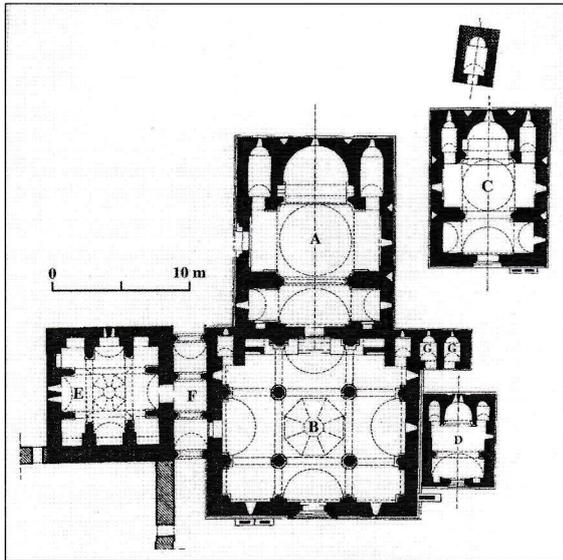
Smolensk, Erzengel-Michael-Kathedrale,  
nach einer Rekonstruktionszeichnung von  
P. D. Baranowski, 1191-94.



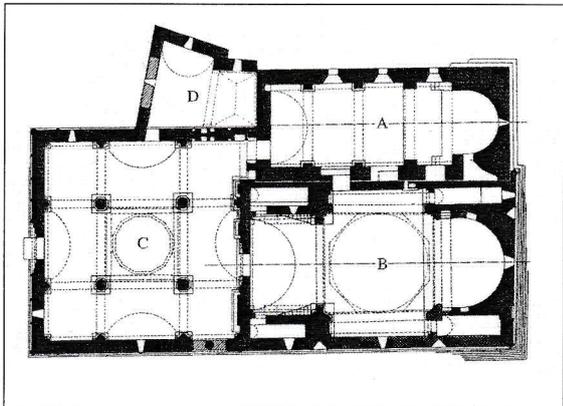
Nore/Norwegen, Grundriß einer  
komplizierten Mittelmastkirche mit  
vollständig umlaufendem Ambula-  
torium.



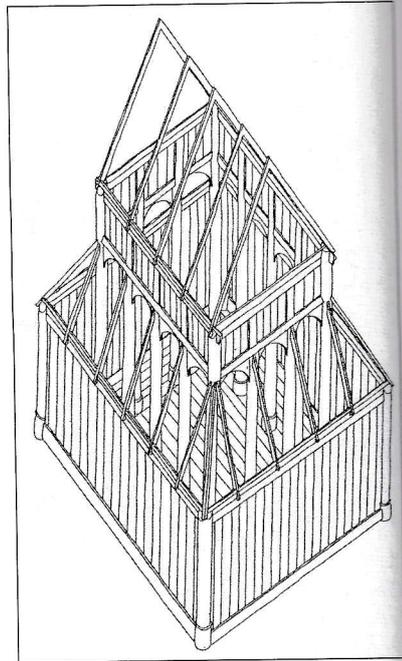
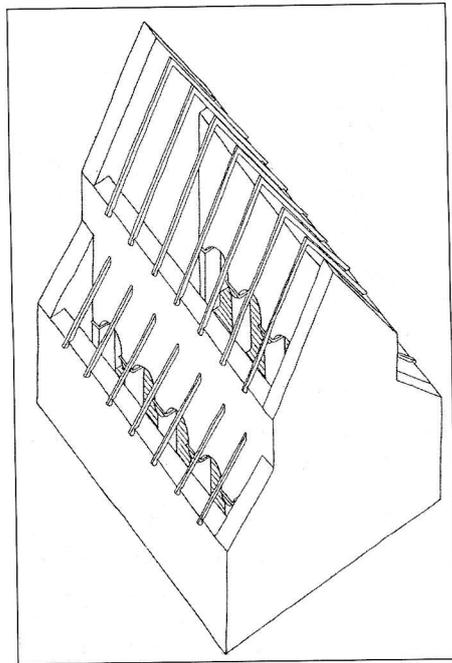
Kumi / Georgien – Basilika aus dem 8. Jahrhundert.



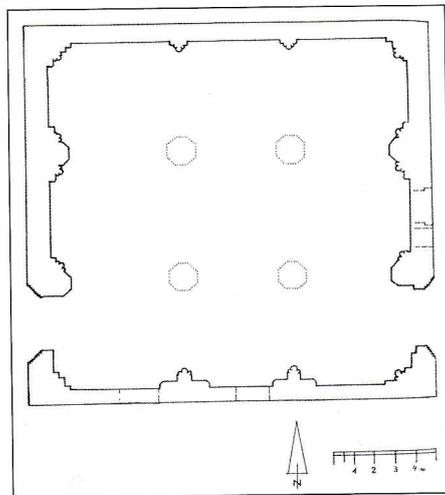
*Goschawank (Gosch-Kloster).*  
*Grundriss nach Harutjunjan*  
 A. Kirche der Gottesgebälerin (1191-1196)  
 B. Gawit (1197-1203)  
 C. Grigorkirche (1241)  
 D. Kapelle des Erleuchters (um 1237)  
 E. Bibliothek mit Glockenturm (um 1241)  
 F. Galerie-Shamatun (1. Viertel 12. Jh.)  
 G. Kapellen der hl. Apostel (undatiert)



*Howhannawank*  
*(Johanneskloster).*  
*Grundriss nach*  
*Toramanjan*  
 A. Kirche S. Karapet  
 (Johannes der Vorläufer,  
 5. Jh.?)  
 B. Kathedrale  
 der Gottesgebälerin (1216)  
 C. Shamatun (1250-1258)  
 D. Bibliothek (?), undatiert



Vergleich von Basilika und Zentralbau.



Grundriß der Heiliggeistkirche in Demmin/  
Vorpommern.



*Paderborn, Bartholomäuskapelle, Innenansicht, Blick von Nordwest, 1017.*

Herrn des Lebens. Vielfach als Michaelskapellen ausgezeichnet – Michael, der Erzengel, der in stellvertretender Vollmacht das Urteil Gottes vollzog (der „Seelenwäger“) – es war damit auch oft zugleich der Standort des für alle auf die Gerechtigkeit Gottes verpflichteten Herrschers...<sup>49)</sup> – Das Westwerk wies also die selben Charakteristika auf, „wie die Pfalzkapellen: die Zweigeschossigkeit, die Emporen mit dem gesonderten Altar und die Anlage als Zentralraum“; Ost-Apsis und Westwerk faßten mithin den Raum aus der Spanne von der Inkarnation Gottes in Christus Jesus bis hin: ...von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten (Symbolum Apostolicum), zusammen.<sup>50)</sup>

Neben allen aus der Frühzeit überlieferten und später bis in die Kathedralarchitektur weiter entwickelten „basilikalischen Bauformen“, wurde mithin um eine Raumgestaltung gerungen, die vor allem außerhalb der vormaligen römischen Reichsgrenzen (im Norden und Osten) dann auch als selbständiger Beitrag sich in's Bewußte zu heben begann; es waren die mit oder auch ohne „erhöhten Mittelraum“ und unabhängig von ihrer tatsächlichen Größe geschaffenen *hallenartigen* Räume, wie sie sich vor allem von Skandinavien bis zu den zum Teil weit älteren Kirchenbauten wie in Georgien finden ließen; eine norwegische Stabkirche, „in Stein“ übersetzt, verblüffte geradezu durch die Ähnlichkeit mit orthodoxen Gotteshäusern; selbst das „Ambulatorium“ (der äußere Umgang oder Laubengang der Stabkirche) fand sich bereits bei georgischen Kirchen wie in Kumi (aus dem 8. Jahrhundert am Schwarzen Meer).<sup>51)</sup> – Und erst recht begegnete uns der weitge-

---

<sup>49)</sup> Der eigenständige Beitrag eines „germanischen“ Christentums bestand ja gerade in der Darstellung einer gegenläufigen Bewegung der Heilsgeschichte. Statt der Glaubensgestalten schon des alten Bundes erschien an den Portalen der Stabkirchen die Apokalypse der germanischen Götter, nämlich ihre Selbstoffenbarung im unwiderruflichen Untergang, dem Versagen des Heldentums und Fluch der tragisch sich auswirkenden Schuld; ...das Christentum konnte eben hier im Norden nicht an die alttestamentliche Tradition anknüpfen, „nicht an Vater Abraham oder die Aussagen der Propheten. Auch nicht wie Paulus auf dem Areopag zu Athen, als er mit dem Hohepriester Dionysos vor dem Altar des „unbekannten Gottes“ stand (Acta 17 23. 34). Ähnliches gab es im Norden nicht – Keinen Orpheus, und auch keinen Osiris, die als Vorboten hätten hingestellt werden können“; stattdessen nur die „Offenbarung“ der doch nur unaufhaltsamen Zernichtung der „alten Götter“ im „Drachenmythos und der Sigurdsage“; n. Dan Lindholm... Stabkirchen in Norwegen, Stuttgart 1968 53.

<sup>50)</sup> H. Fillitz 46 op.cit. – theologisch war jedenfalls der „Verwendungszweck“ des Westwerkes – „zum ersten Mal in Centula nachweisbar und in Corvey erhalten geblieben“ – keineswegs also „ungeklärt“, *ibid.*

<sup>51)</sup> Die Umschrift wurde aus der angegebenen Literatur übernommen und sollte wohl richtiger heißen: Zchumi / Suchumi.

hend zumeist quadratisch angelegte „Vierstützen“-Raum<sup>52)</sup> vor allem auch in Armenien als Vorbau, in dem „Stundenhaus“ (Shamatun oder Gawit) bei „Klosterkirchen in unterschiedlichen Funktionen“.<sup>53)</sup> – Aber auch in Paderborn wurde um 1070 per operarios graecos eine dreischiffige, zu vier Jochen erweiterte Hallenkirche errichtet mit noch angedeuteten „byzantinischen“ kuppelartigen Gewölben und „hochliegenden Fenstern“, die „den Raum fast schwerelos“ erscheinen ließen; ein Eindruck, wie er sich beim Ringen um die Hallenkirchen in den weiteren Jahrhunderten wiederholen sollte. – Oft aber blieb es wie bei der um 1170 begonnenen Liebfrauenkirche von Kalundborg (in Dänemark) bei einem quadratischen Innenraum mit vier Binnenstützen... Oder auch Vergleichbares gegen 1260 auf Gotland: „St.Lars in Visby fügte man einem etwas älteren Chor... einen Vierstützenraum an“. Doch die formalen stilistischen Herleitungen „aus einem griechischen Kreuz“ und nach „byzantinischen Vorbildern“ etwa abgeleitet, genügte eben kaum noch, um die hier überall zugleich wirksame *g e i s t l i c h e* (oder auch theologisch-kerygmatische) Einheit über alle geschichtlichen (und geographischen) Weiten hinweg voll und angemessen zu erfassen<sup>54)</sup>. Denn noch ehe die Bauhistorie für den Besucher oder Betrachter überhaupt hätte relevant werden können, hatte der Ort einer solchen Halle, wie etwa auch die Kirche in Källunge (aus dem 14. Jahrhundert im Norden Gotlands) durch die nur eine hier noch zählende gottesdienstliche Bestimmung eines „unverkürzten“ Evangeliums – und über alle Zeiten hinweg Menschen stets unwandelbar und gleich anvertraut – sein Gepräge erhalten, und damit aber auch alle „stilistischen“ Vergleiche... überhaupt nur allein noch ein gewichtiges Interesse als Zeugnis jener damals schaffenden und lebenden Menschen gewinnen konnten. – Als letzter und dann „spätgotischer“ (quadratischer) Hallenbau dürfte die Heiliggeistkirche in Demmin/Vorpommern (1949 nach Kriegsbeschädigungen vollständig beseitigt) entstanden sein.<sup>55)</sup> Und als im neunzehnten Jahrhundert schließlich wieder in größerem Umfang evangelische Kirchen gebaut wurden, versuchte man sich auf diese Tradition (die Reduktion auf die „Vierung“) zu beziehen,

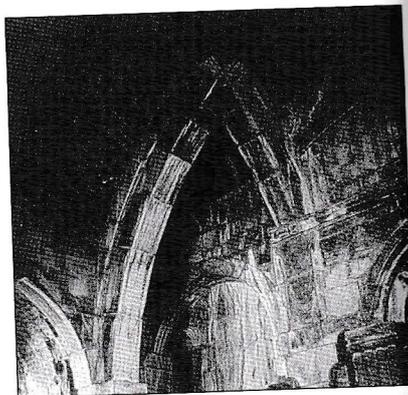
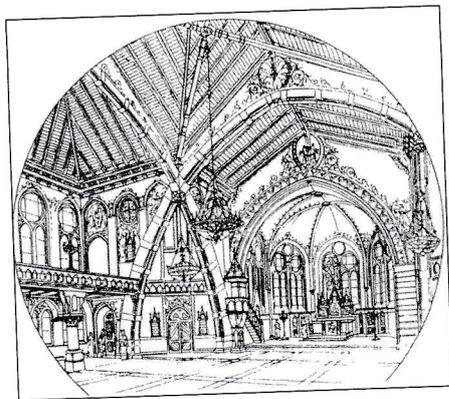
---

<sup>52)</sup> Denn „die himmlische Stadt“ (n. Apok 21 16) ist „in Länge, Breite und Höhe gleich“ – nach dem „Maß des Engels“; cf. Anmerkung 10) oben.

<sup>53)</sup> Jean-Michel Thierry, Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002 336.

<sup>54)</sup> Wolfgang Götze, Zentralbau und Zentralbautendenzen in der gotischen Architektur, Berlin 1968 88ff.

<sup>55)</sup> dazu Norbert Buske, Die Heiliggeistkirche in Demmin, in: Baltische Studien NF 75 1989, mit den Aufmaßen von Jochen Bauckmeier.



Innenansicht der Versöhnungskirche mit den gekreuzten Gurtbögen (1894) und Großer Gawit von Haghat in Armenien 13. Jahrhundert.

und muß dann gleichwohl oftmals doch nur im Architektonischen stecken bleiben; die Predigtaussagen waren unsicher und ungenau geworden... Die christliche Verkündigung wurde weitgehend in die seit 1800 neu erfundene Religion vom „Menschen“ (und also in die Proklamation von vermeintlichen Gefühlen, Bedürfnissen und Befriedigungen) verkehrt. Grandiose Kirchenbauleistungen des 19. Jahrhunderts und vor allen bis zum ersten Weltkrieg mußten so ohne die hier eigentlich unabdingbar für Menschen vorauszusetzende auch inhaltliche Verbindlichkeit bleiben...<sup>56)</sup>

Dem Vergessen ist aber noch ein Weiteres zu entreißen:<sup>57)</sup> ...auch wenn es heute noch „keineswegs zu dem kunsthistorischen Allgemeinbewußtsein

<sup>56)</sup> Einzelheiten zu der hier zu beklagenden theologiegeschichtlichen Entwicklung habe ich in verschiedenen monographischen Abhandlungen vorgetragen; p.e.in: Der forensische Raum, Morphologie der Gesellschaft I, Neustadt/Aisch 1973 129ff. – Als markante Beispiele seien hier die von Gotthilf Ludwig Möckel errichteten Kirchen „Versöhnung“ an der Bernauerstraße in Berlin (auf Betreiben des Westberliner Konsistoriums von den DDR-Behörden 1985 gesprengt) und „Erlöser“ in Potsdam erwähnt. Möckel ließ sich damals die Konstruktion der sich überschneidenden Gurtbögen, mit denen Pfeiler überflüssig wurden, patentieren; mit Staunen nahm der Verfasser nun wahr, daß diese Konstruktion bereits im armenischen Kirchenbau angewendet worden war, cf. Jean-Michel Thierry, Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002 139: Haghat, Großer Gawit 13. Jahrhundert.

<sup>57)</sup> Hier beziehe ich mich auf das bereits in „Vom Turm zur Gottesstadt“ dargelegte (cf. im Anhang: Von Kirchen und Kirchtürmen an der vorpommerschen Ostseeküste, Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins H.10 35ff.; zuerst in der Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, Das Münster 4 / 1998).

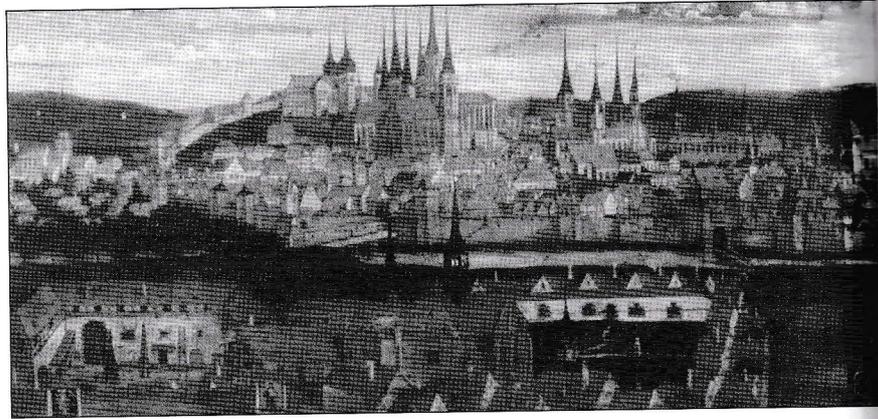
gehörte“, daß bereits in der Zeit zwischen Konstantin (306-337) und Justinian (527-565) am Ostrand des Römischen Reiches Kirchenbauten entstanden, die über den Innenraum hinaus auch das Orts- und Stadtbild mit eigenen Akzenten zu prägen begannen. Die Kirchengebäude erhielten nämlich auch Türme; die Doppelturmfassade, wie sie erst fünfhundert Jahre später dann auch das romanische Abendland besaß, war hier bereits gefunden und verwirklicht worden. „Hatten Rom und Ravenna wie (auch) Nordafrika ihre ganze Kraft auf eine reiche Ausschmückung des Innenraumes gewandt (wobei Nord-Afrika bescheidener hinter Italien zurücktritt) haben wir in Syrien (schon damals) eine Baukunst vor uns, die es gerade darauf absah, auch dem Außenbau eine würdige Gestalt zu geben...“.<sup>58)</sup> Besonders in Nordsyrien war so bereits in der frühen Zeit der Kirche die „geniale Lösung“, „Basilika und Turmbau zu vereinigen“, als Ausdruck des uneingeschränkten Anspruchs auch der inhaltlichen Bestimmung einer christlichen Verkündigung zum ersten Mal nicht nur nach Innen, sondern auch in einer das gesamte Gemeinwesen darin zusammenfassenden Verbindlichkeit „nach Außen“ (auch in politischer, wie eben auch die Gültigkeit der Zehn-Gebote unterschiedslos für alle Menschen) gefunden worden.<sup>59)</sup> Der spätere romanische Kirchenbau wäre jedenfalls ohne die Kenntnis dieser syrischen Vorformen kaum verständlich. Überhaupt dürfte es daher auch Wunder nehmen, „mit welcher Selbstverständlichkeit (weitgehend) der (dann) ausgebildete Typus der Turmbasilika in Deutschland und Frankreich im 10. und 11. Jahrhundert einfach als gegeben hingenommen“ und die hier klaffende „Lücke zwischen Antike und Mittelalter“ gar nicht einmal mehr wahrgenommen würde.<sup>60)</sup>

---

<sup>58)</sup> Auch die ideellen Vorformen einer Doppelturmfassade sollen hier nicht verschwiegen werden: Eingangstore zu Tempel- und Palastanlagen wurden mit Pfeilern (Pylonen), Säulen, Stelen oder sogar Türme andeutenden Vorbauten gekennzeichnet, ähnlich den Säulen des Herkules... an der Straße von Gibralta, die den Anfang zu einer weiteren Welt jenseits allen bisher Sichtbaren, eben dem hinter dem Horizont liegenden, errahnen ließen. So standen auch vor dem Tempel in Jerusalem die beiden Säulen „Jachin und Boas“ („stark und fest“/ I. Reg 7 15-22), ...so wie auch die Apostel später gleichsam als solche Säulen, Wegweisung und Wächter und im Besonderen Petrus und Paulus, vor dem Heiligtum Gottes, der Kirche, oder zum Chorraum der Kirche zu finden waren.

<sup>59)</sup> Hermann Beyer, *Der syrische Kirchenbau*, Berlin 1925 16f.

<sup>60)</sup> „Schmuckformen an der Stiftskirche in Ellwangen oder Straubing verwiesen auf Jahrhunderte ältere Vorlagen in Syrien, oder die Abteikirche in Cluny ließe an die Fassade von Kal'at Siman denken. Erst kürzlich hat so Oelmann (Bonner Jahrbuch 127 (1922) Tafel IV) die Kirche von Der Termanin und Mauersmünster (im Elsaß) nebeneinander abgebildet, die



Die Stadtlandschaft von Erfurt um 1520 „Die Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben“ (Mt 5 14). Und: „Zuletzt wird der Berg, da des Herrn Haus steht, höher denn alle Berge sein“ (Js 2 2.).

So standen vor allem die romanischen Kirchen und Dome gleichsam wie eine Burg und Gottesstadt in den Städten (oder auch Klosteranlagen).

---

das schlagend beweisen“ (Beyer, op. cit. 174). – Andere Traditionslinien, in welcher Richtung auch immer, wie sie sich zu den auch offenkundig während der Völkerwanderung ergebenden Berührungen und Verbindungen ergaben, bedürften gerade für die ornamentalen Ausdrucksformen einer überhaupt ersten wirklichen Untersuchung. Es gäbe hierzu ganz sicher noch mehr zu entdecken als z.B. die Nähe eines „romanischen Rundbogenfrieses“ mit einem „Triumphbogen von Kal'at Siman“ (Beyer op. cit. 174). – Wenn also hier „wirklich von einer Tradition in der Geschichte der Zweiturmfassade gesprochen werden“ sollte, dann wird sie „zweifellos in ihren Wurzeln irgendwie nach Syrien reichen... Von Antiochien aus hatte (jedenfalls) das Christentum mit seinen großen Aposteln den Siegeszug durch die Welt angetreten. Die christliche Theologie, die Textgestaltung des neuen Testaments, die Liturgie, sie alle haben in Syrien entscheidende Einflüsse erfahren“ (Beyer 175f.). – Die theologiegeschichtlichen Verbindungen harren dagegen noch immer einer genaueren Aufarbeitung: so werden regelmäßig auch bis heute Luthers Vorlagen etwa für sein „Taufgebet“ übersehen (dazu Karl Holl, Ges.Aufsätze, Der Osten, Tübingen 1928 129). – Das Mittelalter war sich im Übrigen bereits dieser Überlieferung und Gemeinsamkeit sehr wohl bewußt: So verwies auch die *legenda aurea* aus dem 13. Jahrhundert auf solche Einflußnahme wie über das Rhonetal nach Gallien und Frankreich. Man denke nur an die Hagiographie von Martha, Maria Magdalena und die des Lazarus, oder an die des Dionysios Areopagita, der über Rom nach Paris gesandt wurde; auch Johannes Cassianus kam 416 aus Scythia minor (der Dobruza) und gründete in Marseille die Abtei St. Victor... und schon Irenäus war Mitte des 2. Jahrhunderts aus Kleinasien nach Lyon gekommen...

Die Eingangsfront, das Hauptportal oder auch oft genug der Zugang zum Hohen Chor im Innern waren für jeden schon von Ferne durch die zu beiden Seiten aufragenden Türme sichtbar; wenigstens vier und vielleicht auch mit einem weiteren fünften über der Vierung, aber auch viel mehr bis zu sieben oder gar neun ragten über die Häuserdächer empor, als das Zeitalter der Kathedralgotik begann (cf. Anm. 42 oben). Vergleichbares hatten die frühen Kirchen, die Basiliken nicht gekannt. Mit rund 100 Metern Länge, wie die romanischen Kathedralen in Mainz, Würzburg, Speyer oder Straßburg, und die damit den konstantinischen Großbauten wie St. Peter in Rom oder der Geburtskirche durchaus nicht nachstanden, wurden sie nun auch mit einer dritten Dimension *nach Außen*, und mit relativ schlanken Türmen – in die Höhe weisend – ergänzt. Der Turm war nun zum ersten Mal aus seiner Materialmasse gelöst<sup>61)</sup> und bekam damit einen völlig neuen (aufsteigenden) Sinn, wie er eben niemals mehr in der möglichen Vielfalt von Begründungen untergehen konnte, sondern durch das eindeutige Wort, durch das alles aus dem Nichts geschaffen war (Hebr 11 3), alleine geprägt werden sollte. Turm und Türme wurden zum Zeichen für die Grund-Veste des Gotteswerkes in der Schöpfung und am Menschen.<sup>62)</sup> Ja, Turm und Kirche konnten deshalb in der mittelalterlichen Überlieferung sogar letztlich wie „in eins“ gesetzt werden. „Schon im 6. Jahrhundert – etwa seit der Zeit Gregors d. Gr. – bestimmten die Türme im Westen die Außenerscheinung

---

<sup>61)</sup> Bis in die christliche Antike hinein gelang es Menschen vorher nicht – so sehr sie sich auf allen Kontinenten mühten (Mesopotamien, Ägypten oder Mittelamerika) – Türme zu errichten. Riesige Mengen an Baumaterial mußten immer wieder zusammengetragen werden und zerrutschten doch nur stets unter der Schwere ihrer eigenen Last; lediglich die Pyramiden mit ihren flachen Seitenwänden widerstanden allen bislang sonst nicht zu meisternden statischen Gesetzmäßigkeit von Masse und Festigkeit. Und auch nur ein Turmbauwerk aus der späteren Antike überdauerte so die Zeitläufe, nämlich der zwar noch plump aufgetürmte Leuchtturm auf dem Pharos von Alexandrien; er war vermutlich 70m hoch... und stürzte bei einem Erdbeben 796 als „siebtes Weltwunder“ zusammen...

<sup>62)</sup> „Auch das Aufstreben und die Höhe, die Steilheit der Proportionen, ist (darum) nicht (erst) das charakteristische Merkmal der gotischen Architektur. Wer einmal in der Ruine der großen Klosterkirche von Cluny – dieser Hochburg des romanischen Stils – gestanden hat, wird sich bewußt, daß der hier gewonnene Eindruck unendlicher Höhe gerade das ist, worauf die gotischen Meister, zumindest in den ersten Jahrhunderten, absichtsvoll verzichteten“. „At mox surgit basilica ingens“ – und plötzlich erhebt sich eine riesige Basilika! sagt der Chronist, während er mit dem Besucher vom Narthex in Cluny in das Schiff tritt“... „Es ist der Hang zum Riesenhaften... die gotischen Architekten blieben (hingegen später)... mit ihren Maßen denen des Menschen (bewußt) kommensurabel...“ (so Otto von Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972 131).

des Kirchengebäudes mehr und mehr, so daß schließlich die Vorstellung der *Kirche* mit der des Turmes so eng verbunden wurde, wie in der Ost-Kirche die mit der Kuppel. Schon frühmittelalterliche Schriftquellen... sehen Pfarrkirche und Turm einfach als gleich: *turris sive ecclesia*...<sup>63)</sup>

Doch während in Syrien die Doppelturmfassaden noch kaum über das Kirchengebäude selber hinausragten, begann man im italo-lombardischen Kulturbereich die „römische Basilika“ mit schlanken hohen Türmen (dem „Campanile“) zu ergänzen. Glocken – und in solcher Größe und Technik zuvor unbekannt – sollten in den Türmen fortan nicht mehr wie bisher angeschlagen, sondern frei *zwischen Himmel und Erde* schwingen und läuten. „Er, Gott ist es, der seinen Saal in den Himmel baut und seine Hütte auf Erden gründet“ (Amos 9 6). Die Kirche hatte wie mit dem im Gottesdienst zu verkündigenden Wort so nun auch ein weiteres, eben das die ganze sie umgebende Landschaft nicht nur mit dem Turm schon von Ferne zu erblickende sondern gerade damit auch zugleich wiederum nur zu *hörende SIGNUM* erhalten.<sup>64)</sup>

<sup>63)</sup> Cf. Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, Freiburg 1993 3. 121. – Neben der Homilie zu Ezechiel von Gregor dem Großen: So wird aus dem staduartigen Aufbau, in dem Ezechiel... den künftigen Tempel auf dem Berg erkennt und genau mit Maßangaben beschreibt in der geschichtlichen Auffassung das himmlische Jerusalem, die Kirche, die (aber gerade) durch die Sittlichkeit (nur alleine) die Steine ihres Meisterwerkes besitzt... (nämlich Christus als den Felsen und Grund...) ...wären weiter für die Gleichung: Turm, Kirche, Gottesstadt – der „Hirte des Hermas“ um 140, Haimo von Auxerre um 850/60 oder auch Hildegard von Bingen (gest. 1179) zu nennen: die Arbeiter bleiben weiter am Wirken, um den „Turm der Kirche“ dermaleinst doch noch vollenden zu können... Ferner wäre auch auf die Ikonologie zu der Gleichung: „Turm Davids – Maria – Kirche“ zu verweisen. – Weitere Einzelheiten in meiner Monographie: *Revelanda Ikonographica*... 119 ff. „Hand in Hand geht damit (aber zugleich auch) eine Verschiebung... zur Ikonologie in allen Künsten ... Hostienbehälter werden in Turmform überliefert“ (Sedlmayr 122) ...aber auch schließlich mit der *arx caelestis* (später von Luther als „Ein feste Burg ist unser Gott...“ n. Ps 46) verbunden. – Reine Turmkirchen baute im Übrigen die russisch-orthodoxe Kirche, wie z.B. die Basilius-Kathedrale (1555-60) oder die Kolomenskoje-Kathedrale (1532) in Moskau.

<sup>64)</sup> Bei Gregor von Tours (538-593) tauchte erstmals *signum* und *signum ecclesiae* als Bezeichnung für die Kirchenglocken auf. Schon für die Apologeten im 2. Jh. n. Chr. war die Glocke das Symbol der Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel. Und Amalar(i)us von Metz (775-850) nannte den Glockenkörper den Mund und seine Klöppel die Zunge des Predigers (*liber officialis* 3 1). Und Papst Sabinianus (604-606) empfahl bereits siebenmal zu den kanonischen Zeiten des Tages zu läuten. Ebenso legte Karl d. Gr. noch einmal ausdrücklich fest, wann zu läuten sei. So waren besondere Anliegen das Gebetsläuten, morgens, mittags und abends, sowie die liturgischen Anlässe zu Evangeliumsverlesung, Wandlungs- und Propäce-Läuten, aber auch bei Taufe, Tod und Unwetter... cf. Kurt Kramer, -Art. Glocke VII in *Lexikon des Mittelalters* Bd.IV, München/Zürich 1989, Col 1499.1500.

Türme werden jedenfalls – so von Venantius Fortunatus (gest. um 600 als Bischof von Poitiers) – und in welcher Funktion auch immer – schon seit dem 6. Jahrhundert erwähnt<sup>65)</sup> und dürften dann ganz sicher „um die Wende zum 7. Jahrhundert als wirkliche Glockentürme“ zu den „ravenatischen Kirchen“ – freistehend und im Ziegelbau, auch rund – errichtet worden sein; so der von S. Apollinare in Classe; ähnlich bei S. Apollinare nuovo... Oder „der ziemlich schlanke Rundturm von S. Giovanni e Paolo auf viereckigem Unterbau, (wie) auch der von S. Giovanni Evangelista mit einer kegelförmigen (erneuerten) Spitze, malerisch und knorrig in der Oberfläche des Backsteingemäuers (und) kraftvoll in der Farbe“.<sup>66)</sup> Ein später aber geradezu vollendeter Ausdruck dieser Baugesinnung begegnete uns schließlich mit der Abteikirche in Pomposa (40 km östlich von Ferrara) mit ihrem 48 Meter hohen Campanile.

In dieser Tradition wurden in den folgenden Jahrhunderten immer weiter Kirchtürme gebaut und seit der „Gotik“ diese noch bis zur Spitze gestaffelten und mit dem Westwerk als „Einturmfassade“ mit dem Kirchengebäude selber nördlich der Alpen von Bayern über die Niederlande bis nach England verschmolzen.<sup>67)</sup> Die Türme wurden in die Proportionsverhältnisse des Kirchengebäudes, wie sie endgültig mit der Gotik entdeckt und angewendet worden waren, vollständig als Kirchenbauteil eingebunden und mit einer eigenen proportionalen Dimension von Höhe zu Längsschiff ausgezeichnet.<sup>68)</sup> So der „kraftvolle Westturm von St. Martin in Landshut, der

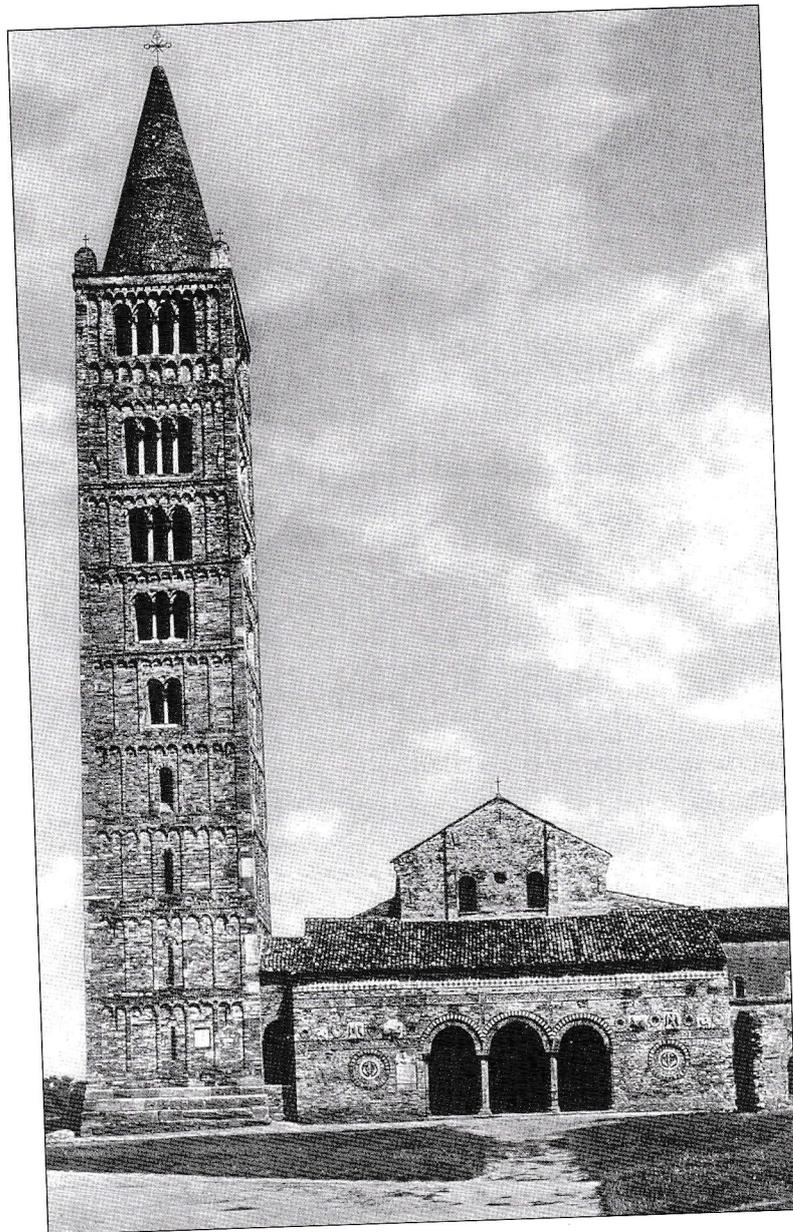
---

<sup>65)</sup> ...und vielleicht zunächst nur als „Vierungsturm“ auch kuppelartig, wie es „im byzantinischen Zentralbau“ bereits vorgebildet war... so Abrecht Haupt, Kunst und Baukunst der Germanen, Leipzig 1909 (ND Holzminden) 173.

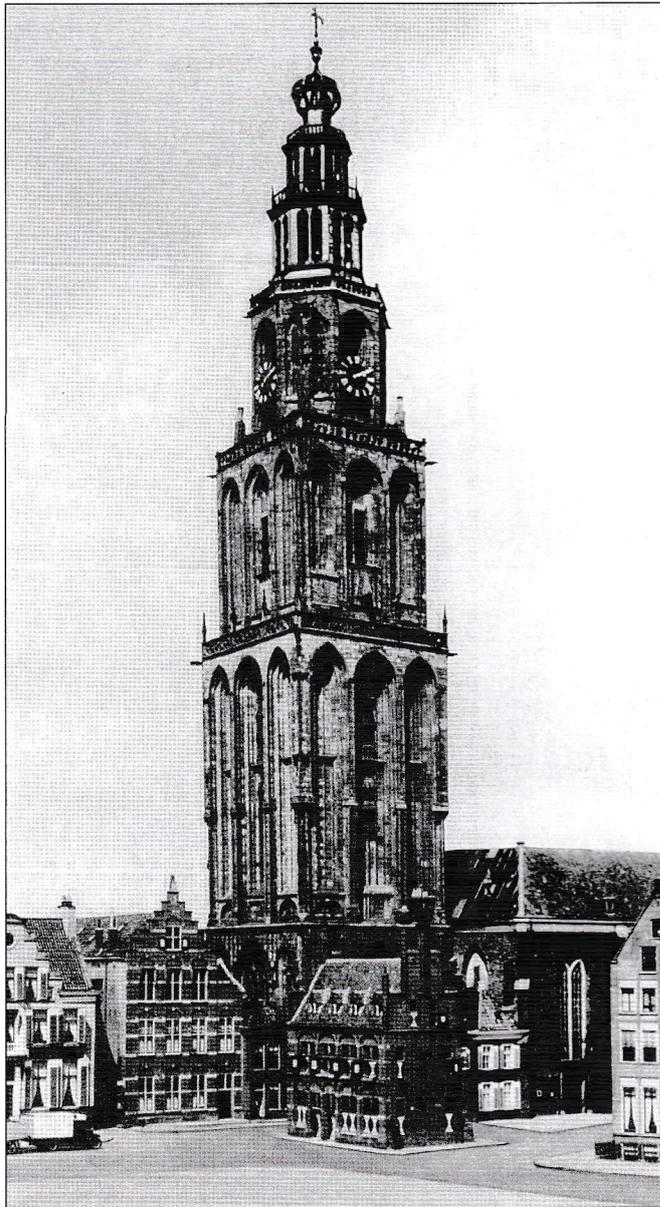
<sup>66)</sup> „Sind die sonst in Italien so seltenen Rundtürme in Ravenna vorwiegend, so fehlt es doch nicht an viereckigen. Der Turm von S. Francesco, sicher auch nicht jünger, ist mit Ecklisenen und Fenstergruppen höchst wirkungsvoll gegliedert.. In der Folge entwickelte sich aus diesen Anfängen reiches Leben; schon der Turm von S. Satiro in Mailand vom Jahr 879 mit Lisenen eingefasst mit vier sich immer wieder öffnenden Stockwerken ist ein fernerer Fortschritt. Was sich dagegen in Italien im frühen Mittelalter (dann) hieran anreihet, vor allem die vielen viereckigen Türme in und um Rom und der sonst ausgezeichnete Turm von Spalato...“ ist „im Grunde“ nur noch eine Fortsetzung und „Wiederholung“ des Ursprünglichen (A. Haupt 174 *ibid.*).

<sup>67)</sup> Wäre es darum mit Blick auf die Landkarte so abwegig zu behaupten: „Der Turm und seine Durchbildung bleibt eine rein germanische Bauaufgabe...“ (A. Haupt, *op.cit.* 174).

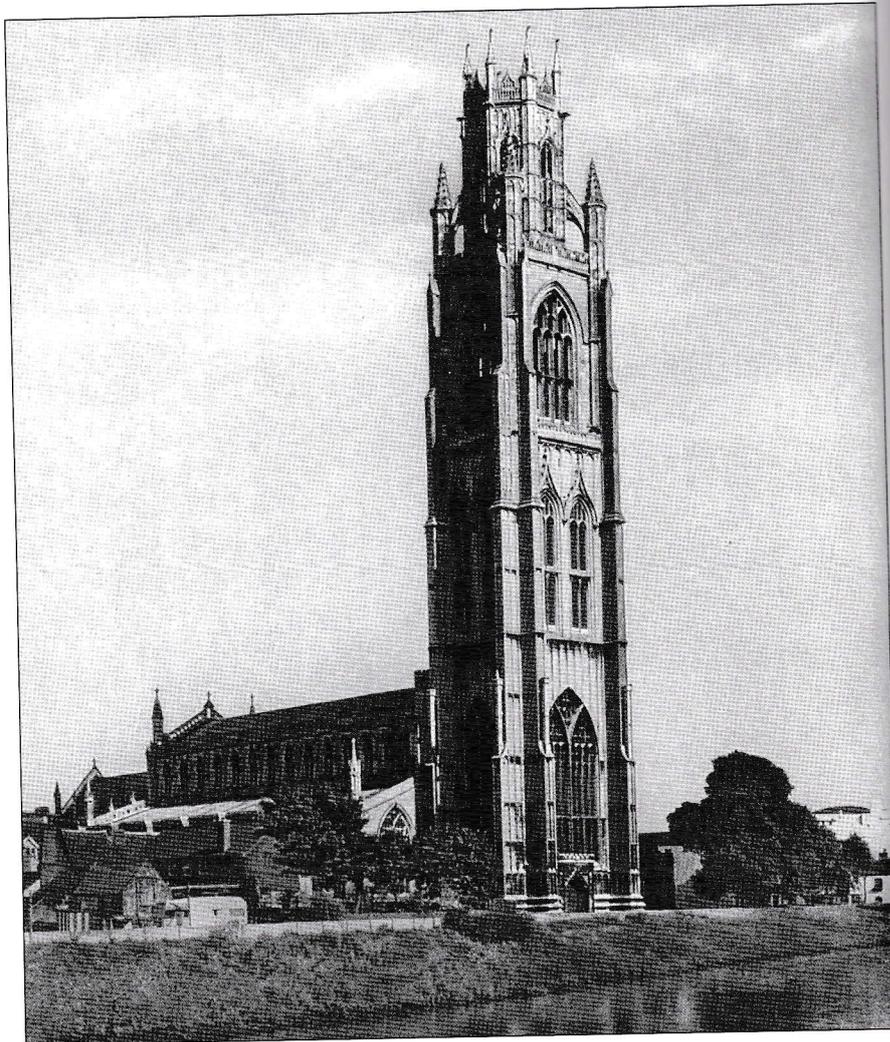
<sup>68)</sup> Unter Berufung auf Otto von Simson (p. e. Das Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, Propyläen Kunstgeschichte Bd.VI, Berlin 1972 42; oder: Die Geschichte der Kathedrale, Darmstadt 1972 267) hat der Verfasser verschiedentlich auf solche von ihm gemachten Beobachtungen hingewiesen; zuerst in den Heften des Evangelischen Kirchenbauvereins, H. 10 (Von



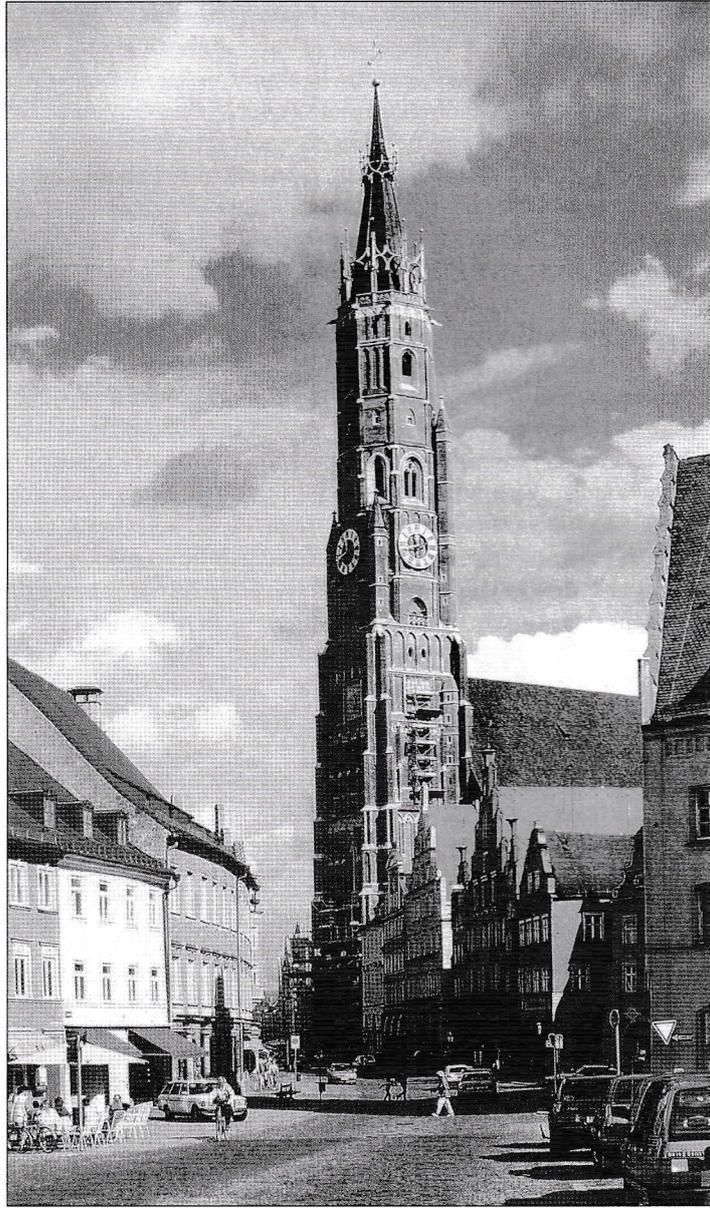
*Abteikirche in Pomposa – Fassade um 1026, Turm um 1063.*



*Groningen, Martinikerk 1469-82 und später.*



*Boston./England, Pfarrkirche St. Botolph's, Turm vollendet um 1460 (war vermutlich auch mit einem Leuchfeuer für die Hafeneinfahrt versehen).*



*Der Turm der St. Martinskirche in Landshut um 1500.*

mit seiner Höhe (von 130 m) die gesamte Länge des Bauwerkes (von 95 m) noch einmal um fast ein Drittel übertrifft“; <sup>69)</sup> und auf dieser Gliederung auch die *Faszination* der gewaltigen und in einer Stadt sogar z.T. mehrfachen kirchlichen Großbauten vor allem an der Ostseeküste beruhte.<sup>70)</sup> Noch aber wurde die Turmhöhe aus übereinandergesetzten Geschossen aufgebaut, die sich durch eine mit bloßen Augen kaum bewußt wahrzunehmende Reduktion ihrer jeweiligen eigenen Maße zu einer übereinandergesetzten architektonischen Einheit verbanden.<sup>71)</sup> – Besonders eindrucksvoll auch der Domturm von Utrecht, der zwar heute vom übrigen Bau in der Stadt isoliert steht, weil das Langhaus bei einem Sturm von 1674 einstürzte (collapsed when a hurricane struck the city), <sup>72)</sup> aber eben seither nicht wieder hergerichtet worden ist; wie auch schon der Turmhelm selber in der Relation der übereinander gestaffelten Geschosse (12:9:8 und dem Helm 7) unvollendet blieb.<sup>73)</sup>

Die daneben (etwa zeitgleich) errichteten Kirchtürme der Hansestädte am „baltischen Meer“ steigerten ihr Wirkung im Weichbild der Stadt (und erst recht als See- und Landmarke) hingegen durch einen sehr steilen und mindestens im Verhältnis 1:1 zu den gemauerten Turmteilen konstruierten hohen und zumeist mit Kupfer eingedeckten Turmhelm, wie es die noch im 17. Jahrhundert entstandenen Merianabbildungen etwa für das noch von

---

Kirchen und Kirchtürmen...) 14, und H. 12 (Kirchen und Kirchengebäude, Der gestaltete Universalraum öffentlicher Verantwortung) resp. 16. 17.

<sup>69)</sup> cf. Jan Białostocki, Spätmittelalter und beginnende Neuzeit; Propyläen Kunstgeschichte Bd.VII, Berlin 1972 347.

<sup>70)</sup> Wenn auch die städtische Verwaltung mit ihren Rathhaustürmen gleichzeitig mit den Kirchen ihrer Stadt (wie in Brüssel mit 114 m) wetteiferten, war dieses jedoch zumeist als Bestätigung aufzufassen, daß auch die hier schon auf Erden zu übende Gerechtigkeit in Gleichheit der Verantwortung vor Gott zu geschehen hätte; cf. parallel dazu die *Gerechtigkeitsbilder*, so im Schiffersaal des Stadthauses in Maastricht... (weitere Angaben p.e. R.Kahsnitz, in Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd II, Art. Gerechtigkeitsbilder, 1970 Col 134ff.). Nicht gelehnet werden sollte dabei auch im Weiteren, daß auch gelegentlich Türme zu ganz anderen Zwecken wie der Geschlechter-Repräsentation und persönlich-familiären Verteidigung adaptiert wurden (cf. eine solche Hochhaus-Landschaft um 1300 von San Gimignano in der Toskana – eine optische Vorwegnahme gegenwärtiger Stadt (um)gestaltung mit Wolkenkratzern).

<sup>71)</sup> so etwa in Landshut, St. Martin, mit einem quadratischen Sockelgeschoß, oktagonalem Aufbau und Helm mit Bekrönung von 9:6:5 (2:3).

<sup>72)</sup> dazu der Ausstellungskatalog: Pieter Saenredam, The Utrecht Work (Nov. 2000 – Febr. 2001), Central-Museum in Utrecht.

<sup>73)</sup> auch wäre ergänzend hier darauf hinzuweisen, daß der heute immer noch riesenhafte Turm (Der Belfried) der Tuchhalle in Brügge noch bis 1741 von einem hohen Helm bekrönt worden war.

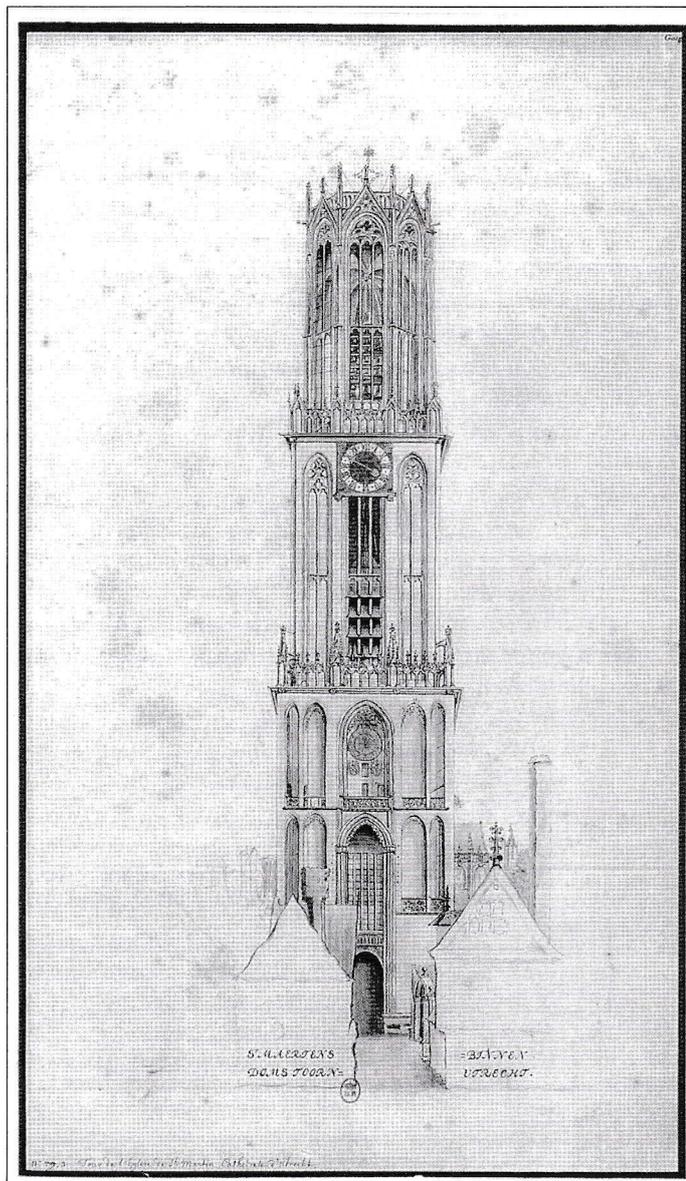
Blitz und Brand unbeeinträchtigte Stadtbild von Stralsund mit seinen Kirchen zeigten.<sup>74)</sup> Die dortige Marienkirche dürfte im Übrigen auch selbst den damals allein fertig gewordenen Nordturm des Münsters in Straßburg mit gut 150 Metern Turmhöhe übertroffen haben.<sup>75)</sup> ...aber damit auch in den Städten der Backsteingotik das Model der gesamten Stadtplanung (undanlage) gegeben war. Nämlich die Turmhöhe zugleich als Vorlage, Längenmaß und Radius für den Stadtgrundriß, so würde je nach ein-, zwei-, oder dreifacher Benutzung ein engerer, beziehungsweise auch weiterer Kegel entstehen, der ebenso auch alle Zentren des Lebens in der Reihenfolge von Markt, Wohnen und Gewerbe erfaßte und alles zugleich von Menschen in dieser Stadt bequem (zwischen 300 Metern und ein wenig mehr wie in Stralsund) auch zu Fuß (und selbst mit Lasten) erreichen ließ.<sup>76)</sup> In Stralsund schoben sich so drei Kegel ineinander und wurden durch ein fast gleichseitiges Dreieck der klösterlichen Standorte (St. Katharinen, St. Johannes und Heilig-Geist am Hafen) zusammengebunden. – Stadt- und Kirchenbau bedingten sich so jedenfalls (und nicht nur hier) gegenseitig und verdeutlichten die Relevanz, wie aus dem gottesdienstlichen Ort mit seiner unumstößlichen christlichen Verkündigung so auch schließlich eine unabwiesbare „gesellschaftspolitische“ Wirkung in der Gestaltung des Zusammenlebens und Wohnens erwachsen und sich damit der auch eigentliche Gegensatz von „Kirche“ zu den auch neuzeitlichen und immer nur höchst krampfhaft gesuchten architektonischen Mittelpunkten von Siedlungs- und Stadtquartieren, und die deshalb so auch stets ohne eine wirkliche Bindung ihrer Bewohner bleiben mußten, und also schließlich doch nur noch der Ausdruck für den „Verlust der Mitte“ waren, erweisen mußte; mangelnde Achtung vor der auch inhaltlichen Ausdrucksgestalt von „Kirche“ ließ somit dann auch letztlich jegliche schöpferischen Kräfte schwinden, die aber alleine nur vor der Selbstzerstörung bewahrten. – Selbst im ländlichen

---

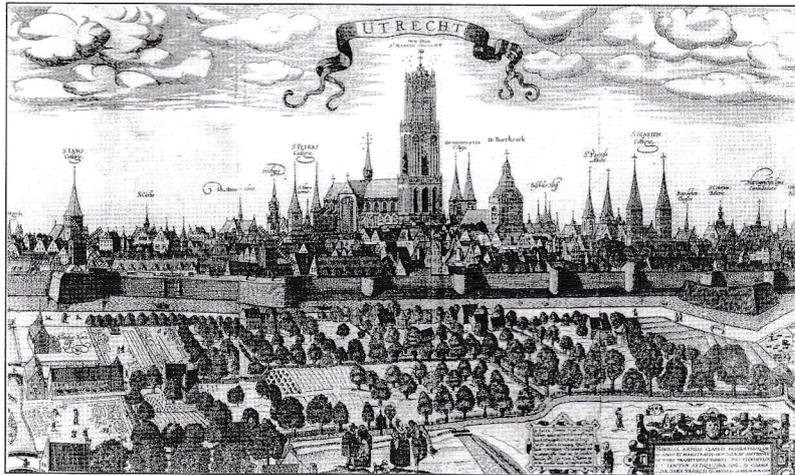
<sup>74)</sup> Wenig später brannten alle Türme von Stralsund innerhalb weniger Jahre bei schweren Gewittern nieder; erst dreihundert Jahre später wurde der Blitzableiter erfunden; und wie hätte man darum diese mit Metall ummantelten und nach Jahrhunderten (seit ihrer Erbauung) knochentrockenen Holzkonstruktion der Türme löschen können... 1647 St. Marien und 1662 St. Jacobi und St. Nicolai.

<sup>75)</sup> Turmhelm und Turmschaft spiegelten das Grundverhältnis von 2:3 (Kirchenschifflänge und Turmhöhe) auch in sich selber wider (der Helm also höher als der gemauerte Unterbau).

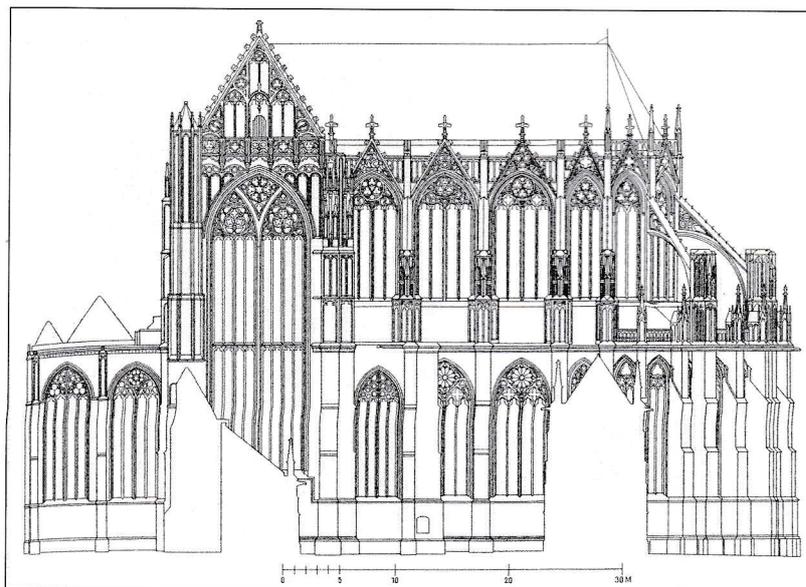
<sup>76)</sup> Klaus Humpert und Martin Schenk, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung, Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“, Suttgart 2001, haben diese „dritte“ Dimension völlig außeracht gelassen.



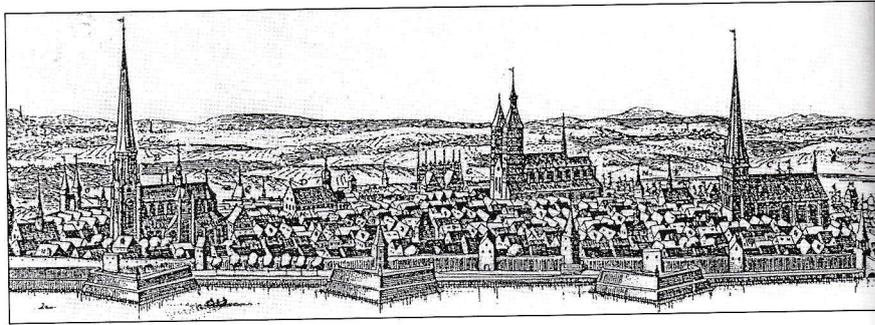
Der Kirchturm des Utrechter Domes St. Martin nach dem graphischen Werk von Pieter Saenredam um 1636.



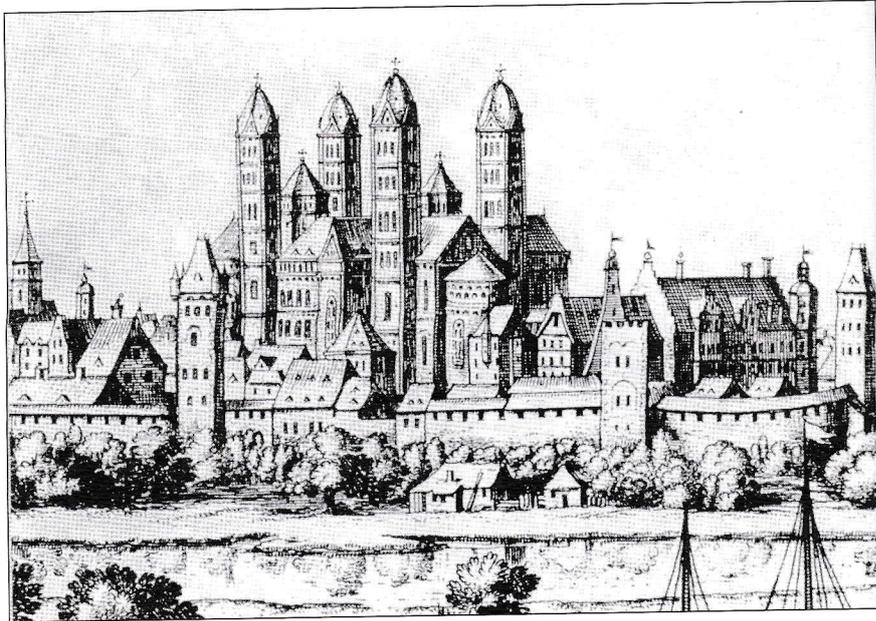
*Stadtansicht von Utrecht nach einer Wiedergabe aus dem 17. Jahrhundert.*



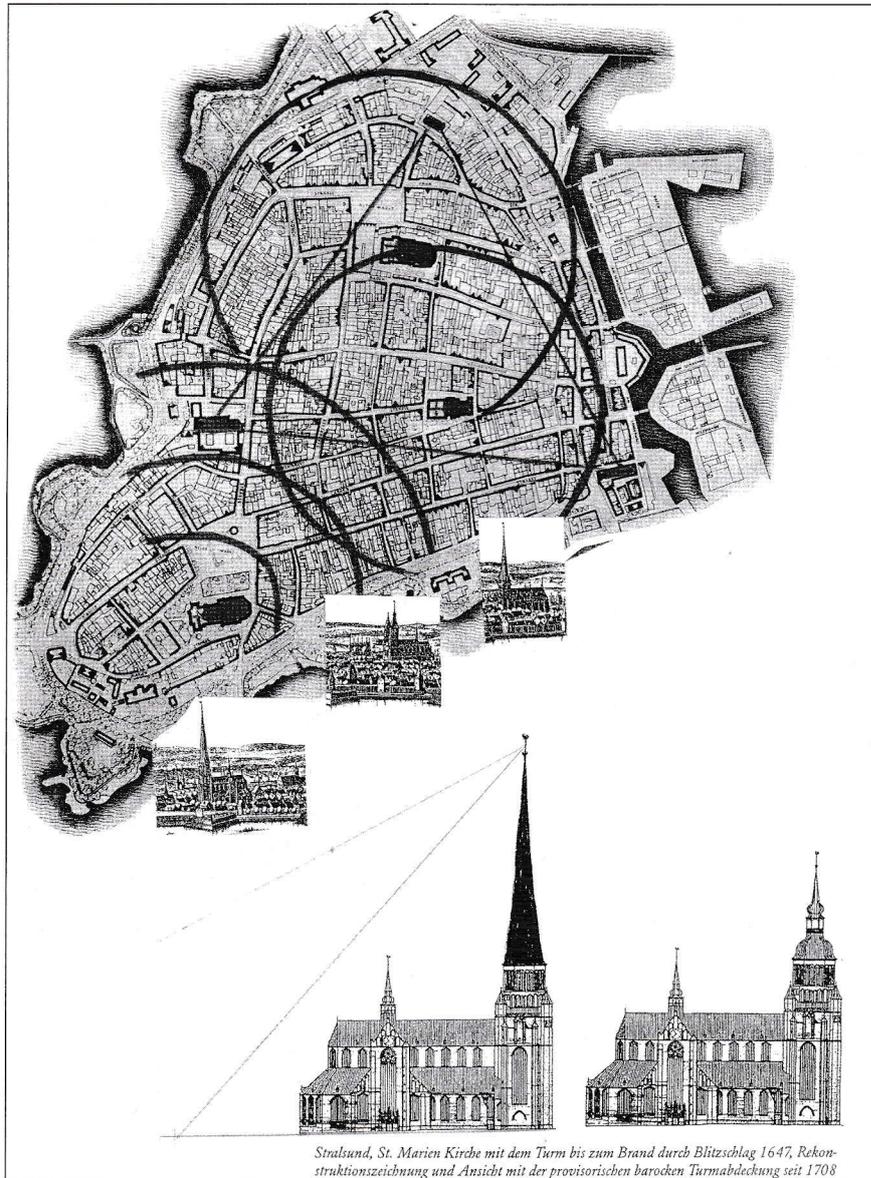
*Aufriß von Chor und Querhaus des Domes zu Utrecht (1254-1517), die beim Unwetter 1674 zusammen mit dem Turm stehen geblieben sind.*



*Stralsund in einer zeitgenössischen Ansicht noch vor 1642.*



*Der Dom in Speyer von Südost nach Merian um 1654.*

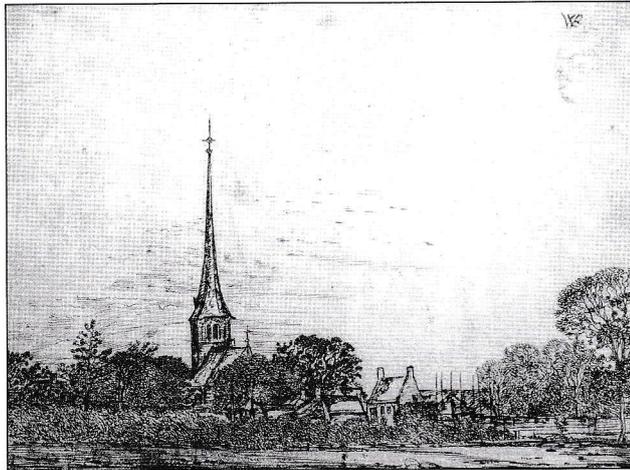


*Stralsund, St. Marien Kirche mit dem Turm bis zum Brand durch Blitzschlag 1647, Rekonstruktionszeichnung und Ansicht mit der provisorischen barocken Turmabdeckung seit 1708*

*Stadtgrundriß von Stralsund mit den zeichnerisch angedeuteten Proportionsbeziehungen von Kirchturmhöhe und Stadtplanung.*

*Raum* verwiesen die nur selten ganz vollendeten Türme von Dorfkirchen auf diese für alle in ihrer Lebensentscheidung und -bewährung immer nur allein gültige Verpflichtung „vor Gott“.<sup>77)</sup>

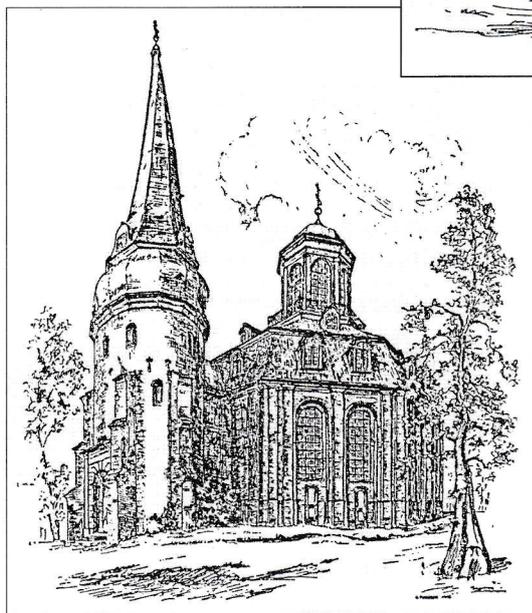
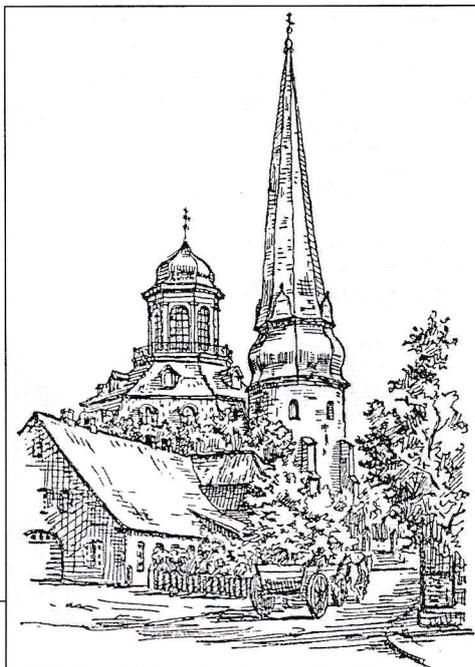
NIHIL INNOVETUR, NISI QUOD TRADITUM.\*)



*Dorf und Kirche nach einer Zeichnung von Willem Buyrewech (1591-1624).*

<sup>77)</sup> Anzumerken bliebe so nur noch, daß die Kirchturmhelme in den Hansestädten des Nord-Ostens nie linear, sondern stets durch Ek- oder Entasis geprägte Konturen aufwiesen, und zugleich auch leicht in sich (linksherum) gedreht waren; Einzelheiten wiederum in „Kirchen und Kirchtürme...“ op. cit resp. 7. – Ein weiteres Beispiel zu den dort bereits genannten Kirchen und Kirchtürme, und wie eben auch noch in späteren Zeiten von Architekten die „Kunst des norddeutschen Turmbaus“ beherrscht wurde, ist der auf mittelalterlichen Mauern noch vor dem Um- und Neubau der Kirche selber um 1702/3 von Jakob Bläser errichtete Turmhelm in Rellingen (ursprünglich: St. Katharinen).

\*) n. Cyprian ep. 73 21.



*Die Kirche zu Rellingen nach Zeichnungen von Günther Thiersch um 1950.*

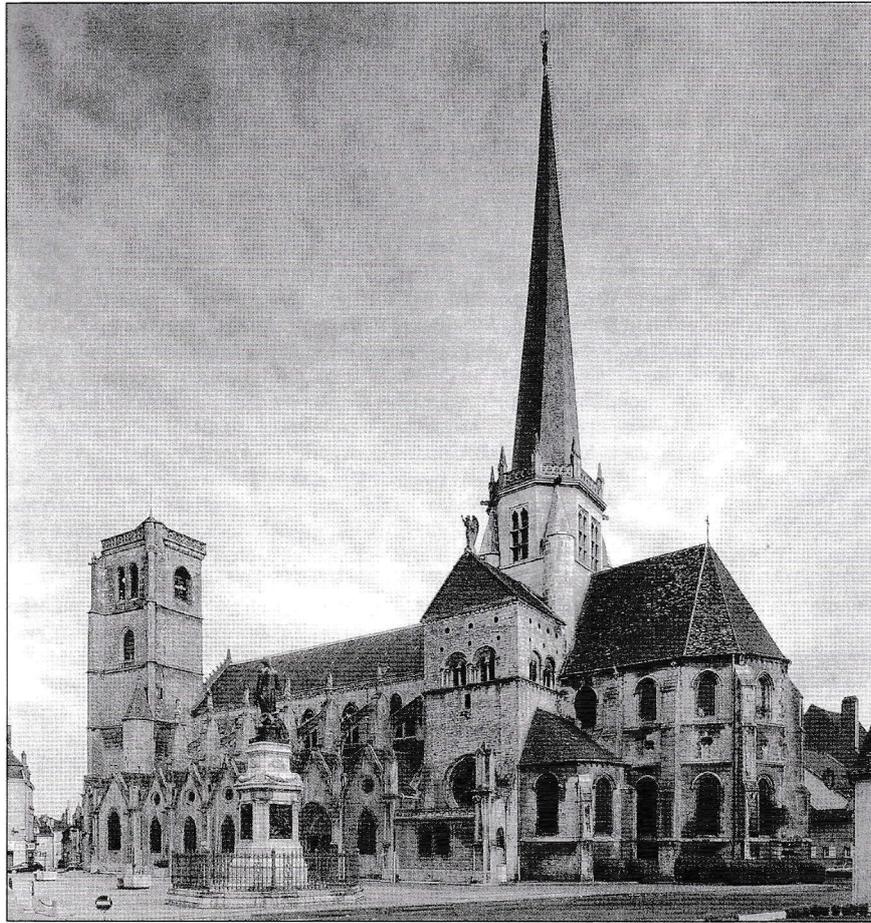
## Quellen zu den benutzten Abbildungen und Zeichnungen:

Titelblatt (Errichtung der Wandelemente) n. Gunnar Bugge u. Bernadino Mezzanotte, Stabkirchen, Mittelalterliche Baukunst in Norwegen, Regensburg 1994 21. – (Christus als Weltenschöpfer) und Rückseite (Menschen bauen eine Kirche): Günther Binding, Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen, Darmstadt 2001 86.41.

- S. 10 u. 11 (Pantheon und Maxentiusbasilika) n. dtv-Atlas zur Baukunst, Bd. I 1974 252.231.
- S. 14 u. 15 (Persepolis, Theben, Sardes) n. Die Griechen und ihre Nachbarn, ed. Karl Scheffold, Propyläen Kunstgeschichte (PKG), Bd. I 1967 293.267; und: Das alte Ägypten, ed. Claude Verdersleyen, PKG Bd. XV 1975 293.
- S. 20 (Forum Romanum) n. Meyers Enzyklopädisches Lexikon (=Forum) Bd. 9 198.
- S. 20 u. 21 (Kaiserforen und Pompeji) n. Das Römische Weltreich, ed. Theodor Kraus, PKG Bd. II 1997 166.167.
- S. 21 (Rathaus von Milet) n. Die Griechen und ihre Nachbarn, ed. Karl Scheffold, PKG Bd. I 1967 Abb. 302 a u. b.
- S. 23 (Schnitt und Grundriß von St.Peter) n. Meyers Konversationslexikon Lexikon Bd. 1 (Anhang Architekturrisse X).
- S. 24 (Römische Basiliken) n. Spätantike und frühes Christentum, ed. Beat Brenk, PKG Suppl.Bd. I 1977 120.121.
- S. 25 (frühchristliche Kirchen in Ägypten und Nordafrika) 239.267.270. *ibid.*
- S. 27 (Stadtgrundrisse: Kurnub und Rusafa) 196.228. *ibid.*
- S. 28 (Parthenon als christliche Kirche) n. Reallexikon zur byzantinischen Kunst, ed. Klaus Wessel, Bd. I Stuttgart 1966 Col.357
- S. 30 (Torcello – Dom) n. Das Mittelalter I, ed. Hermann Fillitz, PKG Bd. v Abb. 209.
- S. 31 (Innenansicht von S. Vitale u. S. Apollinare in Classe) wie zu S. 24 Abb. 11.12.
- S. 32 (Grund- u. Aufriß von S. Vitale, und Grundriß von Canosa/Bari, sowie Rekonstruktionszeichnung von der Westkirche Bahyau (Syrien), Ende d. 5. Jahrhunderts), Spätantike und Frühes Christentum, ed. Beat Brenk, Supplementband I PKG 1977 n. Hugo Brandenburg und Jean Lassus 126. 224.
- S. 37.38 (Kirche Dshwari, Grundriß und Situation des heutigen Standortes, sowie Innenraum) n. Georgien, Kirchen und Wehrbauten, ed. Rusudan Mepisaschwili u. a. Leipzig 1987 132. 133.134.
- S. 41 (Skálholt, Island), Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas Stuttgart 2001 333.
- S. 41 (Salisbury) n. Das Mittelalter II, ed. Otto v. Simson, PKG Bd. VI 1972, Thomas S. R. Boas 161.

- S. 41 (Korinth – Leonidas-Basilika) n. Spätantike und frühes Christentum, ed. Beat Brenk, PKG Suppl. Bd. I 1977, Jürgen Christern 189.
- S. 42 (Kreml – Gesamtplan) n. Byzanz und der christliche Osten, ed Wolfgang Fritz Volbach, PKG Bd. III Berlin 1968, Viktor Lasarew 303.
- S. 42 (Grundriß der Gotthardkapelle in Mainz) n. Dethard v. Winterfeld, ursprünglich in Festschrift für Hans Jürgen Imiela 1957, jetzt in: Meisterwerke mittelalterlicher Baukunst... Regensburg 202 241 (18).
- S. 42/43 (Heiliggeistkirche und St. Lars in Visby) n. Gunnar Svahnström, Die Kirchen in Visby 1986 33.
- S. 47 (Grabeskirche in Jerusalem – älteste bekannte Ansicht, 14. Jh. in einer Handschrift der Vaticanischen Bibliothek) n. Jürgen Krüger, Die Grabeskirche zu Jerusalem, Regensburg 2000 151.
- S. 48 (Almenno San Bartolomeo...) n. Mittelalter I, ed. Hermann Fillitz. PKG Bd. V, Berlin 1969, Renate Wagner-Rieger 214.
- S. 51 (Ansicht der Stabkirche von Hopperstad in Sogn/Norwegen) n. Stabkirchen in Norwegen, Stuttgart 1968 / Text: Dan Lindholm; Fotos: Walter Roggenkamp Abb. 10.
- S. 52 (Grund- und Aufriß der Christi Himmelfahrtskirche in Dečani / Serbien) n. Byzanz und der christliche Osten, ed. Wolfgang Fritz Volbach u. Jacqueline Lafontain-Dosogne, PKG Bd. III Berlin 1968, Svetozar Radojčić 269.
- S. 52 (Grundriß von Nore/Norwegen) n. Claus Ahrens op. cit. 257.
- S. 52 (Grundriß von Kumi, Basilika aus dem 8. Jh.) n. Georgien, Kirchen und Wehrbauten, Leipzig 1987 249.
- S. 53 (Grundriß von Goschawank und Howhannawank) n. Jean-Michel Thierry, Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002 229.231.
- S. 54 (Vergleich von Basilika und Zentralbau) n. Claus Ahrens op. cit. 263.
- S. 54 (Grundriß der Heiliggeistkirche in Demmin) n. Norbert Buske, Die Heiliggeistkirche... in Baltische Studien NF Bd. 75 1989 – Aufmaße von Jochen Bauckmeier.
- S. 55 (Paderborn, Bartholomäuskapelle) n. Mittelalter I, ed Hermann Fillitz, PKG Bd. V Berlin 1969, Renate Wagner-Rieger 152.
- S. 58 (Innenansicht der Versöhnungskirche in Berlin) n. einer zeitgenössischen Baudokumentation.
- S. 58 (Haghbat, Großer Gawit) n. Jean-Michel Thierry, Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002 139.
- S. 60 (Erfurt um 1520) Gemälde im Angermuseum Erfurt

- S. 64 (Abteikirche von Pomposa) n. Das Mittelalter I, ed. Hermann Fillitz, PKG Bd. V Berlin 1969, Renate Wagner-Rieger, 2008.
- S. 65 (Turm der Martinikerk in Groningen) n. Spätmittelalter und beginnende Neuzeit, ed. Jan Białostocki, PKG Bd. VII Berlin 1972, Henning Bock 360.
- S. 66 (Boston/England Pfarrkirche) Henning Bock 403 *ibid.*
- S. 67 (Turm der Martinskirche in Landshut) Denkmäler in Bayern, Bd. II 24, Volker Liedke, Stadt Landshut, Aufnahmen von Joachim Sowieja, München/Zürich 1998 VI.
- S. 70 (Der Domturm von Utrecht 1636) n. Katalog: Pieter Saenredam, Central-Museum Utrecht – November 2000 bis Februar 2003 245.
- S. 71 (Stadtansicht von Utrecht um 1636) 17 *ibid.*
- S. 71 (Aufriß von Chor und Querhaus des Utrechter Domes) n. Das Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, ed. Otto von Simson, PKG Berlin 1972, – P. K. (Peter Kurmann) 101.
- S. 72 (Ansicht von Stralsund, Anfang des 17. Jahrhunderts) n. Merian, Topographia Germaniae, Brandenburg und Pommern 1652.
- S. 72 (Dom von Speyer um 1645) n. Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Dom in Speyer, Bildband, bearbeitet von Hans Erich Kubach und Walter Haas, München 1972 Abb. 12.
- S. 73 (Stadtgrundriß von Stralsund mit Einzeichnungen des Verfassers unter Benutzung einer Grundrißvorlage) n. Die Altstadt von Stralsund, Deutsche Bauakademie, Berlin 1958 (Umschlagabbildung).
- S. 73 (St. Marien in Stralsund) n. Heft 12 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins 27.
- S. 74 (Dorfkirchenzeichnung) von Willem Buyrewech 1591-1624) aus Thea Vignau-Wilberg, Das Land am Meer, Holländische Landschaften im 17. Jahrhundert, München 1993 135.
- S. 75 (Die Kirche zu Rellingen) Federzeichnungen von Günther Tiersch, aus G. Thiersch, Die Kirche zu Rellingen, Pinneberg o.J. (um 1950) 1.42.



*NOTRE DAME in AUXONNE*

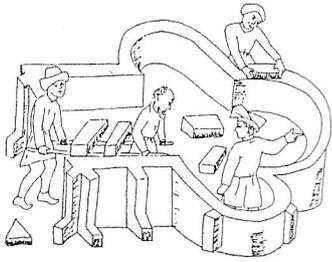
*Wiedergabe des Fotos nach: BURGUND – Kunst / Landschaft / Architektur, ed. Rolf Toma, Tandem Verlag 2007.*

Ein eindrückliches Beispiel für einen l i n k s g e d r e h t e n Turmhelm  
auch außerhalb des Ostseeraumes – und sogar als Vierungsturm – findet  
sich in Burgund (C'ôte-d'Or)  
NOTRE DAME in AUXONNE

---

In der gesamten (Fach-)Literatur bleibt bei der Deutung von Kirchen als baulichen Zentralanlagen stets unerwähnt, daß die Affinität zur Grabeskirche in Jerusalem (bzw. deren Rotunde) keineswegs ausreichte, um die Herleitung der davon erheblich abweichenden doppelgeschossigen (und im Mittelteil über die Geschosse hin offenen) Palastkapellen zu entschlüsseln (s.o. den Kontext zu Anmerkung 46) u. f.). Regelmäßig wird nämlich übersehen, daß die erste und eigentliche „Vorlage“ die heute in dem Baukomplex der Grabeskirche vollständig eingeschlossene Golgatha-Kapelle gewesen ist: „Monticulus Golgoltha oder Mons Calvariae präsentiert sich... noch heute in Form eines fünf Meter hohen Felsenwürfels. Darauf ruht die Calvarien-Kapelle; unter ihr liegt die Adams-Kapelle, die mit dem Obergeschoß durch einen Felsspalt verbunden ist, durch welchen... das Blut Christi auf Adams Schädel geflossen“ ist (Paul Huber, Die Kunstschatze der Heiligen Berge (Sinai-Athos-Golgatha), (Augsburg) 1987). ...in der Todesstunde Jesu (der neunten): als die Erde erbebte und die Felsen zerrissen... und die Gräber sich aufhoben und viele, die da entschlafen waren, nach Seiner Auferstehung herausgingen in die heilige Stadt (Mt 27 52.53). Und: Ist mein Wort nicht... wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, spricht der Herr (Jer 23 29). Und daran selbst politische Macht vor Gott zerscheitern und Menschen nicht nur in solchem Amt allein zur Wahrhaftigkeit geläutert werden sollten. Keiner seine Gottlosigkeit (wie der Hohepriester desselbigen Jahres) auch noch mit der Lüge des Besseren zu bemänteln suche, wie etwa: Es sei besser, daß ein Mensch stirbe, und Christus also an's Kreuz geschlagen würde, denn daß das ganze Volk verderbe (Jh 11 50). – Ein eindringlicheres Zeichen konnten sich deshalb auch Regierende kaum zur Ermahnung selber bauen, als eben dieses Abbild des Golgatha-Geschehens: Gott übereilte mit seinem Werk und Wirken auch die Absicht der Kreuzigenden und beschämte die, die mit einer scheinbar endgültigen Vernichtung selbst durch das Töten triumphieren wollten, nämlich mit dem Tod auch ihre Sünde dann endgültig zu besiegeln (Rm 6 23), wie bereits Adam sich auch mit seiner Gottvergessenheit „im Paradiese“ ... schon selber strafte... und du, Mensch (Adam), so eben ohne Gott dann wieder zur Erde werden müßtest, von der du genommen warst (Gn 3 19). – (Abbildungen bei Jürgen Krüger, Die Grabeskirche zu Jerusalem, Geschichte – Gestalt – Bedeutung, Regensburg 2000, resp. 124).

Eröffnungsvortrag für die erste interdisziplinäre Fachtagung im  
COLLEGIUM DARGUNENSE  
zu Himmelfahrt 2006 im Kloster-Schloß-Komplex Dargun



ISBN 978-3-87707-777-1